Ausgesuchte
Ueberbleibsel
zu allen
Moserischen
Reliquien
und dessen patriotischen
Briefen.

— — Det ditior alter aristas,
Pomaque, nos flores, munera parua, damus.

Frankfurt, 1768.

Vorrede.

Es würde kein Fehler seyn, wenn ich auch ohne Vorrede dieses Buch dem Publicum übergäbe; zumal da die Vorreden kein wesentliches Stück eines Buches ausmachen, ja oftmals mit ganz entfernten Dingen angefüllt werden. Sie haben zuweilen keine nähere Verbindung mit den Materien, die in einem Buche abgehandelt werden; als daß sie gleich nach dem Tittelblatte stehen, oder zunächst nach der Zuschrift. Ich will also, damit man mich nicht für einen Sonderling halten möge, diese Gewohnheit, welche über dieses ein Buch um etliche Blätter stärker macht, gerne beybehalten,

 und

und meine geneigten Leser versichern, daß ich aus Liebe zur Wahrheit, denn das ist die Haupttugend eines Schriftstellers, diese Bogen bey müssigen Stunden niedergeschrieben habe. Eben diese Liebe zur Wahrheit, welche nebst der Ehrfurcht gegen das vernünftige Publicum meine Seele ganz eingenommen hat, treibt mich an, gegenwärtig etwas weniges von der Einrichtung dieses Buches zu sagen. Uebrigens aber halte ich es nicht für rathsam meinen Namen zu entdecken; denn ich denke in diesem Falle, wie jene päbstliche Jungfer, welche von dem ehrwürdigen Pater im Beichtstuhle nach ihrem Namen gefragt wurde, und ihm darauf die Antwort gegeben hat: mein Name ist keine Sünde. Eigentlich aber scheint es Pflicht zu seyn, von dem Innhalte des Buchs ausführlicher zu reden. Es bestehet aus lauter Gedanken und Urtheilen, wie dieses so gar der Augenschein lehret, über verschiedene wichtige Gegenstände, bey deren genauen Untersuchung ich mir die schmeichelhafte Hoffnung machen konnte, sowohl für den Nutzen, als auch für das Vergnügen meiner Leser zu

ar-

arbeiten: beydes halte ich für die Bestimmung des Menschen auf den Erdboden; denn seinen Nächsten nützlich zu werden, ist deswegen für Pflicht zu halten, weil niemand, er sey auch wer er wolle, ohne den Beystand des andern leben kann. Nun aber müssen wir uns durch gegenseitige Dienste einander Vortheile zu verschaffen befleißigen, wenn wir nicht muthwillig die einmal in der Welt eingeführte Ordnung überschreiten, und gegen unsre Brüder ungerecht, ich will nicht sagen undankbar, handeln wollen. Jedoch unser Leben würde ein trauriges Leben, auch bey dem Besitze der größten Schätze und alles Ueberflusses seyn, wenn sich nicht die Menschen dahin bestreben wollten, dasselbe durch einen freundschaftlichen Umgang, durch liebreiche und mit Salz gewürzte Reden, durch Schriften, die von abwechselnden Materien handeln, sich angenehm zu machen. Es bleibt dieses allemal ein Grundsatz, dessen Richtigkeit nicht weitläuftig erwiesen werden darf, daß die Veränderung bey allen Dingen uns das sanfteste Vergnügen gewähren könne. Wir überlassen

unsern geneigten Lesern gänzlich das Urtheil, (und welche Unbilligkeit würden wir verrathen, wenn wir das Ansehen gewinnen wollten, als ob wir in ihre tiefen Einsichten ein Mißtrauen setzten), ob wir die verschiedenen Gegenstände so durchgedacht und bearbeitet haben, wie es unser Vorsatz gewesen. Sollte ja das Gegentheil statt finden, worüber wir uns aber herzlich betrüben würden, so wie ohngefähr ein Vater über seinen Sohn, von welchem er sich die angenehmste Hoffnung gemacht hatte, der aber aus der Art geschlagen ist, zu betrüben pflegt; so müssen wir uns freylich demüthigen und bitten, daß man, weil wir unser Versprechen nicht erfüllet haben, und vielleicht nicht erfüllen konnten, mit dem guten Willen zufrieden seyn möge. Zum wenigsten vermuthe ich, daß man meine Aufrichtigkeit, die leider vielen Schriftstellern mangelt, ob sie gleich dieselbige mit den prächtigsten Worten anpreisen, loben werde. Und warum sollte ich nicht eine so angenehme Vermuthung in meiner Brust zu unterhalten suchen, da sie

ein

ein deutlicher Beweis von einer überaus großen Menschenliebe ist. Ohnstreitig würde ich meine geliebten Leser beleidigen, wenn ich von ihnen lieblos beurtheilet zu werden mir einbilden wollte, und wie empfindlich würde mir dieses seyn, wenn ich von ihnen deswegen Tadel befürchten sollte! Es wird so leichte niemand gefunden werden, und noch viel weniger unter den Gelehrten, die durch die vorzüglichsten Wissenschaften ihre Seelen ausgeschmückt haben, der das in der Jugend gelernte achte Gebot gänzlich sollte vergessen haben, und der sich unterstehen würde, wider dasselbige frevelhaft zu sündigen: Solche Gedanken sind weit von mir entfernt, als daß sie vermögend seyn sollten, mich zu beunruhigen. Vielmehr muß ich noch Rechenschaft geben, warum ich es ausgesuchte Ueberbleibsel genennet habe. Hier könnte ich, wenn ich nur wollte mich über das Wort: ausgesucht, ausführlich erklären, und eine weitläuftige Gelehrsamkeit anbringen: allein ich bin ein Feind von allen Umschweifen, ein abgesagter Feind der Eitelkeiten, ein ächter

ter Liebhaber der Kürze. Man vergebe mir diese kleine Schmeicheley, welche ich mir mache, sie ist doch Wahrheit, ich aber bin ein Gelehrter, und ich muß Kraft meines Standes und meiner Wissenschaften sehr genau mit der Wahrheit umgehen. Doch dieses nur im Vorbeygehen erinnert, ich würde mir selbst einen Vorwurf machen müssen, wenn ich mich länger mit solchen Nebendingen beschäfftigen wollte. Damit ich also auf die Sache selbst kommen, und meine Meynung kurz entdecken möge, so will ich nur den Begrif, welcher mit dem Ausdrucke ausgesucht verknüpft werden muß, bestimmen. Diese Ueberbleibsel verdienen deswegen vorzüglich den Namen ausgesuchter; (Trotz sey dem geboten, der mir zu widersprechen sich unterstehen wird, ich kündige solchen Leuten einen immerwährenden Krieg an), nicht allein darum, weil ich sie mühsam, wie etwa die armen Leute zur Zeit der Aerndte auf die Saatfelder gehen, und die hin und her zerstreut liegenden Aehren, welche die Schnitter

übrig

übrig gelassen haben, aufzusuchen pflegen; daß ich, sage ich, sie solchergestalt zusammen gelesen hätte. Nein, ich kann bey meiner Auctorparole, und wie heilig ist mir dieselbige! versichern, daß alles meine eigene Erfindung sey. Sollte ich aber mit andern ähnliche Gedanken zuweilen haben, so ist dieses ein Beweis und eine Vertheidigung für mich, daß ich richtig gedacht habe; sogar, damit ich dieses mit einem Zeugnisse bestätige, hat dieses ohnlängst ein Gottesgelehrter in Niedersachsen erwiesen, daß Gelehrte von einer Sache ähnliche Gedanken haben können und auch haben müssen. Ja, selbst der Herr Superintendent B. beweiset es mit seinem eignen Beyspiele. Ich heiße sie vielmehr deswegen ausgesucht, weil sie mit solchen Wahrheiten sich beschäfftigen, die von einem ausgebreiteten Nutzen seyn, und einen großen Einfluß in die Wohlfahrt des gemeinen Wesens haben. Dieses hätte ich zwar können zuerst sagen, und hätte einige Blätter füglich ersparen können; allein, mein Verle-

ger wollte gerne dieses Buch mit einer Vorrede drucken lassen, und ich kann niemanden eine Bitte so leicht abschlagen. Gebrauche übrigens, geneigter Leser, diese geringe Arbeit zu deinem Nutzen und Vergnügen.

Der

Der Staatskörper kann ganz bequem mit dem menschlichen Leibe und der künstlichen Einrichtung desselbigen verglichen werden. Was dort die Natur gethan hat, wird hier durch die Kunst ausgerichtet. Hier trifft es ein: Die Menschen suchen viele Künste, wodurch sie sich Geld erwerben, und es giebt unter den Menschen verschiedene Arten von Taschenspielern. Einige spielen aus der Tasche, daß es die Leute sehen, und diese sind im eigentlichsten Verstande Taschenspieler; andre spielen in die Taschen, und diese sind es im figürlichen Verstande, denn sie machen zuweilen große Figur mit dem erstohlnen Gelde. Doch ich komme wieder auf mein Gleichniß. In dem natürlichen Körper wird das Blut durch die Lunge allen andern Theilen mitgetheilet, ehe es aber den Körper durchströmt und ins Herz gebracht wird, so muß es enge Pässe passiren, die Leber, die Nieren, die Milze, die Galle, u. s. w. diese sind gleichsam Zolleinnehmerinnen und Aufpasserinnen, welche sich die Abgaben entrichten lassen, und sie zu ihrem Gebrauche anwenden. Sollten nicht

viele Financiers hiermit eine Aehnlichkeit haben, welche als Rechnungsverständige die Subtraction am besten in Ausübung bringen, und für die Wohlfahrt des Staats sorgen, damit er nicht vollblütig werden möge. Sie subtrahiren also erst, damit nicht so viel Blut ins Herz komme, und das Blut wird wiederum vermittelst des Herzens dem Körper mitgetheilt, daran nehmen sie auch Antheil. Sie sind also diejenigen im Lande, welche zweymal ärndten und zuweilen gute Nachlese halten können.

* * *

Ich habe mich oftmals über die Eigenschaften vieler und öfters glücklichen Advocaten verwundert, und über ihre Tugenden bin ich erstaunet. Sie sind die dienstfertigsten Personen, denn sie thun den Bedrängten die Hülfe. Sie streiten für die Wohlfahrt derer, die sich ihnen anvertrauen, das thun sie aus Menschenliebe, deren Regel die Liebe ihrer selbst ist. Freylich muß sie darnach eingerichtet werden; bezahlt man gut, so treiben sie die Sache auf das höchste Sie stehen den Leuten in ihrem Elende bey, und sind die besten Freunde, so lange noch ein Heller anzutreffen ist. Sie machen es den Armen und Reichen bequem, denn sie ziehen alle beyde aus, damit sie sich nicht ausziehen dürfen. Sie fürchten sich für niemanden, und ihr Eifer geht so weit bis er an die Gränzen ihrer Pflicht reicht. Sie lassen nicht eher nach, als bis sie vermuthen können, es werde ihnen ihre Praxis gelegt werden. Dies ist ihnen verdrüßlich, dies ist wider ihr Gewissen,

wissen, weil sie die Arbeitsamkeit für ihre Bestimmung halten. Sie sind mit den Jagdhunden zu vergleichen, welche das Wild fest halten, sich verbeissen und es nicht eher fahren lassen, als bis der Jäger ihnen den Mund aufknebelt. Sie gehorchen also ihren Vorgesetzten, erkennen ihre Unterwürfigkeit, und überlassen das Wild, wenn sie es auf der Parforcejagd ziemlich gehetzt und ermüdet haben, den Obergerichten. Subordination muß in der Welt seyn, das kann mit unzähligen Beyspielen erläutert werden: Jedwedes Raubthier wird durch seinen Feind, ein andres Raubthier, in Furcht und Schrecken gesetzt. Der Hecht in dem Wasser raubet und mordet als ein Wüterich, allein er selbst muß zuletzt die Beute eines andern Fisches werden. Das Crocodill raset als ein Mordbrenner, fällt Menschen und Vieh mit abscheulicher Grausamkeit an und erwürget sie ohne Barmherzigkeit; allein es wird ihm das Handwerk bald durch die ägyptische Maus, Ichnevmon genannt, gelegt; welche im Schlafe dem Crocodill durch den Hals in den Bauch friecht, und sich durch dasselbe durchfrißt, daß es sterben muß. Solche moralische Ichnevmones finden sich in großer Anzahl. Unter den Menschen findet sich ein gleiches Verhältniß. Der Advocat muß sich vor den Obergerichten fürchten, die seinen Eifer und seiner Hitze Maaß und Ziel setzen. Will er aber ungehindert sein Werk fortsetzen, so muß er Klugheit anwenden, und zuweilen seinen Vorgesetzten fette Opfer bringen. Von dem Wallfische erzählt man, daß

er

er die größten Schiffe niederreissen würde, wenn er ihnen entgegen kommt. Die Schiffer also, wenn sie seine Ankunft merken, werfen ihm frisch gepichte Väßer entgegen; mit diesen spielt das ungeheure Thier, und unterdessen entgeht das Schiff der drohenden Gefahr. Wer also in den Hafen der guten Hofnung einlaufen will, der mache nur den Großen ein solches Spielwerk mit einem frisch gepichten Väßgen, darinne alter Rheinwein ist, so wird er gute Wirkungen davon sehen. Es versteht sich von selbsten, daß das Vaß, desto größer seyn müsse, ie größer und mächtiger die Gegenpart ist, für welcher man sich zu fürchten Ursache hat. Im Nothfalle kann man mit andern Dingen ein solches politisches Spielwerk machen.

* * *

Da ich es gewagt habe unterschiedene Gegenstände mit Exempeln aus dem Thierreiche zu erläutern, so nehme ich mir die Freyheit noch eins hinzuzufügen, aus welchen sich die unermüdeten Bemühungen vieler Gelehrten, welche die gelehrte Welt mit Büchern versehen, werden rechtfertigen lassen. Ueberhaupt mache ich hier drey Classen. In die erste setze ich diejenigen Gelehrten, welche fremde Erfindungen und Arbeiten für ihre eigne mit einer ganz besondern Dreistigkeit ausgeben. Diese sind mit den Raben zu vergleichen, die sich vom Rauben nähren; oder sie haben mit der Krähe in der Fabel die größte Aehnlichkeit, welche sich mit fremden Federn schmückte, und in diesem Aufzuge die

Gesell-

Gesellschaft der übrigen Vögel besuchte. Allein, man entblößte sie bald von ihrem angemaßten Schmucke, und gab sie dem Hohngelächter Preiß. Viele Gelehrten erfahren fast ein ähnliches Schicksal: es geht ihnen wie den Soldaten, die im Treffen verwundet werden, oder auf dem Schlachtfelde todt liegen bleiben; die feindlichen Truppen nehmen ihnen alles Vermögen und lassen sie nackend da liegen. Einige müssen über sich Kriegsrath halten lassen, und die gelindesten Strafen, womit ihre Ausschweifungen belegt werden, sind, daß sie durch die Spießruthen der Recensenten laufen müssen. Haben sie aber zu Pferde als Ritter gedient, so bekommen sie die Steigbügel. Ich könnte hier die Namen vieler Gelehrten anführen, die mit Spießruthen und Steigbügeln sind gezüchtiget worden, wenn ich nicht noch ihre Ehre schonete; so viel ist gewiß, es wird es ein ieder selbst erfahren können, ohne daß ich es bekannt machen darf. Ehemals war bey den Römern Mode, daß man die verhörten Uebelthäter mit einem Briefe, darinne das ganze Verzeichniß ihres Verbrechens stund, von einer Obrigkeit zur andern schickte. Man setze an dessen Stelle die Recensionen in den neuern Bibliotheken; so müßte man den schwarzen Staar an beyden Augen haben, wenn man nicht die größte Aehnlichkeit entdecken wollte. Die andere Gattung der Gelehrten vergleiche ich mit den Bienen, diesen geschäftigen, nützlichen und angenehmen Thierchen, welche mit unermüdetem Fleiße sich Vorrath zusammentragen und einen schmackhaften Honig

zubereiten. Es giebt zwar Gelehrte, die sich die Arbeiten anderer zu Nutze machen, und sich starke Bände von Collectaneen oftmals ohne gute Auswahl, ohne Verstand sammlen, die sie alsdenn im Nothfall als Oracul um Rath fragen. Jedoch diese verdienen nicht mit den Bienen in eine Reihe gesetzt zu werden, sondern man könnte sie bequem mit den wilden Hommeln vergleichen, welche den Bienen ihren Honig räuberisch entwenden und davon hernach prächtig leben. Die dritte Classe kommt den Spinnen sehr nahe. Sie verachten gleichsam mit angebohrnem Stolze die Arbeiten ihrer Vorgänger, sie sind von ihren eignen Erfindungen ganz eingenommen, sie wollen aus sich alles herauswinden, und endlich führen sie doch ein dünnes Spinnegewebe auf, das eine Mücke zerreissen, oder ein Tropfen Wasser verderben kann.

* * *

Valerius Maximus hat wirklich löbliche Bemühungen unternommen, daß er uns zehn Bücher, welche verschiedene Merkwürdigkeiten enthalten, hinterlassen hat. Wir freuen uns billig, daß sie nicht, wie andere schätzbare Werke des Alterthums, ein Raub der alles verzehrenden Zeit geworden sind. Möchte doch jemand heut zu Tage von patriotischem Eifer angetrieben, gleiche Beschäftigung übernehmen, und unsern Nachkommen die Merkwürdigkeiten von itzigen Menschenalter in die Hände liefern! Ich will einem kurzen Entwurf, nach welchen gearbeitet werden könnte, hersetzen. Ich werde

de hierzu den Artikel von Frauenzimmern wählen. Der Marius, nachdem er über die deutschen Völker einen Sieg erfochten hatte, wurde von den Weibern der Deutschen gebeten, daß man sie als ein Geschenk an die Vestalischen Jungfrauen überschicken möchte, wobey sie versprachen, sie wollten Zeitlebens, so wie die Vestalischen Jungfrauen, sich des ehelichen Standes begeben. Marius, der unerbittliche Marius, schlug diese Bitte den Frauenzimmern ab, was geschahe? in der nächsten Nacht haben sie sich alle erhenket. Schreckliche Mordgeschichte, die ihres gleichen heut zu Tage nirgends finden wird! Das war eine übertriebene Tugend, welche die Liebe zum Vaterlande, die eifrige Bemühung die Welt zu vermehren, gänzlich aus den zarten Seelen dieser Schönen verdränget hatte. Unsre Frauenzimmer, wer wollte sie deswegen nicht mit Lobsprüchen überhäufen? Brennen vor Liebe gegen die allgemeine Wohlfahrt; sie wissen ihre Bestimmung auf dieser Welt gar zu gut, und suchen derselbigen gemäß zu leben. Vielleicht würden sie sich das Leben rauben, wenn man ihnen die Hofnung nicht übrig lassen wollte, daß sie dermaleinst die Süßigkeiten des Ehestandes schmecken würden. Sie folgen den zarten Trieben der Natur, und handeln sehr vernünftig und gewissenhaft. Eine andere merkwürdige Geschichte würde auch itzt viele von ihrer Art zur Gesellschaft bekommen können, nur mit dem Unterschiede, daß zuweilen einige Nebenumstände verändert werden müssen. Der Pontius Aufidianus, ein römischer Eques, hatte eine

Tochter, welche von ihrem Informator dem Spiele der Liebe des Faunius Saturnius war überlassen worden. Pontius Aufidianus war so scharf, nachdem er diesen verborgenen Liebeshandel erfahren hatte, daß er nicht nur den Informator ums Leben brachte, sondern auch seine Tochter tödtete. Entsetzliche Handlung! In unsern Tagen pflegt es zu geschehen, daß zuweilen Informatores ihre schöne Schülerinnen auch in den Werken der Liebe unterrichten, vermuthlich weil sie meynen, daß dieses Stück zu den schönen Wissenschaften gehöre, und einen vorzüglichen Theil ihrer Pflicht ausmache. Allein so grausam sind bey uns die Väter nicht als der Pontius Aufidianus war, vielmehr wählen sie das beste Mittel und geben den Informatoren ihre Töchter zu Weibern; hieraus müssen beglückte Ehen entstehen, sintemal sie gelernet haben einander sehr genau zu kennen. Doch auch hier findet eine Ausnahme Statt. Sempronius, ein reicher Kaufmann hatte eine Tochter, die nicht nur dem Informator sondern auch andern sich Preiß gab. Der Vater, so bald er davon Nachricht erhalten und wahrgenommen hatte, daß seine Tochter etwas unter dem Herze hatte, machte die ganze Sache anhängig. Es wurde alles genau untersucht, man fand alles gegründet, und der Informator sollte sie heyrathen, welcher sich aber nur unter gewissen Bedingungen hierzu bequemen wollte; endlich ist er seiner Pflicht losgeworden, indem sich ein Käufer eingefunden, der diese lose Waare nehmen wollte, und vielleicht hätte man hier behaupten können,

gleich

gleich und gleich gesellt sich gern. Ich habe einen ziemlichen Vorrath von solchen Reliquien, und ich kann iemanden, der sie zu gebrauchen gedenkt, damit reichlich versehen.

* * *

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man itzt Privatinformatores zum Unterrichte seiner Kinder annimmt, und weil in den itzigen Zeiten diese theuren Männer sehr wohlfeil zu haben sind; so ist diese Gewohnheit so allgemein geworden, daß auch die niedrigsten im Volke ihren Kindern solche Informatores zu halten pflegen: Sie können aber, vermöge den verschiedenen Arten, nach welchen sie ihrem Amte ein Genüge leisten, auch verschieden eingetheilt werden. Ich habe gefunden, daß sie ganz bequem unter vier Hauptarten gebracht werden können; sie sind entweder **Rennthiere**, oder **Bärenführer**, oder **Löwenwärter**, oder **Haushähne**. Weil die damit verbundenen Begrife manchem dunkel vorkommen möchten, so will ich meine Meynung hiervon deutlich zu machen suchen; denn ich bin ein überaus großer Liebhaber der Deutlichkeit. Unter den **Rennthieren** verstehe ich solche, die aus einem Hause in das andere laufen, um zu informiren; denn weil sie nicht viel für ihre Bemühung bezahlt bekommen, so muß die Menge der Informationen sie schadlos halten. **Bärenführer** sind solche, die aus Pflicht mit den Kindern spatzieren gehen müssen; es liegt ihnen ob, daß sie die Kinder anhalten, den Bekannten

ihrer Herrschaft ein Compliment zu machen, die Hände zu küssen u. s. w. dafür wird ihnen zuweilen eine Blume, oder etwas ähnliches, zum Geschenke überreicht, ie nachdem die jungen Bäre ihre Sachen manierlich zu machen pflegen. Die Pflicht der **Löwenwärter** besteht darinne, daß sie die Kinder zugleich mit auf der Stube haben, ihnen Essen und Trinken reichen, sie aus- und anziehen, sie waschen, und überhaupt alles verrichten, was eine Kindermuhme zu thun gewohnt ist. Was aber unter den **Haushähnen** zu verstehen sey, bedarf keiner weitläuftigen Erklärung, denn man hat nur nöthig bey dem ersten Begrife stehen zu bleiben. Will nun jemand auf eine oder die andre Weise Informator werden, so muß er mit gewissen wesentlichen Eigenschaften ausgerüstet seyn, die aber hier anzuführen zu weitläuftig seyn möchten. Sollte ich vermuthen können, daß ich dem Publicum eine besondere Gefälligkeit erweisen würde, wenn ich diese Materie in ein helleres Licht setzte; so verspreche ich ehestens hiervon meine Gedanken in einem besondern Buche zu eröffnen, das den Tittel führen soll: Der Informator nach dem feinsten Geschmacke.

* * *

Es scheinet der Mühe werth, etwas weniges von den Buchhändlern und ihrem Ursprunge zu erwähnen. Es ist um desto nöthiger, damit ihrem zuweilen überhand nehmenden Stolze gehörige Gränzen gesetzt werden. Schon in dem grauen Alterthume, ehe noch die Buchdruckerkunst erfunden wor-

worden ist, findet man von ihnen Nachricht. Sie waren, wie es auch billig ist, weit unter die Gelehrten, und man brauchte sie nur, daß sie die von den Gelehrten verfertigten Bücher gut abschreiben liessen und verkauften, auch Register über die Bücher machten, oder wenn dieses wegen ihrer Unwissenheit nicht möglich war, dieselbigen machen ließen, wie dieses aus einer Stelle des **Cicero** in Epist. a Attic. Lib. IV. cap. 4. erhellet. Daß ich aber ihnen keinesweges Unrecht zufüge, das kann ich mit den Worten des **Lucianus** bestätigen, welcher von den Buchhändlern zu seiner Zeit also schreibt: Wer wollte aber sich mit den Buchhändlern in eine Streitigkeit wegen der Gelehrsamkeit einlassen, da sie so viele Bücher haben und verkaufen? Wenn du aber vielleicht deswegen mit mir zu streiten Lust hast, (warum ich dir dieses entgegen setze), so wirst du wahrnehmen, daß sie, was die Gelehrsamkeit anbetrifft, nicht viel besser, als du, zu seyn pflegen; denn sie reden sehr fehlerhaft, so wie du, sie v rstehen nichts, so wie diejenigen zu seyn pflegen, die niemals eine Erkenntniß des Schlechten und Guten erlangt haben. = Daher kam es auch, daß sie die Bücher, die sie nicht kannten, den Gelehrten, die in ihren Läden zusammen kamen, vorlasen, und sich ihr Urtheil darüber ausbaten; so wie noch heut zu Tage die meisten Buchhändler sich zu den Gelehrten halten, und sich bey ihnen guten Rath ausbitten. In Athen war ein solcher Buchladen, darinnen, nach dem Berichte des **Diogenes Laertius**, den Gelehrten die Apomnemoneumata des

Xenophon sind vorgelesen worden. An ihre Läden pflegten sie, nach dem Berichte des Martiales und Horaz, ihre Namen und die Titel der Bücher auszuhängen. Zuweilen giengen sie mit den Käufern betrügerisch um, wie dieses der gewöhnliche Lauf der Welt ist, und setzten sonderbare Tittel auf die Bücher, um dadurch die Käufer anzulocken; und wie ähnlich sind hierinnen unsre Zeiten jenem ehrwürdigen Alterthume! oder sie zierten die Titel mit dem Namen eines großen Gelehrten; ich will dieses, denn die Wahrheit ist doch den meisten unschmackhaft, mit einem Zeugnisse bestätigen. Ich will es aus dem Galenus in seiner Abhandlung von den Büchern entlehnen, und es wird vermuthlich den Buchhändlern nicht unangenehm seyn, wenn ich die ganze Stelle deutsch übersetze; sie möchten vielleicht das Griechische nicht verstehen, und ich wollte doch nicht gerne, daß sie sich unnöthige Unkosten machen, und einen Dollmetscher annehmen sollten. Die Stelle heißt also: Auf dem Platze Sandalirio, wo zu Rom die meisten Buchladen sind, haben wir einige wahrgenommen, die sich über ein Buch, das damals verkauft werden sollte, stritten, ob es mich oder einen andern zum Verfasser hätte. Denn auf dem Tittel stund der Name des Galenus des Arztes. Da aber einer das Buch in der Hoffnung, daß es von mir geschrieben wäre, kaufte, so wurde ein gelehrter Philologus wegen der falschen Ueberschrift zornig, und wollte wissen, was doch in dem Buche enthalten wäre. Nachdem er nun die drey erstern

Ab-

Abschnitte durchgeblättert hatte, so warf er voll Ungedult das Buch weg, und sagte, es wäre gar nicht die Schreibart des Galenus, und die Ueberschrift wäre erdichtet. Die Kirchengeschichte bezeugt es, daß man die Namen des Cyprianus und Ambrosius vielfältig also gemisbraucht habe. Die neuere Geschichte kann ähnliche Beyspiele aufweisen. Geschahe es nun, daß ein Buch gut abgieng, so wurde gleich der Preiß desselbigen erhöhet; woraus so viel abgenommen werden kann, daß die Buchhändler von Alters her eigennützige und zuweilen neidische Leute gewesen seyn müssen. Allein man hat auch gelehrte Buchhändler gehabt, welches ich zur Beschämung der Unwissenden sagen muß. Zu den Zeiten des Quinctilianus lebte Tryphon, als ein berühmter Buchhändler. Quinctilianus schätzte seine Verdienste, und eignete ihm, in der Vorrede zu seiner Anweisung zur Beredsamkeit, dieses sein Buch zu, und es ist dadurch sein Name verewiget worden. Was soll ich von Stephanus, Aldus, Plantinus und Oporinus sagen, deren Geschicklichkeit ausnehmend war, und die durch den hellen Glanz ihrer Wissenschaften verursachen, daß der geringe Schein, das schwache Schattenwerk ihrer Nachfolger, kaum sichtbar wird. Es ist fast zwischen diesen und jenen ein solches Verhältniß, wie zwischen einem im Kriege geschlagenen Augustd'or und einen ächten Luisd'or.

* * *

In den vornehmsten Stádten Deutschlands findet man Háuser, worinnen Hochzeitmáler und andre Gastereyen gehalten, und vielen Unbequemlichkeiten, welchen man ausgesetzt seyn würde, wenn man solche Gastmáler zu Hause halten wollte, vorgebeugt wird. Da ich durch die berühmte Stadt L*** reisete, so ward ich auch in ein solches Haus gebracht, worinnen es mir überaus wohlgefiel, weil Ordnung, Reinlichkeit, guter Geschmack, und Bequemlichkeit einander den Vorzug streitig machten. Der Besitzer des Hauses war ein sehr höflicher, beredter und gefálliger Mann; er führte mich in allen Zimmern herum; allein ein einziges erweckte insbesondere meine Aufmerksamkeit wegen der Benennung, die mir sehr wunderbar vorkam, denn er sagte zu mir: das ist das Zimmer, wo die Marschallstafel gehalten wird. Ich schámete mich, meine Unwissenheit zu gestehen, und wartete in Geduld, bis er in seiner weitern Unterredung mir einige Umstände angeben würde, daraus ich abnehmen könnte, warum dieser Ort also hieße. Er sahe mir es vermuthlich an, daß ich etwas stutzig geworden, und kam mir mit einer Erklárung zuvor, die mich hernach zum weitern Nachdenken brachte. Er erzählte mir, daß die Diener, Handlungspursche, und die übrigen Domestiquen der Kaufleute, welche nicht füglich wegen des Ranges an der ordentlichen Tafel speisen konnten, an dieselbige gesetzt würden, wenn Kaufleute ihre Söhne oder Töchter verheyratheten. Nichts kam mir dabey bedenklicher vor, als daß die Informatores, welches gemeiniglich

graduirte

graduirte Personen seyn müssen, mit zu der Anzahl gerechnet wurden. Allein, ich lernte bald richtiger urtheilen, nachdem ich erfahren hatte, daß der Kaufmann zwischen dem Informator und seinem Markthelfer, in Ansehung des äußerlichen Bezeigens, keinen wesentlichen Unterschied erkennet, obgleich einen Studenten, wenn er auch noch keinen Gradum angenommen hat, seine Gelehrsamkeit weit über die Elle und das Gewicht hinaussetzt. Es fällt mir nun ein, warum dieser Ort die Marschallstafel ist genannt worden. Hauptsächlich von dem alten Worte Marschalk, welches ehemals so viel hieß, als einen Bedienten des Marstalles. Nun müssen Handlungsdiener, Pursche und Informatores oft die geringsten Dienste bey den Kaufleuten verwalten. Die Diener und Pursche werden angehalten, die Gewölber zu säubern, Waaren zu packen, u. s. w. Der Informator wird zuweilen zu häuslichen Verrichtungen gebraucht, und es finden sich leider niedrige Seelen genug, welche um schändlichen Gewinnstes willen, oder sich gefällich zu machen, auf eine kriechende Art zu handeln pflegen. Daher kommt es, daß auch von vielen Kaufleuten, wenn sie Gastereyen haben, ihre Informatores nicht dazu gelassen werden; welches von Adelichen und Gelehrten beobachtet wird, wodurch auch zugleich ihre Informatores bey ihren Kindern in Ansehen erhalten werden. Der Schaden, den die Kaufleute davon haben, ist ungemein groß, denn ihre Kinder verachten ihre Lehrer, werden von gründlicher Erkenntniß abgehalten, zum unerträg-

lichsten Stolze angeführt, und bleiben elende Menschen, die ihren Aeltern zur Schande, der Republik zur Last, und sich selbst zum Verdrusse leben.

*
* *

Bey der römischen Kirche ist die Gewohnheit eingeführt, daß nicht alle Cardinäle auf den päbstlichen Stuhl erhoben werden können, und zwar ob peccatum originale politicum. Dieses peccatum originale politicum oder die politische Erbsünde bey den Cardinälen besteht darinnen: a) wenn der Cardinal als Unterthan einer Krone gebohren ist, von welcher man glaubt, daß sie einen allzugroßen Einfluß in den päbstlichen Stuhl hat. b) Wenn er von einem weltlichen Herrn denominirt worden ist. c) Wenn er Nuntius bey einem weltlichen Könige ist. d) Wenn der Kaiser, Frankreich, Spanien einem Cardinal die Exclusiuam vom päbstlichen Stuhle giebt. **Puffendorf** in seinem Tractat de habitu religionis ad vitam ciuilem hätte hier eine vortreffliche Anmerkung von der politischen Erbsünde machen können, die aber sorgfältig von der theologischen zu unterscheiden, und ja nicht mit derselben zu vermengen ist. Ich will allhier von der politischen kürzlich handeln. Also werden zuweilen viele geschickte Männer zu den wichtigsten Ehrenstellen nicht genommen, weil sie die Erbsünde an sich haben. Ich will mich hierüber deutlicher erklären. Mancher ist von armen Aeltern gebohren; er hat ein vortreffliches Genie, gute Talente, besitzt gründ-

gründliche Wissenschaften; aber man giebt ihm deswegen nicht Ehrenstellen, weil er die Erbsünde an sich hat, er würde die andern übertreffen und ihre Blöße entdecken; man giebt dahero lieber die wichtigsten Aemter solchen, die vornehmer Geburt oder Anverwandte großer Leute sind, denn die haben keine Erbsünde an sich, ob sie gleich sonst wegen ihrer geringen Wissenschaften und magern Einsichten unter die armen Sünder zu rechnen wären. Der andre Fall läßt sich auch bequem anwenden. Es ist mancher zu einem Amte denominirt, aber er kann nicht vocirt und eingesetzt werden, warum? es ist nicht durch tüchtige Personen geschehen, und er hat die Erbsünde an sich. Warum wählt man nicht die rechten Wege? Warum bewirbt man sich nicht um die Gewogenheit der Lieblinge derer Patronen? Bey einigen von Adel muß man es nicht mit den Kammerjungfern verderben, denn die haben das Herz ihrer gnädigen Herrschaft in Händen, und können, weil sie oft dem geheimen Kammergerichte beywohnen, und sich aus Gehorsam dem Willen ihrer gnädigen Herrschaft freywillig unterwerfen, erstaunend viel auswirken. Das Ceremoniel ist bey bürgerlichen und in großen Städten anders, denn da werden die Jungemägde auf obige Art gebraucht. Diese Personen können viele von der Erbsünde befreyen. Der dritte Fall wäre, wenn man mit solchen Personen in Verbindung steht, die wegen Privathaß oder andrer Umstände nichts durchsetzen können. Man muß also, wenn man in seinen Angelegenheiten glücklich seyn will, diejenigen

gen mit dem größten Hasse verfolgen, welche mit den Patronen nicht im guten Vernehmen stehen. Endlich sind diejenigen mit der Erbsünde beflecket, welchen man gar keine, oder zum wenigsten geringe Hoffnung zu ansehnlicher Beförderung macht. Würdige Männer müssen zuweilen ohne Amt in Hunger und Kummer ihre Tage zubringen, dahingegen unwissende und unwürdige von solchen Aemtern geziert werden, die durch sie gezieret werden sollten. Es wäre zu wünschen, daß diese Erbseuche gänzlich verbannet würde, wie glücklich würde nicht das gemeine Wesen seyn! Doch dieser fromme Wunsch wird nicht eher in Erfüllung gehen, als bis die güldenen Zeiten wiederum anbrechen werden.

*
* *

Die meisten Politici beschäfftigen sich jetzt mit Erfindung guter Vorschläge, wodurch den durch Krieg verunglückten Ländern am bequemsten aufgeholfen werden könne. Sie haben sehr heilsame Projecte ausfindig gemacht, und sie suchen dieselbigen auch auszuführen. Mir fällt gegenwärtig eins bey, welches sehr leichte Beyfall und Eingang bey einsichtsvollen Männern finden wird. Ich habe insonderheit wahrgenommen, daß es vor andern Projecten überaus große Vorzüge habe. Denn einstheils wird derjenige, welcher im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen muß, durch dasselbige nicht beschweret; vors andre führet es den Vortheil bey sich, daß man dadurch einigen Müssiggängern, die ohnedem der Republik zur Last fallen,

Arbeit und Nahrung verschafft; vors dritte wird man nicht nöthig haben, diese Auflagen und Forderungen durch Execution eintreiben zu lassen, sondern es wird diesselbigen freywillig und vielleicht mit Vergnügen entrichtet werden. Vortreffliches Project, das ich, um die Aufmerksamkeit meiner Leser nicht allzulange aufzuhalten, gleich nennen werde! Man lege auf die Besuchung der Comödien in großen Städten Abgaben. Wenn z. E. nur von jedem Billet ein Groschen abgegeben werden müßte, so würde dieses sehr viel betragen. Wer für ein Billet 6 oder 12 Groschen giebt, der giebt gewis auch 7 oder 13 Groschen. Wir wollen setzen, daß sich die ganze Anzahl derer, die in einer volkreichen Stadt den öffentlichen Schauspielen beywohnen, sich wöchentlich auf 600 belaufe. Dies machte 600 Groschen. Das ganze Jahr zusammen gerechnet kommen 1250 Thaler heraus. Die Wochen, da nicht gespielet werden darf, als im Advent und in der Fastenzeit, werden durch die öffentlichen Messen reichlich ersetzt. Es könnten diese Einnahmen, wie ehemals bey den Römern, mit andern Zöllen gewöhnlich war, verpachtet werden; solchergestalt würden wieder einige Leute mit Aemtern versehen. Ich sollte fast glauben, daß sich hierzu bald Leute finden sollten, wenn es nur in den öffentlichen Zeitungen angezeigt würde.

*
* *

Die Geschichte bezeuget, daß man ehemals einige Laster sehr hochgehalten. Der berühmte Erasmus von Rotterdam schrieb so gar von dem Lobe der Narrheit. Unter den nordischen Völkern ward keiner zu großen Ehrenämtern gelassen, wenn er nicht zuvor ein Seeräuber gewesen war; gleichwie niemand ein Maltheserritter werden kann, der nicht vorher gehörig gegen die barbarischen Seeräuber gedienet hat. Diese Gewohnheit ist noch nicht gänzlich abgekommen, sie wird immer noch, jedoch mit einiger Veränderung, beobachtet. Man betrachte nur die Handlung; die Handelsdiener bringen oft in sechs oder acht Sonntagen so viel Geld unter die Leute, als ihnen manchmal kaum jährlich Besoldung gereichet wird, und doch bleibt die Besoldung unverletzt. Woher bekommen sie das Geld? Das ist eine Aufgabe; sie haben bey dem Herrn gemeine und offene Casse, oder die Frau des Hausherrn beweiset sich gegen sie überaus gütig. Mittlerweile lernen sie von dem Vogel Greif allerhand Kunstgriffe. Was man in der Jugend gelernet und getrieben hat, das macht tiefe Eindrücke auf das menschliche Gemüth. Solche Diener werden Herren, sie handeln, sie leben prächtig, sie machen Bankerot und werden privilegirte Diebe. Allein, man erweiset ihnen so wenig Ehre; man sollte sie, weil sie sich an das Handwerk gewöhnet haben, zu Aufsehern oder Vorstehern der öffentlichen Cassen machen, sie würden bald ein Land in Nahrung setzen.

*
* *

Gute

Gute Vorschläge haben doch endlich das Glück, ob sie gleich eine Zeitlang nicht in Erfüllung gehen, ausgeübet zu werden. Gegenwärtig will ich einen Vorschlag thun, von dem ich mir gewiß in kurzer Zeit gesegnete Wirkungen werde versprechen können. Man klaget über die ungeheure Menge der Candidaten zu geistlichen Aemtern, man wollte die guten Leute gerne versorgen; allein, man weis nicht, wie man es anfangen soll. Ich habe darüber gehörig nachgedacht, und bin endlich auf einen Einfall gekommen, der dem gemeinen Wesen sehr heilsam seyn würde, wenn er vollzogen werden sollte. Wir haben eine nicht geringe Anzahl unwissender Dorfpfarrherren, denen gebe man Substituten, welche so lange, bis sich ihre vermeynten Seniores bessern, die Substitution verwalten müßten. Dieses wird einen doppelten Vortheil haben; die Dorfpfarrherren werden, damit sie den Substituten bald los werden, fleißiger studiren, und vors andre werden einige brave Leute versorgt; sollte aber dies nichts fruchten, und sie in ihrer Unwissenheit bleiben wollen, so mache man die Substituten zu ordinären Pfarrherren, die Unwissenden aber zu Schulmeistern. Das ist das bewährteste Mittel gute und erbauliche Prediger auf dem Lande, und fromme Bauern zu ziehen. In Städten gienge ebenfalls dieser Vorschlag auch an, denn man findet nicht selten schwache Brüder, welche solcher Stützen bedürfen. Will man sich nach dem verderbten Geschmacke der Patrone richten, so mache man sich meine Candidatenalgebra

zu Nutze. Der gnädige Herr soll A heißen, das Kammermädgen B, der Candidate C, die Pfarre X. Man fange an zu rechnen: wie sich verhält A zu B, so verhält sich C zu X. Nun verhält sich A multiplicirt (jedoch natürlicher Weise) zu B, wie C subtrahirt von A (wenn er nämlich das Kammermädgen heyrathet) zu X. Mithin werden A mit C und B durch X mit C in ein wahres Verhältniß zusammen kommen. W. Z. E.

*
* *

Ich muß mich einmal mit einer Schulfüchserey abgeben, und die eigentliche Bedeutung des Worts **aufwarten, Aufwartung machen**, bestimmen. Es wird eigentlich von Hunden gesagt, wenn sie die vördern Pfoten aufheben, und in dieser Positur warten, bis ihnen ihr Herr etwas ins Maul wirft. Im figürlichen Verstande aber heißt seine Aufwartung machen, zu einem vornehmen Herrn gehen, den Hut unter dem Arme tragen, sich bis zur Erde bücken, und ihn um seine Gewogenheit bitten. Wenn die vornehmen Herren deutsch verstünden, so würden sie ihre Goldbörsen eröffnen, und solchergestalt eine würdige Belohnung denjenigen, die ihre Aufwartung machen, reichen.

*
* *

Ehemals war in den meisten Ländern die öffentliche Kirchenbuße ein vortreffliches Mittel der überhandnehmenden Boßheit zu steuren, und zum wenigsten äußerliche gute Christen zu ziehen. Das

ge-

gemeine Wesen gewann allemal sehr viel darbey, da es im Gegentheil bey Abschaffung dieser so heilsamen Verordnung ungemein großen Verlust leidet. Nun fragt es sich, warum sie abgeschaffet worden? Sonder Zweifel deswegen, weil bey dem täglichen Verfall des Christenthums sich die Anzahl großer Sünder besonders in volkreichen Städten dergestalt vermehret, wie in einem todten Körper das Ungeziefer; mithin würden die Geistlichen mit ihrer Ausschließung von der christlichen Gemeinde nicht fertig werden können.

*
* *

Wenn sich doch ein Schriftsteller die Mühe nehmen und ein Verleger die Kosten nicht schonen wollte, (so könnten zwo Personen viel Geld verdienen und eine nicht geringe Anzahl Menschen glücklich machen), die Materie von dem großen Nutzen der Spitzbuben in der Republik in ein helleres Licht zu setzen und sie durch den Druck gemeinnütziger zu machen. Meine ohnmasgeblichen Gedanken hiervon wären diese, welche weiter ausgeführt werden können: Sie machen andere Leute wachsam, sie verzehren viel und machen großen Aufwand, sie machen sich Freunde mit dem ungerechten Mammon, sie sind ein Abscheu der menschlichen Gesellschaft und werden doch geduldet, man ehrt sie sogar. Bey allgemeinen Landplagen, welche wie verzehrende Fieber herumschleichen, kann man durch Aderlassen und Schröpfen sie brauchbar machen, und wollte man noch mehr Kunst anbringen, so

dürfte man politische Röhrgen verfertigen lassen, vermöge welcher das überflüßige Geblüte in andere trockne Körper herüber geleidet werden könnte. Ich wünschte manchem einen solchen Abfall zu haben, er würde gewiß dadurch für der Schwindsucht bewahret werden.

* * *

Die Klagen sind fast allgemein, daß bey allen Ständen die Nahrung liegt. Aber auch hier wird man finden, daß diese Regel eine Ausnahme leide. Die Kindermütter gehören auch zum Nährstande und diese Weiber haben die einträglichste Verrichtung. Woher mag dieses kommen? Ihr Handwerk liegt nicht, denn es finden sich mehr allzuviel Leute, die sich dahin bestreben ihnen hinlänglichen Unterhalt durch ihre Bemühungen zu verschaffen. Ja, es wird viel gearbeitet.

* * *

Bey einer genauen Berechnung der Unterthanen in einem Lande nach ihren äußerlichen Glücksumständen wird man wahrnehmen, daß viele reich, noch mehrere mittelmäßig, und die mehresten arm sind. Den mittelmäßigen und armen sollte am vorzüglichsten fortgeholfen werden, und es würde sehr heilsam seyn, wenn sie, wie es ehemals bey den Römern gewöhlich war, ihre Patrone hätten, zu denen sie bey den Bedruckungen, die ihnen von den reichern wiederfahren, ihre Zuflucht nehmen könnten. Allein leider! müssen sie oft ein Raub der

Rei=

Reichen werden. Oftmals werden sie in solche Umstände versetzt, daß sie Gelder aufnehmen müssen und da werden sie genöthiget, so viel Interesse zu geben, daß sie dabey nicht bestehen können. Wie heilsam würde es nicht seyn, wenn man den ungerechten Wucherern, die wie Blutegel die Armen aussaugen, das Handwerk legte und öffentliche Leyhäuser errichtete, worinnen gegen billige Interesse auf Pfänder geliehen würde! Rom befand sich vor Zeiten bey solchen Leyhäusern ganz wohl, und es waren solche Häuser die sicherste Zuflucht bedrängter und nothleidender Personen. Heut zu Tage sind es reiche Geitzhälse, welche wie der Löwe in der Fabel die Thiere zu Gaste ladet und sie erwürgete, den Bedrängten hülfreiche Hand zu leisten versprechen, allein sie thun ihnen iedoch im juristischen Verstande die Hülfe.

* * *

Die öffentlichen Zölle wurden in den ältesten Zeiten verpachtet, und es trug dieses dem römischen Volke unsägliche Geldsummen ein. Es schämten sich die angesehnsten Männer nicht solche Zölle zu pachten, und sie befanden sich dabey in gesegneten Umständen. Heut zu Tage stehen unter den Gelehrten Männer auf, welche durch ihr Bezeigen zu erkennen gäben, als ob sie den Verstand gepachtet hätten, und gleichwohl geben sie nicht einen Pfennig Pachtgeld. Wäre es dahero nicht nützlich, wenn man auch den Verstand verpachtete, und ihn demienigen zum Gebrauch überließe, der am mei-

sten Pachtgeld gäbe? Ein vortrefliches Mittel Verstand im Ueberfluße zu bekommen, ohne seine Seelenkräfte anzustrengen. Mancher Reiche würde dadurch ein vernünftiger und brauchbarer Mann werden, da er ohne dem Besitz des Verstandes weiter keinen Nutzen bringt, als wie eine Aelster, welche sich an dem glänzenden Metalle vergnügt, und es an verborgenen Oertern aufhebt.

*
* *

Je volkreicher ein Staat ist, desto glücklicher pflegt er zu seyn; es sind die Vorschläge zu Bevölkerung der Staaten annehmungswürdig. Hierbey aber muß zweyerley sorgfältig erwogen werden: Erstlich man verhüte alles, wodurch die Republik entvölkert werden kann, dergleichen ist Schwelgerey, Weichlichkeit, Wollust, Müßiggang, schlechte Auferziehung, Geldnoth, u. dergl. Vors andere, man wähle bequeme Mittel die Bevölkerung in einem Lande zu befördern. Allein hier ist der Knoten, den man mühsam aufzulösen dringende Ursache hat. Der verstorbene **Marschall Graf Moritz** von Sachsen hat in seiner Schrift: **Betrachtungen über die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts**, Vorschläge gethan, die aber ohnstreitig keinen Beyfall finden werden. Der erste Vorschlag ist: den Weibern, so wie bey Juden und Mahomedanern einzupflanzen, daß die Unfruchtbarkeit eine große Schande sey. Wäre dieser Vorschlag practicabel, so würden die Frauenzimmer, welche nach ihrem Eigensinne keine anständigen

digen Freyer bekommen können, sich keine Schande daraus machen, außer der Ehe Kinder zu zeugen. Der zweyte Vorschlag, daß der zehende Theil von allen Einkommen der Kinder den Müttern gegeben werden sollte, um sie zur Erzeugung der Kinder anzufrischen; hat diese Unbequemlichkeit, daß Kinder, deren Mütter noch am Leben wären, nicht heyrathen könnten, weil ihre Einnahmen, die sie zu Führung einer Haushaltung brauchen geschwächt und die entrichteten Abgaben von der geitzigen Mutter in eiserne Gefängnisse verwahret würden. Der dritte Vorschlag den Müttern, die zehn lebendige Kinder vorzeigen könnten, hundert Thaler auszuzahlen, gieng an, wenn er auch wie bey den Römern auf Eheleute eingeschränkt würde, die nur drey oder vier Kinder mit einander erzeugen; doch müßte dem Vater, der solchergestalt für die Wohlfahrt des Vaterlands arbeitet, auch eine Belohnung ausgesetzet werden. Der vierte Vorschlag, daß die Ehen nur fünf Jahr dauren sollten, würde auch seine Schwürigkeiten, bey Erziehung in so vielerley Ehen erzeugter Kinder haben. Ein Ungenannter A. S. v. Z. schlägt die **Verwandelung der Domainen in Bauergüther, als das beste Mittel zur Bevölkerung, zur Macht, und zum Reichthum eines Landes** in seiner Abhandlung, die diesen Titel führt, vor. Man könnte noch hinzusetzen: daß die Beschneidung ungemein viel zur Fruchtbarkeit der Völker beytrage; der Beweiß kann nicht schwer seyn, denn das jüdische Volk ist davon ein lebendiges Beyspiel, welches sich

wie das Unkraut vermehrt. Ingleichen müßte den Hagestolzen eine Strafe auferlegt werden, bey den Lacedämoniern wurden die Männer öffentlich von den Weibern geprügelt, welche heyrathen konnten und nicht wollten. Wenn dieses Gesetz erneuert würde, so würde die öffentliche Beschämung, oder zum wenigsten die Furcht dafür gute Früchte bringen. Oder noch besser wäre es, wenn ein Gesetz gemacht würde, daß solche Mannspersonen gänzlich verschnitten werden sollten, die nicht heyrathen wollten, so würden fast die meisten, worunter viele außer der Ehe die angenehmen Früchte des Ehestands kosten, sich zum Heyrathen entschlüssen.

*
* *

Die langwierigen Processe sind von undenklichen Zeiten her, so wohl den Kläger als auch den Beklagten, beschwerlich gewesen, und endlich sind sie beyde, nachdem sie lange gestritten haben, mit Schaden klug geworden. Es möchte vielleicht iemand fragen, wie diesem Uebel abgeholfen und die Processe verkürzt werden könnten? Das allerbeste Mittel ist das Wiedervergeltungsrecht. Hat man Advocaten die eine Sache ohne Noth verlängern, so suche man es so einzurichten, daß die Zurichtung ihres Tisches nicht geschwinde von statten gehe, der Hunger ist der größte Künstler, er wird geschwinde Leute aus ihnen machen. Der Schneider, Schumacher und alle Handwerker müßten ihnen die Sachen, die sie bestellen viel zu lang machen, ich weiß gewiß, sie würden sich kürzer gewöhnen. Ein

Bauer

Bauer bekam einsmals in seiner Klagesache die Acten von seinem Gerichtshalter in die Hände, und hielte sich darüber auf, daß sie zu weitläuftig geschrieben wären. Er fragte den Gerichtshalter, woher es rühre, daß eine so große Weitläuftigkeit hier im Schreiben beobachtet worden wäre. Der Gerichtshalter gab ihm den Bescheid: Mein Freund, ihr versteht das nicht, das heißt ad Acta geschrieben. Der Bauer mußte über ein Jahr ex officio dem Gerichtshalter das Feld bestellen, hierbey gebrauchte er Repressalien und zog entsetzlich weite Furchen, weil ihn der Gerichtshalter deshalb zur Rede setzte, so gab er zur Antwort: Lieber Herr Gerichtshalter, das verstehen sie nicht, das heißt ad Acta gepflüget.

* * *

Ich komme auf eine andere Betrachtung die einige Aehnlichkeit mit der vorhergehenden hat. Ein guter Advocat muß viele Sachen wissen, auch so gar der Feldbau und die Einkünfte von Feldfrüchten, und ihre Beschaffenheit dürfen ihm nicht unbekannt seyn, wenn er dem gemeinen Wesen nützliche Dienste erweisen will. Weil Beyspiele die Sache ungemein erläutern und eine große Kraft über das menschliche Herz haben, so will ich eins zur Erläuterung hersetzen: Ein Müller in einem Dorfe war verbunden dem Edelmanne als einen Erbzinß eine ziemliche Anzahl Weitzen zu liefern, es war seit einigen Jahren der Preiß des Weitzens gestiegen und der Müller hatte, weil er ihn theuer

verkaufen konnte seine Schuldigkeit nicht beobachtet; der Edelmann verklagte ihn, der Müller sahe sich nach einem Advocaten um, der ihm rechtlichen Beystand leisten sollte, und damit die Sache gut ausgeführt würde, so machte er dem Advocaten ein Geschenk von etlichen Scheffeln Weitzen, dessen Frau daraus gute Mandeltorten zu backen pflegte, und man sahe es äußerlich der ganzen Familie des Advocatens an, daß sie sich gut mästete. Der Advocat führte also wider den Edelmann folgende gegründete Ursache an: der Müller hätte den Weitzen zu liefern Bedenken getragen, weil er in den Mandeln brandigt geworden, und die Schweine damit gefüttert worden wären. Allein seine Gegenpart, die von der ganzen Sache Nachricht eingezogen hatte, gab zur Antwort: diese Ursache wäre richtig, denn der Augenschein lehrte es deutlich, daß die Schweine des Müllers durch Mandeltorten von dem brandigten Weitzen recht fett geworden wären.

*
* *

Unter die Gebrechen und Mängel eines Staats ist auch dieses mit zu rechnen, daß es uns an Inspectoribus oder Vorstehern des Ehestands fehlt. Denn da es ausgemacht ist, daß der Ehestand eine Pflanzschule der Menschen genennt zu werden verdiene, so ist auch dieses unleugbar, daß dieselbige Schutz und Verpflegung erfordere, wenn anders gute Pflanzen erwachsen sollen. Diese Vorsteher müßten untersuchen, welche Personen zum Heyrathen

then tüchtig wären. Gebrechliche und elende Personen müssen schlechterdings abgehalten werden, denn was nutzen die Elenden einem Lande? Sie müßten ferner eine unumschränkte Macht haben über die Unordnungen und Mißhelligkeiten zu erkennen, die zur gemeinen Aergerniß, oder zu Zerrüttung der Haushaltungen Gelegenheit geben. Es müßte ihnen auch die Freyheit eingeräumt werden im höchsten Nothfall Scheidebriefe zu geben. Es wäre auch sehr heylsam, wenn durch sie bey den Hochzeiten die unnöthigen Ausgaben eingeschränkt und der an vielen Orten unnöthige eingeführte Gregorius abgeschaft würde. Es würden dadurch nicht nur viel Unkosten ersparet, sondern auch viel Unbequemlichkeiten weggeräumt. Sie müßten darauf sehen, daß armen und tugendhaften Mädgen aus einer allgemeinen Casse zu ihrer Verheyrathung, und armen Mannspersonen zu einem guten Anfange ansehnliches Geld gegeben würde. Diese Casse könnte ohne merklichen Schaden des Landes errichtet werden, denn es dürfte nur ieder Reiche wenn er heyrathete etwas hineinlegen müssen. Ferner, die Strafgelder wenn einer in seinem Hauswesen etwas versehen oder Mißhelligkeiten angerichtet, könnten hierzu bequem angewendet und Land und Leute glücklich gemacht werden.

* * *

Es ist eine nicht ganz unnütze Frage, ob die Separatisterey und die Kopfhängerey dem gemeinen Wesen zuträglich oder schädlich sey. Aus wich-

tigen Gründen muß ich mich für die letztere Meynung erklären. Denn da die Separatisten und Kopfhänger solche Leute sind, die zerrüttete und verwirrte Sinne haben, und sich der Heucheley im höchsten Grade ergeben, so ist offenbar, daß ihnen das rechtschafne Wesen mangele; und sie also unter dem Scheine der Gottseligkeit die gröbsten Laster auszuüben im Stande sind. Sie sind einer gewissen Art Vögel ähnlich, welche durch ihre in die Augen fallende äußerliche Gestalt uns schmeichelhafte Hofnung von ihrer Vortreflichkeit machen, aber wenn sie sich uns nähern so erwecken sie durch den unangenehmen Geruch, den sie von sich geben, einen Abscheu. Eben das Urtheil ist gültig von den Stillen, von den Frommen im Lande, sie säugen Mücken, und verschlucken Kameele. Sie sind in dem gemeinen Wesen schädlich, weil man sich nicht auf sie sicher zu verlassen. Wer Lust hat über diese Wahrheit nachzudenken, dem werden sich hiervon hinlängliche Beweise zeigen. Ich schließe so: Ist es ihnen zu wenig mit ihrer Schalkheit Gott zu beleidigen, so werden sie sich noch viel weniger ein Gewissen daraus machen gegen Menschen, wenn sie es im Verborgenen nur thun können, das unverantwortlichste Unrecht zu begehen.

*
* *

Die Mitglieder des Raths und andere obrigkeitliche Personen waren ehemals allezeit alte erfahrne und angesehene Männer, die deswegen auch Aeltesten genannt wurden, vermuthlich weil man damals

mals glaubte, daß sich allererst Verstand und Einsichten mit der Zahl der Jahre einzufinden pflegten. Doch das ist ein Sprichwort, und Sprichwörter sind nicht allezeit wahr. Die neuern Zeiten können dieses unumstößlich darthun, den es werden zu obrigkeitlichen Aemtern an manchen Oertern Aelteste mit jungen Gesichtern erwählt.

* * *

Von dem Glück und von dem Segen des Herrn hängt fast alles bey unsern Verrichtungen ab; allein derienige würde durch einen schändlichen Selbstbetrug sich unglücklich und lächerlich machen, welcher bey Verabsäumung seiner Pflichten sich des Segens Gottes getrösten wollte. Mir ist ein sonderbarer Zufall begegnet, den ich hier erzählen muß, weil durch denselben ein ungemeines Licht über diese Wahrheit verbreitet wird. Ich kam zu einem Schneider, welcher gleich im Begrif war, aus geblümten seidenem Zeuge ein Frauenzimmerkleid zu zuschneiden. Ich sagte zu diesem Manne, es gehöre viel Klugheit und ungemeine Geschicklichkeit nach meinen Einsichten darzu, wenn die Blumen und und Ranken so ausfielen, daß sie sich gut zusammen schickten. Der Schneider sagte mit ernsthafter Stimme zu mir: Ja, Herr, das müssen sie wissen, daß hierzu eine ganz besondere Erleuchtung des heiligen Geistes gehöre. Ich erstaunte und erschrak über den Unsinn des Menschen; zugleich aber erkannte ich auch wes Geistes Kind er war:

war: denn er gehörte zu den neuen Wiedergebohrnen, zu den ganz Begeisterten.

*
* *

Nimrod wird in den ältesten Zeiten als ein gewaltiger Jäger beschrieben, weil er das Land von wilden und schädlichen Thieren gereiniget und der Bosheit der Menschen Einhalt gethan hat. In unsern Zeiten würde es eine sehr löbliche Unternehmung seyn, wenn ein andrer **Nimrod** aufstünde und aus manchem Staate die wilden und schädlichen Thiere vertriebe, und ihre Lager zerstörte. Ich verstehe darunter solche Menschen, welche viel Leute in dem gemeinen Wesen unglücklich machen und sie um ihre Ehre, Gesundheit und Vermögen bringen. Zu dieser Gattung rechne ich alle liederliche Frauenspersonen, die durch Hurerey die Unschuld verführen, und selbst Zerrüttungen und Zwietracht in den ehelichen Stande anrichten. Es gehören hieher die Leute welche solch liederliches Volk aufhalten und ihnen Gelegenheit verschaffen ihre Bosheit auszuüben; man könnte diese Leute im eigentlichsten Verstande **Wärter wilder Thiere** nennen. Es verdienen auch hier einen Platz die Spieler, welche durch ihre betrügerische Kunstgriffe noch größere Verwüstungen in einem Staatskörper anrichten, als die wildesten Thiere nicht zu thun vermögend sind; denn sie reissen Häuser an sich, plündern die Reichen, und stürzen ansehnliche Familien in das äußersten Verderben. Man muß sich wundern, daß solche Brut in Republiken gehegt

hegt wird, die vermöge unsrer Zeiten die gesittesten seyn sollten: Man hat Befehle, daß nur um ein geringes Geld gespielt werden soll, und so bleibt das Spielen an und vor sich unschuldig und ein Vergnügen: allein man setzt oftmals sein ganzes Vermögen liederlicher Weise auf das Spiel, und vernünftige Menschen begehen gegen einander solche Grausamkeiten, dergleichen nur unter den Heyden angetroffen worden, die ihre Augen daran weideten, wenn sie wilde Thiere mit einander fechten sahen und zuließen, daß sie sich zerreissen mußten. Verderbte Welt!

* * *

Die Unwissenheit wird beynahe das Kennzeichen einer vornehmen Geburt werden. Denn man findet Edelleute, welche sich durch nichts anders von ihren Bedienten und Kutscher unterscheiden, als durch ihre Kleidung und durch den Federhut. Man fängt deswegen auch allmählig an, sich an die Stelle der Kutscher zu setzen, und die Pferde, wenn man ausfährt, selbst zu regieren: Deutlicher Beweiß, daß zwischen manchen vornehmen Mann und dem Kutscher weiter kein Unterschied ist, als die Liberey! Knechte siehet man in der Kutsche fahren, und die Herren auf dem Bocke sitzen. Verkehrte Sitten!

* * *

Wenn ein Fürst die Freygebigkeit gegen seine Unterthanen ausübt, so sammlet er sich dadurch unsägli-

fägliche Schätze. So widersprechend dieses scheinen könnte, so gegründet ist es. Denn die Unterthanen werden aus Liebe zu ihm alles Vermögen, das sie besitzen willig hergeben, wenn er es nur begehren sollte und wenn es die Nothdurft des Landes erforderte. Cyrus, ein König in Persien fragte den Crösus: wie hoch meynet ihr wohl, daß sich die Schätze belaufen können, die ich verschenkt habe? Crösus nennte eine sehr große Summe. Cyrus ließ den Augenblick an die Herren seines Hofs einen Brief schreiben, darinnen er ihnen meldete, daß er Geld nöthig habe. Man brachte ihm sogleich eine solche Summe, welche diejenige, so Crösus angegeben hatte, weit überstieg. Da sehet ihr, sagte er zu ihm, da sehet ihr meine Schätze: da sehet ihr die Vorathskammern, darinne ich meine Reichthümer verwahre, die sind die Herzen und die Gewogenheit meiner Unterthanen.

* * *

Es sind zween Wege, welche man betreten muß, wenn man beglückt und berühmt werden will: den einen zeigt uns die Feder, den andern der Degen. Dieses wird zuweilen nicht recht verstanden, manche werden elende Schreiber, und ihr Ruhm erstreckt sich selten weiter als bis an die Stubenthür. Solche sich selbst bewegende Machinen haben keine Ideen, und werden wie Wachspuppen gezogen und in Wirksamkeit gesetzt, sie haben also auch keine Empfindung von Glückseligkeit und Ruhm; mithin denken sie eben so wenig dabey, als ich bey Itri

und

und Blitri denke. Mit den Degen hat es gleiche Verhältniß. Er ist eigentlich die Zierde der Kriegsleute und der Gelehrten. Aber itzt trägt ihn der Kaufmann, der Diener und auf die letzte wird er den Handlungspurschen gegeben werden. Von den Handwerkern und andern schlechten Gesindel will ich nichts sagen. Diese werden durch den Degen wohl niemals berühmt werden, denn sie wissen ihn eben so wenig zu gebrauchen, als die Lohnwächter in großen Städten ihr Gewehr zur Vertheidigung der Stadt anwenden können, wenn der Feind davor rücken sollte. Der Degen dient ihnen zu weiter nichts, als daß damit die Kleider zerrissen werden.

* * *

Ein weiser Regent muß so wohl in Friedens- als auch in Kriegszeiten seine Soldaten in Waffen üben. In Friedenszeiten, damit sich dieser Stand nicht einem weichlichen und wollüstigen Leben ergebe, und dadurch sich außer Stand setze, die Beschwerlichkeiten, welche die gewöhnlichen Begleiterinnen des Krieges sind, zu ertragen. In Kriegszeiten, damit sie durch Tapferkeit Lorbeeren erwerben. Seneca schreibt in seinem achtzehnten Briefe von den Soldaten: Sie giengen auch zu Friedenszeiten in das Treffen, arbeiteten an den Laufgräben, und ermüdeten sich mit Leibesübungen, deren sie sonst überhoben seyn konnten, damit sie dazu gewöhnet wären, wenn es Zeit sey.

* * *

Nichts

Nichts ist einem Lande zuträglicher, als wenn in demselbigen das Geld unter die Leute kommt, und als eine Unruhe beständig in Bewegung ist. St. Evremont vergleicht ein Land, worinnen die Schätze stille liegen, mit einem Thiere, das mit Hartleibigkeit oder Verstopfungen geplagt ist; und er sagt: daß es nicht anders, als durch ein Staatsclystier, das dem Reichthum eine neue Circulation giebt, befreyet werden könne. Es werden viel solche hartleibige Thiere in unserm Lande angetroffen, denen man öfters solche Staatsclystiere setzen könnte. Gute Schröpfköpfe müßten gebraucht werden, ihrer Vollblütigkeit abzuhelfen. Es würde auch nichts schaden, wenn das so genannte Herzgeblüte etwas mit fortgienge: und da einige mit Geschwulst beladen sind, so wäre es nützlich, wenn man ihnen zertheilende und forttreibende Mittel auflegte, die Geschwulst würde sich unvermerkt setzen, und der Bader, Barbier und Arzt die Abgänge in einen guten Nahrungssaft verwandeln können.

*
* *

Man ist glücklich, wenn man die Liebe der Menschen erlangen kann. Die Mittel hierzu sind verschieden, durch Geld kann man sich den Weg zu den Herzen der Menschen bahnen, und es hat dasselbige eine erstaunende Kraft. Der Magnet ziehet das Eisen an sich, und ist ein bewährtes Mittel, wie die neuen Physiker beobachtet haben, wider die Zahnschmerzen. Das Geld hat eine eben so starke anziehende Kraft, und kann die härtesten

und

und unempfindlichsten Leute mit sich verbinden. Es hilft auch wider die moralischen Zahnschmerzen, wenn uns unsere Feinde Angst, Unruhe und Schmerzen machen, so kann man durch Geld dieselbigen vertreiben. Man kann, daß ich noch mehr sage, damit natürlich zaubern, Verwandelungen vornehmen, und wichtige Dinge ausführen. Die Zauberinn Circe verwandelte ehemals mit ihren Zaubertränken die Gefährten des Ulysses in Schweine; mit Gelde kann man aus Feinden Freunde, aus Ungelehrten Gelehrte, aus Ungeschickten Künstler, und so weiter, schaffen. Ein Amtmann hatte einen einfältigen Sohn, den wollte er zu seinen Nachfolger haben, er nahm durch Geld mit ihm Zauberey vor, und augenblicklich wurde er der Verständigste und klügste Mann. Bewundernswürdige Kraft! Philippus von Macedonien hielt keine Vestung für unüberwindlich, wenn nur ein mit Geld beladenes Maulthier hineingehen könnte. Die Keuschheit wird, wie sie es auch ihrer Natur nach ist, für eine vortreffliche Tugend gehalten, und Lucretia, die sich erstach, weil ihre Keuschheit verletzt worden war, verdient dennoch keinen Ruhm. Dem ohngeachtet ist zuweilen die Keuschheit durch Geld und Geldeswerth überwunden worden, wenn es nur in einer mäßigen Dosi ist gegeben worden.

* * *

Mit den Metallen pflegt sich am liebsten der Mercurius zu vereinigen; allein, er ist nicht feuer-

beständig, sondern er verfliegt mit einem schrecklichen Geprassel und schädlichen Geruche, wenn die Metalle ins Feuer kommen, davon. Hierinnen finde ich eine deutliche Abbildung der meisten Freunde, sie bemühen sich um unsere Freundschaft, sie dringen uns ihre Liebe auf; allein, sie bleiben nur so lange mit uns vereiniget, so lange es uns und ihnen wohlgeht; so bald uns aber die Hitze der Anfechtung plagt, so bald fliehen sie so schleunig davon, als wie die Krammetsvögel, wenn sie merken, daß der Jäger Feuer auf sie geben will. Zwar die Alchymisten bemühen sich, ein drittes Ding ausfündig zu machen, wodurch sie den Mercurius binden können; bis daher aber sind ihre Bemühungen fruchtlos abgegangen. Möchte doch ein politischer Alchymist gefunden werden, der ein bewährtes Mittel entdeckte, wodurch das Band der Freundschaft recht feste geknüpft werden könnte! So weit wird es wohl schwerlich gebracht werden. Unterdessen will ich doch das beste Mittel rathen: Man mache die Welt tugendhaft, so werden die Freundschaften von beständiger Dauer seyn. Ich vermuthe aber, daß dieser Vorschlag, so löblich er ist, nicht erwünschten Fortgang haben werde, so lange die Welt an Lastern und Afterfreundschaften ihr Vergnügen finden wird.

* * *

Gute Beyspiele bringen vielmehr herrliche Wirkungen hervor, als tausend trockene Regeln, bey deren Einschärfung das Herz meistentheils kalt und

unbe=

unbeweglich bleibt. Die schärfsten Gesetze werden dadurch gültiger gemacht, wenn selbst die Gesetzgeber, die Fürsten, ihren Lebenswandel darnach eingerichtet haben. Wie leicht wäre es möglich, daß der Verschwendung und der unmäßigen Pracht in einem Lande gesteuert würde, wann nicht diese Lieblinge bey Hofe Gnade fänden! Heinrich der vierte trug schlechte Kleidung, dies verursachte, daß man in Frankreich sehr wenig verbrämte Herren zu sehen bekam, denn man glaubte, es wäre nicht vornehm, wenn man sich prächtig kleidete. König Carl der Zwölfte trug keine Manchetten, daher kamen sie in Schweden überhaupt auch aus der Mode. So richten sich vornehme und geringe Unterthanen nach dem Beyspiele ihrer Obern, und es giebt große und kleine Affen in iedem Lande. Der Trieb andern nachzuahmen ist uns natürlich, und man kann, wenn man sich darnach richtet, ungemein viel Gutes in dem gemeinen Wesen stiften.

*
* *

Von vielen Dingen in der Welt läßt sich gar keine hinlängliche Ursache angeben, warum sie so, und nicht anders sind. Man muß in vielen Fällen zufrieden seyn, daß man eine hergebrachte Gewohnheit zum Vorwande gebrauchen kann, die alsdenn die Stelle der Gesetze und Rechte vertreten muß. Unternimmt man es aber einige Gründe anzugeben, wo eigentlich keine Vernünftigen anzutreffen sind, so verfällt man entweder in den Fehler des unnatürlichen und gezwungenen, oder man

setzt sich der Gefahr aus lächerlich zu werden. Es besuchte Sisinnius, ein Bischof der Novatianer, um seine Ehrerbietigkeit an den Tag zu legen, den Bischof Acacius, und er hatte sich weiß gekleidet. Einer von den Anverwandten des Acacius fragte, warum der Bischof Sisinnius ein weises Kleid trüge, und wo es geschrieben stünde, daß es einem Bischofe erlaubt sey in weißen Kleidern zu erscheinen. Sisinnius begehrte zu wissen, warum Acacius sich der schwarzen Kleider zu bedienen pflegte; da er nun nicht so gleich eine Antwort bekam, so rechtfertigte sich Sisinnius damit: Christus hätte weise Kleider gehabt, und Moses und Elias, mithin wäre es einem Bischofe allerdings erlaubt diesen großen Mustern zu folgen. Seltsamer Gedanke! Wunderbarer Grund! Bey andern Dingen verhält sich die Sache fast eben also. Ich war neulich in einer großen Gesellschaft, und es ward die Frage aufgeworfen: warum in den Winter viele Gelehrte den Hut unter den Arme trügen, da sie doch ihre Hände in einem großen Muf wider die Kälte zu verbergen pflegten. Die Antwort hierauf war: weil heut zu Tage viele Gelehrte mehr mit den Händen als mit dem Kopfe zu arbeiten pflegten; dahero ließen sie lieber den Kopf erfrieren und bemühten sich die Hände, als die unentbehrlichsten Werkzeuge, gesund zu erhalten.

*
* *

Jedweder bemühet sich den Namen und Charakter eines ehrlichen Mannes zu behaupten, ob er gleich

gleich im Grunde ein Erzbetrüger ist. Was ist gewöhnlicher, als die Versicherungsformul, welche man nicht nur aus dem Munde des größten Staatsmanns, sondern auch des gemeinsten Bürgers hört: So wahr als ich ein ehrlicher Mann bin. Hier muß ich eine grammaticalische Anmerkung machen: dieienigen Wörter, die sich auf lich endigen, als freundlich, höflich, ehrlich, haben die Bedeutung, daß dadurch die Bemühung durch sein äußerliches Bezeigen diese Tugenden auszuüben angezeigt werde. Ein ehrlicher Mann wird also nach dieser Regel ein solcher seyn, der sich bemühet Ehre zu erlangen, und bey allen in gutem Ansehen zu stehen. Nun kann einer ein ehrlicher Mann der Wahrheit nach, dem Scheine nach, der Einbildung nach, seyn. Wenn man diese drey Bedeutungen sorgfältig unterscheidet und gehörig anwendet, so werden uns die Worte vieler Leute, die sich als ehrliche Männer rühmen, nicht mehr dunkel und unverständlich vorkommen. Gleiche Bestimmung ist dem Worte ehrbar zu geben. Es wird oft vor ehrbare schwangere Weiber gebeten, und das Wort ehrbar ist sehr schwankend. In seiner höchsten Bedeutung heißt es so viel als eine Frau, die sehr eingezogen lebt und ihrem Manne Treue hält. Hernach heißt es so viel, als vornehm. Ferner bedeutet es eine solche, die den Schein der Ehrbarkeit an sich hat, aber ihrem Mann die Ehre ins geheim erweiset, daß er das Bild des gehörnten Siegfrieds völlig an sich trägt. In dem niedrigsten Verstande heißt eine ehrbare Frau die sich durch seidene

Kleider, in die Locken gelegte Haare, weise Handschuhe, niedliche Schuhe, von der gemeinen Canaille unterscheidet; übrigens aber in dem Puncte der Ehrlichkeit es eben so weit, ia wohl noch weiter bringt als die gemeinste Unzüchtige; denn sie ist vornehm und muß also vor iener Vorzüge voraus haben. —

* * *

Möchte sich doch iemand finden, der ein Mittel ausfündig machte, wodurch die Philosophen der Verschiedenheit ihrer Meynungen ohngeachtet mit einander vereiniget werden könnten. Gemeiniglich trift bey ihnen die Wahrheit ein: ie gelehrter, ie verkehrter. Zwar so lange Philosophen gewesen sind, so lange haben sie sich auch in verschiedene Partheyen getheilt gehabt, die allezeit einander Krieg angekündiget haben. Möchte doch bald unter ihnen ein dauerhafter Friede hergestellt werden, so würde sich das gemeine Wesen dabey beglückt sehen! Denn ihre widrigen Meynungen haben einen großen Einfluß in die Staatsangelegenheiten, und sie richten nicht wenig Unheil an. Nach der Wolfischen Philosophie bewies man gründlich aus dem Satz des zureichenden Grundes; allein einige neuere Weltweisen verwerfen diesen Satz, ohnstreitig weil sie sich nicht getrauen etliche Luftsprünge zu thun. Was richten sie damit aus, sie machen sich selbst und andere unglücklich. Die Haushaltungskunst ist ein Theil der Weltweisheit und die größten Männer verlieren daraus oft den zureichenden Grund, dergestalt, daß sie denselben anderswo

derswo aufsuchen müssen. Bey einer feyerlichen Gelegenheit, da eine Illumination angestellt werden sollte, wollte auch ein großer Weltweise, der sich aber in traurigen äußerlichen Umständen befand, mit illuminiren. Ich besuchte ihn, und fand ihn vor seinem Studiertische in einer sehr magern Gestalt sitzen, vor sich hatte er den Aristoteles liegen, darneben befand sich ein Stückchen Brod und ein Wasserglas. Dieser Anblick erweckte in meinem Herzen ein zärtliches Mitleiden; er freute sich, daß ich zu ihm kam, und endeckte mir seine Absicht von der Illumination. Er ersuchte mich mit ihn zu überlegen, was er wohl für ein Gemählde darzu wählen möchte; ich gab ihm den Rath: er sollte einen Mann in einem etwas abgetragenen Kleide, der einen tiefsinnigen Weltweisen ähnlich wäre, abmalen lassen, ohngefähr, wie er bey seiner Philosophie an seinem Studiertische säße; dem Manne sollte er in die eine Hand ein Stückchen Brod geben, und in der andern das mit Wasser angefüllte Glas halten lassen. Hierzu sollte er die Ueberschrift setzen: **Also muß man den zureichenden Grund aufsuchen.** Er folgte meinen Rathe, und fand den zureichenden Grund in der Gnade des Fürsten, der sich über diese Erfindung freute, und die Gelehrsamkeit dieses Weltweisen, der von seinem Bruder gehasset und verfolgt worden war, nach Verdiensten belohnte. **Die beste Welt** hat ebenfalls ihre Feinde als auch ihre Vertheidiger gefunden; ich bin sehr für die beste Welt eingenommen, zumal wenn es mir darin-

 ne

ne wohlgeht. Doch diejenigen, welche schlechterdings mit der besten Welt nicht zufrieden seyn wollen, werden gewiß anders Sinnes werden, so bald die von den alten Poeten besungene güldene Zeit anbrechen wird. Freylich leben wir jetzt in solchen Zeiten, da die Herzen der meisten Menschen, insonderheit der reichsten, ehern sind; darüber darf man sich nicht wundern, denn weil sie beständig mit Metalle umzugehen pflegen, so haben sie unvermerkt die Natur des Metalls, des harten Metalls angenommen. Allein, wir können eine angenehme Veränderung hoffen, so bald die Gefangenen werden Oeffnung bekommen, ihren Händen entrissen, und in den Gang gebracht werden. Es pflegt zwar dieses erst mit dem Tode reicher Geitzhälse zu geschehen, da ihre Nachkommen durch ihr Verhalten, (und was für eine Macht haben nicht lebendige Beyspiele über das menschliche Herz! diese beweisen viel überzeugender, als der tiefsinnigste Philosoph), unleugbar darthun, daß sie in der besten Welt leben. Doch, es bleibt darbey

Die Philosophen streiten, das macht die beste Welt,
Weil jeder seine Meynung für ganz untrüglich hält.

*
* *

Die Reiche sind allemal die glücklichsten, in welchen die Unterthanen Reichthümer besitzen, und es ist allezeit besser, und dient zur Befestigung des

Throns

Throns der Fürsten, wenn der Reichthum unter die Unterthanen vertheilt ist, als wenn der Landesherr alle Schätze aus dem ganzen Lande durch unerhörte Auflagen und entsetzliche Bedrückungen in seine Kasten sammlet. Denn die Armuth lehrt viel Böses, und der Regent hat von Unterthanen, die zu Bettlern werden, die größten Gefahren zu befürchten. Sie haben nichts zu verlieren, sie wagen also alles, und wenn es ihnen übel geht, so ziehen sie davon, wie gewisse Arten Vögel, die den Winter über die kalten Länder verlassen. Ein Volk aber, unter welchen gute Künste und Wissenschaften blühen, welches die Handlung reich macht, Geld hat, welches durch Ackerbau sich nährt und durch Künste berühmt wird, ist mit ächtem Golde zu vergleichen, das in dem stärksten Feuer die Probe aushält, und wenig oder gar nichts von seinem Gewichte verliert. Der Regent hat nichts von solchen Leuten zu befürchten, sie sind gesittet, gelehrt, angesehen, reich und nahrhaft; sie werden, weil sie viel zu verlieren haben, Treue gegen den Oberherrn beweisen, und eine große Liebe zum Vaterlande an den Tag legen. Es thut ihnen eben so leid, wenn sie das Vaterland zu verlassen genöthiget werden, als einem unmündigen Säugling, den man von den Brüsten seiner Mutter reißt, und ihn andern zur Verpflegung übergiebt.

*
* *

Nach den Grundsätzen des Natur- und Völkerrechts ist es nicht erlaubt, in dem Kriege mit

Glase zu schießen, und seinem Feinde Wunden zuzufügen, weil das Glas, wenn es die Knochen in dem menschlichen Körper berührt, in kleine Stückchen zerspringt, die Wunden unheilbar macht, und den unvermeidlichen Tod nach sich zieht. Es ist auch nicht verstattet Kettenkugeln zu gebrauchen, weil durch diese die Leiber der Verwundeten aufgerissen, und die Eingeweide überall zerstreuet werden, durch diesen erbärmlichen Anblick wird den Soldaten der Muth benommen. Allein, goldne Kugeln können ohne Bedenken gebraucht werden, denn dabey schonet man auf beyden Seiten, die Mannschaft: Sie sind aber doch nicht ganz ohne Schaden, denn sie machen diejenigen, welche damit geschossen worden, unempfindlich, und mithin ihre Wunden höchstgefährlich. Sicher kann man sich ihnen nicht anvertrauen. Sie sind solchen Patienten ähnlich, welche innerliche und verschlossene Geschwüre haben, die mit der Zeit aufbrechen, unheilbar sind, und den Umstehenden und Wärtern solcher Personen durch ihren unflätigen Geruch nicht nur unangenehm, sondern auch höchst schädlich werden.

*
* *

Wer ist wohl der Glücklichste auf Erden? Dieß ist eine Frage, welche schon oft untersucht und auch hinlänglich beantwortet worden ist. Sie hat ohngeachtet ihres Alterthums nichts von ihrem Glanze und Ansehen verloren, sie ist immer noch so schätzbar, als sie damals war, da sie zu allererst ist aufgeworfen worden. Solon, der weise

Solon,

Solon, als er das Glück hatte vor dem Crösus zu erscheinen, und ihn in seiner größten Herrlichkeit zu erblicken; ward durch diese Pracht gar nicht gerührt. Der König ließ ihm hierauf die unschätzbaren Kostbarkeiten weisen, die in seinem königlichen Pallaste befindlich waren; allein, Solon blieb noch gleichgültig, und erklärte sich, daß solches alles nicht der König wäre, welchen zu sehen und nach seinen persönlichen Eigenschaften zu schätzen, er nur allein dahin gekommen wäre. Der König voller Verwunderung unterredete sich mit dem Solon, und fragte ihn, wer derjenige wäre, den er auf seinen vielen Reisen glücklich gefunden hätte? Solon gab zur Antwort: einen athenienfischen Bürger, der zwar in dürftigen Umständen gelebt, aber sehr würdige Söhne hinterlassen, und zween Brüder, welche eine außerordentliche Ehrfurcht für ihre Mutter bezeigt hätten. Der König rief voller Verwunderung aus: Also hältst du mich nicht für den Glücklichsten auf Erden? Solon sagte weder ja noch nein; sondern er redete von der Unbeständigkeit aller irrdischen Herrlichkeit, von der Veränderlichkeit der Tage in dem menschlichen Leben, und schloß endlich mit den Worten: Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu schätzen. Diese Geschichte erläutert überaus wohl die vorgelegte Frage: Derjenige ist der glücklichste, welcher eine vernünftige Frau und wohlgezogene Kinder hat. Die Wahl einer Ehegattin ist also ein Werk von äußerster Wichtigkeit, worbey man seine Vernunft zur Führerin zu erwählen, und den

Rath guter Freunde nicht zu verachten hat. Eine übelgetroffene Wahl ist ein Unglück, welches nur der Tod wieder wegnehmen kann. Eine vernünftige Kinderzucht, wohlgerathene Söhne und Töchter sind die größte Freude ihrer Aeltern, und machen ihnen ihr Leben höchst beglückt. Hieraus folgt, daß Aeltern, welche ein glückseliges Leben begehren, alle Vorsichtigkeit anzuwenden haben, damit ihre Kinder wohlerzogen werden. Es ist also die Erziehung der Kinder ein Werk, welches von den Aeltern selbst übernommen werden sollte. Allein, wie sorglos gehen viele Aeltern mit ihren Kindern um, sie vertrauen sie andern und oft ungeschickten und unvorsichtigen Leuten an, und sie werden dem Kukuke ähnlich, welcher seine Eyer in die Nester andrer Vögel legt, und sie von jenen ausbrüten und erziehen läßt. Daher kommt es, daß solche schlechte Kinderzucht hin und wieder angetroffen wird. Was wird dermaleinst die Republik für Vortheil davon haben, die solche Bürger aus dieser übelgerathenen Zucht erhält?

*
* *

Der Kayser Nero wünschte, daß das römische Volk nur einen Hals haben möchte, damit er es mit einem Streiche könnte hinrichten lassen. Thörichter Wunsch! denn solchergestalt würde er auf einmal aller seiner Unterthanen beraubt worden seyn, und er hätte sich genöthiget gesehen das Regiment niederzulegen. Wir wünschen hingegen, daß alle Uebelthäter, alle Schmeichler, alle Feinde des Va-

terlands

terlauds nur einen Hals haben möchten, damit man sie auf einmal umbringen könnte. Vernünftiger Wunsch! aber wäre es wohl möglich, daß er in Erfüllung gehen könnte? Die meisten würden bald die Kunst sich unsichtbar zu machen erlernen, oder sich wie die Vögel, wenn ein Ungewitter entsteht, verkriechen. Es wäre über dieses auch zu befürchten daß es uns hierbey gehen möchte, wie bey Hinrichtung der Lernäischen Schlange, da an Statt eines Kopfs dreye zum Vorscheine kamen. Das Ungeziefer vermehrt sich am stärksten, und läßt immer Saamen und iunge Brut zurück. Man kann es zwar tilgen, aber nicht gänzlich ausrotten.

* * *

Der berühmte Weltweise Pythagoras besaß eine ungemeine Beredsamkeit, er wußte so gar die harten Herzen der Weiber zu Kroton, die in weichen Leibern verwahret werden, dergestalt zu bewegen, daß sie sich freywillig alles ihres Schmucks beraubten, und denselben in dem Tempel der Juno brachten; denn er hatte sie überzeugt, daß die größte Zierde der Weiber nicht in Kleidern, sondern in der Keuschheit bestehe. Das rühmlichste dabey war, daß sie nicht ihre Männer dahin zu bringen suchten, ihnen andern Schmuck zu kaufen. Heut zu Tage ist die Beredtsamkeit im größten Flor, allein wenn auch so gar ein Chrysostomus unter uns auftrete und Jahre lang dem weiblichen Geschlechte diese schöne Moral vorpredigte, so würde er doch nichts damit ausrichten. Denn das Weiberherz

ist schwer zu bekehren. Wer aber eine Preißschrift ausfertigen und darinne die Ursachen aufsuchen will, warum es so schwer sey; ingleichen wer bequeme Mittel vorschlagen wird, wie man ihnen am sichersten beykommen könne, der soll aus der gemeinen Casse eine Prämie von 50 Rthlr. auf meine Vorstellung und Empfehlung empfangen.

*
* *

In allen Wissenschaften findet man Geheimnisse; so gar in der Mathesi ist die Quadratur des Cirkels eines von den vornehmsten. Die Staatskunst enthält davon eine nicht geringe Anzahl, und sie muß sie enthalten, weil sonst viele Proiecte in ihrer ersten Geburt ersticken müßten, weil sie zu zeitig bekannt gemacht worden wären. Der richtig denkende Philosoph wird mit leichter Mühe hieraus den Schluß machen können, warum das andere Geschlechte den Berathschlagungen der Staatsleute nicht beywohnen darf, weil ihnen die edle Gabe der Verschwiegenheit fehlt. Nur in einem Falle haben sie sich dieser Tugend rühmen können, da sie den mysteriis Cereris beywohnten; sie waren so geheim, daß Claudius bewogen ward Frauenzimmerkleider anzulegen, und sich in ihre Versammlungen zu begeben, um zu erfahren, was sie vornähmen. Doch dieses sind rare und fast unnachahmliche Beyspiele. Wenn sich die Frauenzimmer vorsetzen nicht zu reden, so geht es ihnen gemeiniglich wie der Frau in der Fabel, welche zu

dem Gespenste, das ihr den gefundenen Schatz wollte aufheben helfen, sagte: Es thut mir Leid, sie zu bemühen.

*
* *

Die Welt bleibt sich immer in Ansehung der Laster vollkommen gleich, und man kann, ohne sich Verantwortung deshalben zuzuziehen, sagen, daß nichts neues unter der Sonnen geschehe; was unsere Vorfahren gethan haben, ahmen ihre Nachkommen zuweilen ohne einige Veränderung nach. Ein Exempel wird dieses hinlänglich bestätigen. Bey dem P. Du Tertre liest man die Nachricht, daß zwischen den Franzosen und Engländern eine große Vertraulichkeit geherrschet habe. Er schreibt hiervon also: So führeten die Franzosen, welche damals wenig Weiber in ihren Quartieren hatten, die Weiber der Engländer frey mit sich nach Hause. Man hat von diesem Umgange, setzt er hinzu, auf unterschiedene Art geredet. Einige haben gesaget, die Franzosen hätten Gewalt gebraucht, und wären mit bewafneter Hand hingegangen, ihren Nachbarn die Weiber und Mädchen zu entführen, die sie ihnen hernach wieder geschickt, wenn sie ihre Leidenschaft gestillet hätten. Andere haben mich versichert, die Engländer wären selbst so niederträchtig gewesen, daß sie ihre Weiber und Mädchen den Franzosen für eine niedliche Mahlzeit, oder für einige Waaren geliehen hätten. Die Geilheit der Engländerinnen aber war die vornehmste Ursache dieser Unordnung. Sie kamen

ungescheut zu den Franzosen: und man hat welche gesehen, die vierzehn bis zwanzig Tage bey den Officieren blieben, und hernach dreust und ungestraft wieder nach Hause kamen, auch wohl unverschämter Weise darzu sagten, ihre Männer wären Hundsfötter, und noch gar zu glücklich, daß sie sie wieder bekämen, als daß sie ein Wort sagen dürften. —— Enambuc machte der Herrlichkeit ein Ende, denn er verboth bey Lebensstrafe allen Franzosen eine engländische Weibesperson in ihrer Hütte zu behalten. Ohnstreitig würde diese Begebenheit einen blutigen Krieg nach sich gezogen haben.

Nam fuit ante Helenam cannus teterrima belli
Causa; sed ignotis perierunt mortibus illi,
Quos venerem incertam rapientes more ferarum,
Viribus editior caedebat, vt in grege taurus.

Jedoch wir dürfen nur in Sachsen die traurigen Denkmäler hiervon im verwichenen Kriege mit Preußen aufsuchen. Es könnte füglich ein mäßiges Buch von den strafbaren Verhalten einiger Frauenzimmer, die sich unter das preußische Exercitium begeben hatten, geschrieben werden. Vornehme und Geringe bewiesen sich außerordentlich liebreich gegen diese Völker, sie thaten mehr an ihnen als leibliche Mütter thun können, und es war schon ein Anfang gemacht die Männer dahin zu ver-

vermögen, daß die Gemeinschaft der Weiber eingeführet würde.

*
* *

Der zur Verbesserung der Sitten zu London errichteten Societät wurde einmal ein Proiect übergeben, daß das Parlament die Erlaubniß ertheilen sollte, einen privilegirten Ort, wo die iungen Leute ohne Gefahr ihre Ergetzlichkeiten treiben könnten, anzulegen. Einige glaubten daß dieses füglich verstattet werden könnte; weil man, wenn man das Laster nicht unterdrücken kann, es wenigstens unterwürfig machen müsse. Allein mir dünkt, dieß sey der nächste Weg, durch welchen den Lastern ein sicherer Aufenthalt und eine Freystadt errichtet wird. Es ist kein Privilegium darzu nöthig, überall und besonders in großen Städten finden sich Häuser genug, aus welchen Zucht und Ehrbarkeit verbannet ist, und welche ohne Erlaubnis häuffig besucht werden. Vielmehr sind obrigkeitliche Personen bey ihrem Gewissen zu beschweren, daß sie Anstalten treffen, solche Häuser der Wollust zu zerstören, und das Land von einem Uebel zu befreyen, welches ungesunde, gewissenlose und verwilderte Bürger macht. Obrigkeiten sollten da wachsam seyn, damit Unordnung nicht einreißt, und das Ansehen der Befehle, welche in Sachsenland zweymal iährlich, als am 2 Advents- und 2 Trinitatissonntage von den Kanzeln abgelesen werden, durch ihre verliehene Macht unterstützen. Ihr Richter, ihr saumseligen Richter, erzittert für der

schweren Rechenschaft, die ihr werdet dermaleinst ablegen müssen, wenn ihr dieses Werk nachläßig getrieben habt; von euren Händen wird man das Blut der verführten Unschuld fordern! Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Zwar solche Leute, die zu Sünden Gelegenheit geben, behaupten, daß sie bürgerliche Nahrung treiben, und entrichten ihre Abgaben; allein euch kommt es zu genaue Untersuchung anzustellen. Möchte doch die bey den Römern ehemals löbliche Gewohnheit auch bey uns eingeführt werden, daß Censores gesetzt würden, welche auf die Aufführung der Bürger wachsame Augen hätten!

*
* *

In volkreichen Städten würde es sehr heilsam seyn wenn den Quacksalbern das Handwerk zu curiren gelegt würde, denn durch sie wird die Gesundheit verwahrloset, und dem Tode viele Opfer gebracht. Die Leute, welche sich solchen Pfuschern anvertrauten, sollten gestraft, und die Pfuscher, nach Handwerksgebrauch, denn darzu machen diese Leute die edle Arzneykunst, aufgehoben werden. Aber auf der andern Seite würde es eine löbliche Anstalt seyn, wenn etliche geschickte Aerzte auf öffentliche Unkosten gehalten würden, die den Dürftigen zu Hülfe eilen müßten, und es wäre löblich wenn armen Leuten Arzneymittel ohne Entgeld aus den Apothecken gereicht würden. Der Apothecker würde schon seinen Schaden ersetzt bekommen, und von dem Segen des Herrn die Belohnung erhalten. Es ist ein bejammernswürdiger Zustand,

wenn ein Armer von aller menschlichen Hülfe entblößt, ohne Gebrauch der Arzney, sein Leben, daß er vermöge natürlicher Ursachen höher bringen könnte, beschließen muß. Wenn noch einige Empfindungen des Mitleidens bey den Großen anzutreffen sind, und sie sind gewiß noch nicht gänzlich erstickt, so gehorcht der Stimme der Natur, der Stimme der Religion, laßt euch das erbärmliche Zurufen der Elenden im Lande bewegen: Erbarmet euch, erbarmet euch.

*
* *

Es glaubt der geschickte Amelot, daß es gut seyn würde, wenn sich die großen Herren ihre Thronfolger selbst zu unterrichten die Mühe nehmen wollten. Ich bin ebenfalls dieser Meynung. Denn durch ihre Erfahrung können sie am füglichsten ihnen die besten Regeln geben, und zugleich die Art und Weise beybringen, wie sie diese Vorschriften in Ausübung bringen können. Es ist dieser Vortheil überaus groß, weil dadurch die Jugend sehr frühzeitig angeführt wird, nicht nur den hohen Werth der Regierung einzusehen; sondern auch durch die rühmlichen Beyspiele ihrer Väter ermuntert zu werden, gleiche Sorgfalt an den Tag zu legen. Hier zeigt sich aber eine nicht geringe Schwierigkeit, die Väter werden sagen, daß ihnen ihre wichtigeren Geschäfte nicht so viel Zeit übrig ließen, den Unterricht und die Erziehung ihrer Prinze zu veranstalten. Allein ich antworte; diese Erziehung ist das wichtigste Geschäfte, mithin

müssen alle andere denselben nachgesetzet werden. Cambyses war für die Erziehung des Cyrus besorget, ob er gleich ein weitläuftiges Reich besaß, und was war die angenehme Frucht von seinen Bemühungen? Cyrus ward ein rühmliches Muster löblicher Regenten, das noch von der spätesten Nachwelt bewundert und verehrt wird.

* * *

Häuffige Klagen werden itzt geführt über den übermäßigen Pracht und Staat, der unter Adelichen und Bürgerlichen herrscht, und über die Schwelgerey, welche an einigen Orten überhand genommen hat. Man hat aber hierzu gar keine wichtige Ursache, man verräth vielmehr eine erschröckliche Unwissenheit in der Geschichte und in den Alterthümern. Die morgen- und abendländischen Völker waren ehemals der Hoffart dergestalt ergeben, daß man in der Geschichte der nachfolgenden Zeiten fast kein ähnliches Beyspiel finden kann. Aegypten war ein Land, welches in der Wollust fast ganz ersoffen war. Persien liebte Staat und Aufwand. Griechenland hatte einen so vortreflichen Geschmack, der sich an wohlbesetzten und kostbaren Tafeln ergetzte, und welcher so sehr in prächtige Kleider und Kostbarkeiten verliebt war, daß man hätte glauben sollen, daß es Gold geregnet hätte. Sie verstunden die Kunst aus dem Grunde recht methodisch zu zechen, sie hatten große Pocale und von ihnen ist der Ursprung des Gesundheittrinkens herzuleiten. Sicilien, wie aus

den Reden des Cicero wider den Verres erhellet, hatte solche begüterte und ansehnliche Bürger, deren Ansehen durch güldene und silberne Geschirre, die bey Gastereyen zum Staate auf Nebentische aufgestellt wurden, erhöhet ward. Daher kam es, daß Verres, weil er wohl einsahe, daß überflüßige Kostbarkeiten einem Lande zur Last würden, dieselben theils manierlich, theils gewalthätig an sich brachte. Rom liebte diese Dinge dergestalt, daß man sich wundern muß, wenn man davon Nachrichten lieset. Es ist nichts neues, daß sich junge Damen und Herren einbalsamiren; ihre Vorfahren haben es auch nicht anders gemacht: und sind ihnen in dieser Geschicklichkeit weit zuvorgekommen. Allein diese Länder näherten sich alsdenn ihren Untergange. Ist es mir erlaubt: wahr zu sagen, so kann ich ebenfalls dieses Prognosticon vielen Ländern ohne mich zu irren, stellen. Klagt immer, ihr Leute, über den Mangel der Nahrung, über betrübte Zeiten, wir wollen nicht so unbillig seyn, und euch unsern Beyfall versagen: denn ihr könnet freylich noch nicht recht schmausen und gleichwohl sucht ihr euch zu nähren. Gedult, es wird besser werden, wenn der Tod die Reichen schlachtet, laßt euch nur zu Erben einsetzen.

Fürwahr, das sind vergnügte Leichen,
Dabey der Sohn für Freuden weint;
Und Erben, die das Geld erschleichen
Die wünschen daß der Tag erscheint;

An welchen die Gerichte eilen,
Das rothe Siegel wegzuthun,
Die Güther werden sie schon theilen,
Der theure Mann —— Ach laßt ihn ruhn!

*
* *

Die Vorzüge, welche dem Menschen durch die Geburt mitgetheilet werden, können ihn groß und berühmt machen, wenn er dieselbigen durch vortrefliche Eigenschaften zu adeln sucht. Dahingegen ist dieser Vorzug wie eine Null anzusehen, welche ohne Ziffer da steht; wenn man sich nicht bemüht durch wahre Vollkommenheiten einer hohen Geburt ihren rechten Werth zu verschaffen. Es ist also eine unverantwortliche Thorheit, wenn einer sich auf seine hohe Geburt etwas einbildet; darzu er nichts hat beytragen können. Die Verwandschaft des Bluts kann niemanden die erhabenen Vorzüge des Geistes mittheilen. Viele große Leute sind von niedriger Geburt, und doch von einem großem Geiste gewesen. Psammetichus, der König von Aegypten und Samon, der erste König von Sclavonien, waren Kaufleute gewesen. Der berühmte Piast ward zum Könige erwählt, da er noch hölzerne Schuhe an Füssen trug. Die Czaarin Catharina die erste, war nicht von allzu hoher Geburth und sie erhielte sich durch ihre Klugheit auch bey dem aufrührischen und übelgesinnten Fürsten des Reichs bis an ihr Ende in den größten Ansehen. Der Weltweise Bion Borystenita sagte zu dem Köni-

Könige Antigonus, der ihn nach seiner Geburt fragte: du mußt, o König, nicht darauf sehen, woher ich entsprossen, sondern vielmehr darauf, was ich itzt bin. Wenn du einen guten Schützen haben willst, so fragst du nicht erst, ob sein Vater ein Jäger gewesen, sondern du versuchst es mit ihm selbst, ob er gut schießen kann. Jedoch es ist Mode geworden, daß eine vornehme Geburt bey vielen gleichsam ein conventionsmäßiges Gepräge hat, und daß der Adel gemeiniglich durch Unwissenheit und durch Ausschweifungen sich von dem niedrigen Pöbel unterscheidet; ja es wird für unanständig gehalten, wenn ein altes adeliches Geschlechte sich mit einem andern das nicht so viel Ahnen zählen kann, verbindet. Wenn es mir verstattet ist, kleine Dinge mit größern zu vergleichen, so kommt mir dieses so vor, wie die Gewohnheit bey den Arabern in Ansehung ihrer Pferde. Wenn sie welche haben, deren Geschlechte lange geblühet hat, so sehen sie sich vor, daß sie sich nicht mit andern verbinden, die nicht von solchen uralten Adel sind, damit sie nicht unter ihrem Stand heyrathen.

*
* *

Wir leben in einer unvollkommenen Welt, und leider wird diese Welt täglich unvollkommener gemacht. Was mag wohl hieran Schuld seyn? Der Theil der Gelehrsamkeit, welchen die Unvollkommenheit der Menschen in einer Republik unentbehrlich gemacht hat: ich meyne die Rechtsgelehrsamkeit. Doch nicht, wie diese Wissenschaft an

und vor sich betrachtet ist, sondern in wie ferne sie von den Herren Advocaten übel gebraucht wird. Sie sind die besten Freunde von solchen Gärten, wo ie länger ie lieber steht. Diese Pflanze muß ohnstreitig ihre Lieblingspflanze seyn, und sie müssen die Kunst, welche noch allen Naturforschern unbekannt ist, recht wohl verstehen, sie beständig Winter und Sommer über, grün zu erhalten. Da aber die Blumen durch ihre häuffigen Ausdünstungen Kopfschmerzen verursachen; und die Herren Advocaten diese Blüthen ihren Patienten fleißig vorhalten; so kann es nicht fehlen, daß durch sie die Unvollkommenheiten in der Welt vermehret werden.

* * *

Nichts ist in unsern Tagen gewöhnlicher als die Klagen über den Verfall öffentlicher Schulen, und über die Abnahme geschickter Lehrer, die darinne arbeiten könnten. Die Politici suchen dahero Mittel ausfündig zu machen, wie diesem Uebel gesteuert werden könnte. Sie thun insgesammt Vorschläge, aber die gehofte Wirkung wird davon nicht gespüret. Der Fehler ist aber hauptsächlich darinne zu suchen, daß die meisten solche Gesinnungen haben, wie die Bader und Barbiere im Frühiahre, denn die rathen das Aderlassen allen Leuten an, und es wird manche gute Natur dadurch geschwächet. Ein ähnlicher Fall ist ebenfalls hier, man braucht solche Mittel, wodurch die Schulen und Lehrer noch mehr entkräftet werden. Am besten würde mei-

nes Erachtens dem sinkendem Schulwesen aufgeholfen werden, wenn man stärkende Arzeneyen anwendete und ihre Vorzüge bey iedermann durch löbliche Anstalten in Ansehen brächte. Die Vornehmsten sollten ebenfalls ihre Kinder in solche Schulen schicken, und dadurch würde viel Nutzen gestiftet werden. Aber bey Schullehrern müßte man darauf denken, wie man bey ihnen die goldene Ader hervorbrächte. Allein die Staatsleute sind hier zu neidisch, sie wollen die Ehre allein genießen die goldene Ader bey sich im Gange zu erhalten; und wenn sie vermuthen können, daß einer von den Schullehrern die goldene Ader bekommen möchte, so suchen sie dieselbige wieder zu verstopfen; daher kommt es, daß die Leute hartleibig werden, und nichts oder wenig von sich geben können.

*
* *

Bey vielen reichen Leuten sitzt gleichsam das Geld in Ketten und Banden, und es kostet nicht wenig Mühe, wenn man es von seinen Fesseln befreyen will. Denn weil die meisten eine allzugroße Liebe zu dem Gelde haben, so wollen sie es nicht von sich lassen. Solche Leute sind mit solchen Müttern zu vergleichen, die gar nicht darein willigen, ja die sich zu Tode grämen wollen, wenn ihr Liebling, ihr Sohn von ihnen scheiden und fremde Länder besehen soll. Sie behalten ihn lieber zu Hause und berauben ihn der Gelegenheit, mit seinen Einsichten zu wuchern, und seinen Verstand zu bereichern. Sollte es also wohl nicht möglich

seyn, daß man ein Mittel ausfündig machte, wodurch das Geld gemeinnütziger würde, und wodurch zugleich die Reichen bewogen würden, es freywillig herzugeben, und dem Vaterlande auf diese Weise nützliche Dienste zu erweisen? Nach meinen Gutdünken würde vielleicht dieses ein bequemes Mittel seyn, wenn man die Gewohnheit der Perser, jedoch mit einiger Veränderung, nachahmte. Von den Kühen in Persien wird dieses als etwas besonders angemerkt, daß sie keine Milch von sich geben wollen, wenn nicht das Kalb zugegen ist; daher man, wenn selbige geschlachtet worden, die Haut mit Stroh ausstopfet, und so die dumme Kuh betrügt. Man lasse sich dieses Exempel keinesweges befremden, es ist der Wahrheit sehr angemessen, und schickt sich zu unserm Vorhaben; denn ein Politicus muß sich um die Viehzucht mit bekümmern, weil die Reichthümer des Landes darauf beruhen, und sie das vornehmste Stück der Oeconomie ausmachen. Könnte man nicht auch den Reichen einen solchen Popanz vormachen, und die Gelder von ihnen herauslocken. O ja, das Mittel ist der Eigennutz. Man lasse ihnen wissen, daß sich ihre Gelder vermehren werden, daß ihre Capitalia sicher stehen und reichliche Interessen tragen sollen; so werden sie sich beeifern ihre Gelder unterzubringen. Ich habe nicht nöthig das übrige beyzufügen, und ich kann es auch nicht thun, denn ich habe keine Ueberbleibsel mehr davon.

*
* *

Socra=

Socrates hat schon, ob er gleich ein Heide gewesen, viele heilsame Lehren zu Verbesserung der Sitten abgefaßt. Unter andern hat er zuweilen sich Gegenstände aus dem gemeinen Leben gewählt, dabey er einige heilsame Lehren anzubringen gesucht hat. Dergleichen ist diese: die Menschen putzeten sich bey einem Spiegel, da sie doch wenig Sorge dafür trügen, ihr Herz mit der Tugend auszuzieren. Traurige Wahrheit, die auch noch heute zu Tage von Personen beyderley Geschlechts in Erfüllung gebracht wird. Mancher junge Herr hat sein Haupthaar nach der Kunst in Ordnung gebracht, und sein ganzer Anzug ist regelmäßig; allein, in seiner Seele, in seinem Verstande, in seinem Willen siehet es wie auf einer wüsten Insul aus. Manches junge Frauenzimmer erhebt sich durch die äußerliche Figur, so sie macht, über alle ihre Mitbürgerinnen, und ziehet dadurch die Aufmerksamkeit aller auf sich. In Ansehung ihres Innerlichen aber ist sie mit einem prächtig erbaueten Schlosse zu vergleichen, das sich in der Entfernung mit Verwunderung betrachten läßt, das aber, wenn man hineingehen will, durch seinen unangenehmen Geruch, weil es wüste liegt und voller Unflath ist, Abscheu und Eckel erweckt.

*
* *

Der Canonicus Zanottus erzählt in der Geschichte des Proclus die abentheuerliche Begebenheit, daß, als er unter dem Tyrannen Totilla enthauptet worden, er seinen Kopf unter die Arme genom-

genommen, und einen langen Weg damit fortgegangen. Das war ein Wunder, damit uns die Geschichte der Römischen Kirche sehr reichlich versehen kann.

* * *

An und für sich unschuldige Dinge können durch die Zeit, Ort und andere Umstände sündlich und strafbar, ja wohl gar eine reiche Quelle der abscheulichsten Sünden werden. Dahin rechne ich das unnütze Fluchen und Schwören bey dem Spielen. Es mag nun entweder aus Leichtsinn oder aus Gewohnheit geschehen, so läßt es sich in keinem Falle rechtfertigen. Ich brauche dieses nicht zu beweisen, denn ich darf mich nur darauf berufen, daß es ein unverantwortlicher Misbrauch des göttlichen Namens sey. Hiernächst macht man sich selbst verächtlich. Man verdiente verspottet zu werden, wenn man bey den meisten Beschäfftigungen den Namen eines großen Herrn nennen wollte, und gleichwohl scheuet man sich nicht, den herrlichen und schrecklichen Namen Gottes oft bey den geringsten Kleinigkeiten auszusprechen. Ich will nichts davon erwähnen, daß manche daher unterschiedene Beynamen bekommen haben. Rollo, der das Haus der Herzoge aus der Normandie gestifftet, als er dem Carolus Simplex die Füße küssen sollte, hat gesagt: bey Gott, das thue ich nicht; daher hieß er hernach: Rollo bey Gott. Ludwig der Aelteste, ein Herr von Würtenberg, wurde Gottes Niesewurzel genannt, weil er dieses Sprichwort ge-

braucht. Friedrich der Zweyte, Bischof von Straßburg, wurde Friedrich Lunge genannt, weil er sündlicher Weise ohne Unterlaß bey Gottes Lunge zu fluchen gewohnt gewesen. Schändlicher Misbrauch, der nicht unter solchen Völkern angetroffen werden sollte, die in so erleuchteten Zeiten leben. Allein, vielleicht glaubt man, daß dieses ein untrügliches Kennzeichen eines großen Geistes, eines tapfern Helden, eines gesetzten Mannes sey. Sehen wir nicht, daß die größten Kriegshelden mit Fluchen und Schwören eben so freygebig seyn, als der reiche Herbst mit Baumfrüchten? Sollte das nicht eine nachahmungswürdige Tugend seyn? = Ein Fehler wird nicht schön, ob er gleich häufig von großen Leuten begangen wird. Ein Laster wird nicht lobenswürdig, ob gleich ein Monarch das Bild desselben an sich trägt. Ueber dieses so verstehen sich auf diese Kunst auch die Niedrigsten im Volke, und wahre Tugendhafte beneiden sie eben so wenig darum, als sie Verlangen tragen ihnen ähnlich zu werden.

*
* *

Nachdem Ignatius Lojola den berühmten Jesuiterorden gestifftet hatte, so gaben sich bey ihm unterschiedene Frauenzimmer an, welche die Welt verläugnen, und in diesem Orden aufgenommen werden wollten. Ignatius Lojola verweigerte ihnen die Aufnahme, weil solchergestalt das Geheimniß der Bosheit bald würde bekannt geworden seyn, und selbst der Orden würde nicht lange haben beste-

hen können. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den Freymäurern, die zu ihren Geheimnissen kein Frauenzimmer zuzulassen pflegen. Man sieht hieraus, daß oft nach Verfluß einer langen Zeit das Wiedervergeltungsrecht ausgeübet wird. Hätten die vestalischen Jungfrauen bey den Römern Mannspersonen unter sich geduldet, so würden die Leibtrabanten des römischen Pabsts sich nicht geweigert haben, mit ihnen in Gemeinschaft zu leben. Und hätten die Frauenzimmer bey den Geheimnissen der Ceres mehr Höflichkeit gegen die Mannspersonen bewiesen, so würden vielleicht die Freymäurer ihnen ihre Heimlichkeiten wissen lassen.

*
* *

Es ist eine Regel der Klugheit, daß man es in der Welt mit niemanden verderben müsse, wenn man anders glücklich seyn will. Denn ein geringer Feind kann uns oft auf das empfindlichste schaden. Zuweilen muß man es mit geringen Leuten halten, damit man die Gunst der Großen nicht verlieret. Die Untergebenen haben oft das Herz der Vorgesetzten in Händen, und können es nach ihren Gefallen lenken, wie sie wollen. Es werden oft die größten Ehrenstellen bey Hofe und in großen Städten durch die Maitressen großer Herren besetzt, welche durch ihre Vermittelung oft Männer darzu vorschlagen, denen es an wahren Verdiensten fehlet, die sich aber auf die Kunst verstanden haben, den rechten Schlüssel zu den Herzen der Großen zu finden. Zuweilen muß man sich das

so genannte politische Uhrwerk bekannt machen, sintemal fust alles in der Welt mechanisch zuzugehen pflegt. Agathocles sagte, ich regiere Griechenland, meine Frau regiert mich, mein kleiner Sohn regiert meine Frau, und dieser wird von seiner Wärterin regiert; mithin regiert die Wärterin meines Sohnes ganz Griechenland. Dergleichen politische Uhrwerke werden sowohl im Großen als auch im Kleinen angetroffen, und es wäre höchstnöthig, daß bey uns, wie ehemals bey den Persern, geschärfte Befehle gegeben würden, daß ein jeder Mann Herr in seinem Hause seyn solle.

*
* *

In Utopien hat man die löbliche Gewohnheit, daß man den Schulmeistern in Dörfern und den Schulhaltern in Städten große Vorzüge einräumt. Sie sind nicht nur von allen Abgaben frey, sondern sie haben auch sehr viel Einkünfte. Sie tragen mit Gold und Silber besetzte Kleider, sie fahren in schönen Kutschen, sie wohnen in prächtigen Häusern und werden oft von den vornehmsten Herren zur Tafel gezogen. Man möchte dieses vielleicht für eine Fabel und für Thorheit halten. Allein, man wird bald aufhören in seinem Urtheile voreilig zu seyn, wenn man die Ursachen eines solchen seltsamen Bezeigens anhören will. Ein Lehrer muß Ehransehen haben, wenn er bey den Lernenden sich in Ansehen erhalten und Gutes stiften will. Er muß sein reichlich Auskommen haben, damit er nicht bey seiner Arbeit verdrüßlich gemacht

werde,

werde, die ohnedem oft mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft ist. Es finden sich daher auch in Utopien geschickte Leute, die ihre Dienste dem gemeinen Wesen anbieten. Man achtet ferner die Lehrer hoch, weil man einsieht, daß sie dem gemeinen Wesen eben so nützlich sind, als die größten Staatsleute. Ueber das letztere darf ich mich nicht weiter erklären, da schon diese Wahrheit in einer neuern Schrift ist abgehandelt worden, die den Titel führt: **Von der genauen Uebereinstimmung geschickter Lehrer in öffentlichen Schulen mit den größten Staatsleuten.**

* * *

Die Eigenliebe ist unser gefährlichster Feind, denn sie verleitet uns zu allen Lastern, und insonderheit auch zum Stolze. Manche Leute glauben, daß das gemeine Wesen in die größte Verwirrung gerathen, ja wohl gar untergehen würde, wenn sie nicht als Pfeiler den sinkenden Staat unterstützten und aufrecht erhielten. Gleichwohl hat die Erfahrung gelehret, daß auch nach dem Tode solcher unentbehrlicher und eingebildeter Männer die Glückseligkeit des Staats ist unverletzt erhalten worden. Solche Reden und solche Einbildungen muß man also als rednerische Figuren betrachten, die eine Sache vergrößern, um sie desto erhabener und eindringender vorzustellen. Wer aber im Ernste glaubt, daß er so unentbehrlich ist, der kömmt mir so vor, wie jener Schuhmacher, welcher sich vorstellete, daß sein Tod ein unentbehrlicher Verlust

lust seyn, und ein erstaunendes Schrecken und Veränderung im Reiche anrichten würde, weil sich so leichte nicht gleich einer finden, und so, wie er, für den Landesherrn und seine Ministres Schuh verfertigen würde.

* * *

Da ich mich vor kurzer Zeit in einer grossen Stadt befand, so ließ ich meine Sorgfalt hauptsächlich dahin gerichtet seyn, wie ich einige Nachricht von der Policey in dieser berühmten Stadt einziehen möchte. Meine Wißbegierde ward gestillt, und mir alsbald die vortrefflichsten Verordnungen und die heilsamsten Anstalten gezeiget. Ich freuete mich, und glaubte die beglückteste Stadt gefunden zu haben. Bald rühmte ich die hohen Einsichten der Vornehmsten dieser Stadt, bald verwunderte ich mich über die Vollkommenheit, welche vermöge der Vorschriften, die ich zu Gesichte bekommen hatte, in allen einzelnen Theilen sichtbar seyn sollte; allein, wie heftig war mein Schrecken, da ich fast überall das Gegentheil davon spürete, denn meine Neugierde trieb mich an selbst die erhabenen Muster kennen zu lernen, welche nach diesen Regeln gebildet wären. Man kann sich leicht vorstellen, daß mein Erstaunen überaus groß gewesen seyn müsse, da ich hier einen entsetzlichen Mangel erblickte, wo ich doch einen reichen Ueberfluß zu finden vermeynte. In meinen Gedanken vertieft fiel mir das Beyspiel des Diogenes ein, welcher mit einer Laterne am hellesten Mittage herumlief, und selbst unter den

Menschen Menschen suchte. Ich hätte nöthig gehabt, mir hier eine solche Laterne verfertigen zu lassen. Der erste Artickel der Stadtverordnungen handelte davon, daß keine Meuble und sonst keine wollüstigen Häuser sollten geduldet werden; wenn ein Haus berüchtiget wäre, so sollte es durch die Stadtdiener gestürmet, die Hurenwirthe gestraft, und selbst die Huren ins Zuchthaus geführet werden. Löbliche Verordnung! Allein, den Abend darauf wurde ich von dem Gegentheile belehrt, denn auf den Straßen ließen sich Weibespersonen sehen, welche wie die Sirenen die Jugend verführten, und es wurden sehr wenige gefunden, welche ihre Ohren, wie Ulysses, wider ihre Lockungen verstopften. Man sagte mir von vielen Häusern, daß sie wegen einiger Weibespersonen berüchtiget wären, die ihre Ehre in der Schande suchten, allein sie waren nicht eingerissen worden, ohnstreitig darum, weil die Gerichtsdiener an dem schwarzen Staare krank waren, oder mit verbundenen Augen die Stadt durchstreiften. In einigen Gesellschaften führten ehrbar scheinende Frauenzimmer heftige Klagen über die Liederlichkeit solcher Personen, und gleichwohl versicherte man mir von einigen, daß sie sich kein Gewissen daraus zu machen pflegten, sich andern Preiß zu geben, und noch darzu Belohnungen auszutheilen. Ja man dächte, daß dieses zum niedlichen Geschmacke unumgänglich nöthig wäre. Man sagte sogar, daß diejenigen Männer die glücklichsten zu nennen wären, deren Weiber sie, (hier muß ich die eigentliche Redensart gebrauchen,

brauchen, um nicht mit einer andern den Nachdruck der Worte zu schwächen), mit Hörnern krönten. Diese Wahrheit wurde daraus gerechtfertiget, weil die orientalischen Völker unter dem Bilde der Hörner alle Arten von Glückseligkeit vorstellig zu machen pflegten. Meines Erachtens aber liegt auch darunter der Begrif der Macht verborgen, wie nun, wenn die Männer diese ihre Herrlichkeit zum Nachtheile ihrer Weiber gebrauchten? Jngleichen war auch ein geschärfter Befehl vorhanden, daß keine Bettler in der Stadt und in den Vorstädten geduldet werden sollten; wenn sich aber welche würden sehen lassen, so sollten sie in das Armenhaus gebracht, darinnen ernährt und zur Arbeit angehalten, zugleich aber auch hauptsächlich, wenn es Kinder wären, in der Religion unterrichtet werden. Hat mir jemals eine Verordnung wohlgefallen, so ist es diese gewesen. Ich glaubte nun gewiß keinen einzigen Bettler ansichtig zu werden; allein, kaum hatte ich mich vor die Thore begeben, so fielen mich ganze Schaaren als Räuberbanden an, und klagten mir ihr Elend. Ich sahe mich nach den darzu bestimmten Armenvögten um, die ich zur Hülfe rufen wollte; ich entdeckte einigen Vorübergehenden meine Absicht, allein ich brachte in Erfahrung, daß die Armenvögte nur diejenigen Bettler einzuführen pflegten, die ihnen keinen Tribut entrichteten; da aber diese Leute durch Zollabgaben sich die Freyheit zu betteln erkauft hätten, so müßten sie bey ihren Rechten nicht gekränkt werden. Ich seufzete über die

verderbte Welt. Gleiche Anmerkungen machte ich über das Allmosenhaus und die Allmosenpfleger; den letztern sahe man es vornehmlich an, daß sie sich der Verpflegung sehr annahmen, denn es waren meistentheils sehr fette Leute. Doch auch die Leute wollte ich gerne kennen lernen, die Allmosen erhielten. Bey der Gelegenheit erfuhr ich, daß sie füglich in zwo Gattungen eingetheilt werden könnten, in vornehme und geringe. Die Vornehmen, wie leicht zu vermuthen, bekamen etwas ansehnliches zu ihren Unterhalt, sie waren auch davon befreyt, daß sie es nicht durften abholen lassen; sondern es ward ihnen in die Häuser geschickt. Die geringern aber versammleten sich an gewissen darzu bestimmeten Tagen, und es wurde ihnen etwas weniges von den Vorstehern gereicht. Die Vornehmen, wie ich in Erfahrung brachte, wendeten das erhaltene Allmosen sehr wohl an; und man konnte von den mehresten sagen, sie prassen von euren Allmosen. Unter andern wurde mir eine iunge Wittwe namhaft gemacht, welche das Geld in die Apotheken schickte und sich wohlriechende Schönheitswasser dafür bringen ließ, die sie unter den herzlichen Seufzer gebrauchte: Ach Herr, laß mein Angesicht nicht zu schanden werden. Diese scheint mir noch am vernünftigsten gehandelt zu haben, sintemal sie sich dadurch Liebhaber und endlich einen Mann zu verschaffen gedachte. In der That ein vortrefliches Mittel, wodurch das gemeine Wesen von der Erhaltung einer unnützen Last der Erde am ersten hätte befreyt werden können.

Uebrigens fand ich in dieser den Vorschriften nach wohleingerichteten Republik solche häufige und erschreckliche Unordnungen, solche Unwissenheit in der Religion in allen Ständen, und so gar unter den Kindern, die da bettelten, die zuweilen zwölf bis funfzehn Jahr alt waren, und nichts von Gott und seinem Worte wußten, daß ich auf die Gedanken gerathen mußte, es würden noch heut zu Tage Platonische Republiken anzutreffen seyn. Die Ursachen hiervon brauche ich nicht aufzusuchen, wenn die Schaafe in der Irre gehen, auf Abwege gerathen und den Wölfen zu Theil werden, so ist wohl der nächste Grund darinne zu suchen, weil der Schäfer schläft oder sonst eine strafbare Sorglosigkeit an den Tag legt.

* * *

Bey der Erziehung der Jugend kommt das meiste auf einen guten und gründlichen Unterricht in der Religion und den Wissenschaften, aber noch mehr auf gute Exempel an. Aeltern haben insonderheit die wichtige Pflicht auf sich, ihre Kinder zur Ehre Gottes und zum Nutzen des gemeinen Wesens zu erziehen. Allein hierbey ist nöthig, daß sie einstheils eine strafbare Sorglosigkeit, andern theils eine gar zu große Verzärtelung vermeiden. Beyde Abwege werden von vielen betreten. Einige überlassen ihre Kinder den Mägden und andern geringen und ungesitteten Leuten wo sie weder was gutes sehen noch hören, zur Gesellschaft, und dadurch werden sie wild und ungesittet, so wie eine

Hauskatze bald verwildert, wenn man sie in einen Wald thut. Werden sie verzärtelt, so leidet ihre Gesundheit des Leibes und der Seele, denn man geht mit ihnen um wie die alten Affen mit ihren iungen, die sie beständig mit sich herumtragen und aus allzugroßer Liebe ihr Wachsthum in Ansehung der Kräfte, der Seele und des Leibes hindern. Es kann demnach ein Kind das weise, kluge, vorsichtige und tugendhafte Lehrmeister haben, doch lasterhaft werden. Vielleicht verfehlen wir nicht des rechten Weges, wenn wir behaupten, daß hierinne eine Ursache von dem lasterhaften Leben des Nero zu finden sey. Nero hatte die weisesten und tugendhaftesten Lehrer, deren Ruhm bis auf die spätesten Nachkommen ist fortgepflanzt worden, und deren Andenken uns verehrungswürdig bleiben wird, und demohngeachtet war er ein Tyrann, ein Unmensch, ein Abschaum der menschlichen Gesellschaft.

*
* *

Kostbarkeiten von unvergleichlichem Werthe müssen sorgfältig verwahret, aufgehoben und verborgen werden, damit man nicht durch räuberische Hände darum gebracht und den schmerzlichen Verlust davon zu beweinen, genöthiget werde. Welche Kostbarkeit ist wohl größer, welcher Schmuck eines Frauenzimmers ist wohl schätzbarer als wenn sie die Tugend der Keuschheit zu ihrer größten Zierde macht? Was für ein Urtheil wird man über solche Frauenzimmer fällen müssen, welche einen Theil

Theil ihres Leibes, den die Ehrbarkeit und selbst die Gesundheit zu bedecken empfiehlt, entblößen und gleichsam ihr Fleisch nach Art der Fleischhauer auf dem Fleischmarkte entweder zur Schaue oder zum Verkauf auslegen. Vielleicht haben solche etwas Aehnlichkeit mit den Vogelstellern, welche um die Vögel zu berücken, in ihr Netz zu ziehen und zu fangen, schöne und in die Augen fallende rothe Ebschbeeren aufzuhängen und auszubreiten pflegen, damit durch diese List der lüsterne Vogel desto leichter in die gelegten Fallstricke gehen möge. So hat die Liebe viele Kunstgrife, womit sie die unvorsichtige Jugend lockt und schmeichelt; und endlich ihr unauflößliche Fesseln anlegt.

* * *

Ein Soldat muß nothwendig arbeiten. Man lese nur in der Geschichte die Arbeiten die einem römischen Soldaten oblagen, und man wird zugleich finden, daß Rom die Ruhe und den Müßiggang jederzeit als seine furchtbarsten Feinde anzusehen gehabt hat. Die Konsuls machten ihre Soldaten auf keine andere Art zum Siege und Ueberwinden geschickt, als daß sie sie unaufhörlich beschäftigten, und ehe sie sie ganz müßig ließen, mußten sie unnütze Arbeiten vornehmen. Wird ein Soldat beständig getummelt, so wird er brauchbar, denn dadurch bekommt er Begriffe, die zu seinem Stand gehören; und indem man die Soldaten an die Arbeit gewöhnt, so lehret man sie zugleich die Gefahr verachten. Eine zu schnelle Abwechselung der Ruhe

und der Arbeit, schwächt die Soldaten. Durch den Müßiggang gerathen sie auf allerhand unnütze Gedanken über ihren Zustand und über ihr Schicksal; oder begehen Ausschweifungen, oder wohl gar grobe Excesse. Manche werden faul, sie fangen an zu murren, und ihre Seele wird weibisch, wenn vorher ihr Leib weichlich geworden ist. Folglich ist der Satz richtig: Ein Soldat muß nothwendig arbeiten.

*
* *

Mancher gewinnt mit allen seinen Einwendungen und Protestiren nichts mehr als iener Kranke im rußischen Hospital. Der Chirurgus muste einem Kranken einen Arm abnehmen, weil der kalte Brand bereits darinn war. Der Patient protestirte und sperrte sich lange wider diese Operation; der Wundarzt kehrte sich aber daran nicht, sondern ließ ihn anpacken, und schritt zum Werk. Der Kranke schrie erbärmlich, und drohete endlich gar, **das Wort rufen:** (Die Russen haben bisher eine dergleichen Art von Anklage gehabt, die sie **das Wort rufen** nannten, und womit Unordnungen und Misbräuche vorgegangen) wenn man nicht von ihm ablieſſe. Alle umstehenden erblaßten, und wollten den Patienten loslassen; der Chirurgus, welcher kein Rußisch verstand, wuste nicht, was dieses bedeuten sollte; einer von seinen Subchirurgis erklärte es ihm; allein er lies sich dadurch nicht abhalten, seine angefangene chirurgische Operation glücklich fortzusetzen. Der Kranke rief

wirk=

wirklich das Wort, es war aber zu späte, der Arm war schon herunter. Bald wie man Sprichworts-weise sagt: Gewalt geht vor Recht.

*
* *

Es ist doch sehr artig, daß iedes Land fast andere Rechte hat. Z. E. In Rußland erstreckt sich das Recht der Aeltern über ihre Kinder weiter, als in irgend einem Lande, und es scheint, daß die Russen solches von den Römern ererbt haben. Ein Vater hat die unumschränkteste Gewalt über seine Kinder, und weder Alter noch Stand befreyet den Sohn von der väterlichen Zucht. Man meynt ein-mal für allemal, daß Aeltern ihren Kindern nicht zu nahe thun werden, und folglich meynt man auch nicht nöthig zu haben, sich um die Ursache zu be-kümmern, warum öfters Aeltern ihren Kindern hart fallen. Genug, der Vater oder die Mutter verlangen, man soll den Sohn acht Tage bey Wasser und Brod sitzen lassen, oder ihn am Leibe strafen, so geschieht es, ohne zu untersuchen, ob der Sohn die Strafe verdient habe oder nicht. In andern Ländern sind bey diesem Gesetze Noten und Anmerkungen längst gemachet worden.

*
* *

Ein rarer Ueberbleibsel von Weibern ist die-ser: In Rußland ist das Recht noch größer, wel-ches die Männer über ihre Weiber haben. Eine Frau betrachtet man dort als ein Eigenthum, mit der man machen kann, was man will, und ein

Mann, der im Zorne seine Frau schlägt, daß sie davon stirbt, wird wenigstens nicht härter angesehen, als wenn er seinen leibeigenen Knecht todt prügeln lassen. Man hat denen russischen Weibern beständig nachgesagt, daß sie es sehr gerne sähen, wenn sie zuweilen von ihren Männern ein klein bisgen geprügelt würden, und unter dem gemeinen Volke finden sich noch zuweilen etliche, die sich bey den Liebkosungen mit ungebrannter Asche glücklich schätzen. Die Gründe, welche die rußischen Weiber hierzu anführen, sind wohl werth, daß man sie mittheilt: Wenn mein Mann mich liebt, sagen sie, so muß er nothwendig eifersüchtig seyn; wenn er eifersüchtig ist, so wird ihm meine Aufführung sattsame Gelegenheit an die Hand geben, sich zuweilen über mich zu erzürnen, und mir die Würkungen seines Zorns fühlen zu lassen. Wenn er aber im Stande ist, es mit gleichgültigen Augen anzusehen, wenn ich seiner Ehre den gröbsten Eintrag thue, so folgt daraus, daß er nicht eifersüchtig ist, und mich folglich nicht liebe. Es sind Weibermaximen und ihre Absicht dabey läßt sich sehr leicht errathen.

*
* *

Das Recht der Herren, als die Klippe des Weisen, über ihre Knechte ist in Rußland fast ganz uneingeschränkt. Man treibt einen ordentlichen Handel mit diesen Unglücklichen, und verkauft sie theuer oder wohlfeil, nachdem der Geldmangel ihrer Herren dringend ist. Ehedem tödtete man seine Sklaven wie einen Hund; allein

da man eingesehen, daß diese Grausamkeit mit den Grundsätzen der christlichen Religion gar nicht übereinstimmt, so ist diese unvernünftige Freiheit abgeschaft. Man läßt ihnen unterdessen noch zuweilen die Knochen zerschlagen, daß sie unter dem Stocke sterben. Vornehme Leute thun dieses ungestraft, und Geringern wird es auch übersehen, wenn sie nur einen vornehmen Patron haben. Ein Russe ist, in Betracht seiner Familie, beynahe eben das, was der Kaiser in Absicht der ganzen Nation ist; er herrscht darüber unumschänkt, und wenn man meynt, daß er nicht das Recht über Leben und Tod habe, so besteht der ganze Unterscheid nur darinn, daß er niemand gesetzmäßig und mit den gehörigen Ceremonien tödten darf. So ists, anders nicht.

* * *

Es ist sonst schwer die Aufführung der Regengenten zu wissen; iedoch ist dieienige der Könige und der Königinnen von Spanien sehr leicht zu erfahren, wenn man nur den Palaiszettel gelesen hat. Laut dieser Etiquette ist den spanischen Königinnen befohlen, sich mit dem Glockenschlag neun Uhr im Winter zu Bette zu legen, und des Sommers um zehen Uhr. Ferner wenn der König des Nachts aus seinem Zimmer in der Königinn Zimmer gehet, so soll Ihro Majestät die Quartiere an den Schuhen niedertreten, seinen schwarzen Mantel über den Achseln haben, eine lederne Flasche, deren man sich an statt des Pot deChambre bedient, und eine Blendlaterne

laterne in der linken Hand, seinen Degen aber an der rechten Seite haben. Ferner: wenn der König eine Maitresse gehabt hat, und sie alsdenn verlassen habe, so soll sie ins Kloster gehen. Ferner: So oft der König eine Favor von einer Maitresse kriegt, so ist der König gehalten ihr vier Fünfthalerstücke zu geben. Kurz, durch diese vorgeschriebene Ordnung sind dem Könige dieienigen Tage bestimmt, an welchen Ihro Majestät den fremden Ministern und Dero Unterthanen Audienz geben sollen; ferner: Wenn Sie in die Lusthäuser und so weiter gehen sollen, auch sind die Tage bestimmt wenn der Hof soll wiederkommen; folglich es mag vor Zeit und Wetter seyn, was es vor welches will, so sind diese Reisen niemals unterbrochen, und wenn ein eigener Bote wegen der wichtigsten Sachen käme, deswegen man eine besondere Berathschlagung halten müste, und der König von Spanien wollten eben diesen Tag jagen, so gieng das Jagdvergnügen deswegen nicht zurück. Mehr steht nicht auf den Palaiszettel, folglich ist es ein Ueberbleibsel. Ein rares Fragment.

*
* *

Zuweilen sind übertriebene Lobeserhebungen den Unterthanen schädlicher, als sie es meynen. Als ein Marcus Antonius seinen Einzug in Athen hielt, so giengen ihm alle Standespersonen entgegen, und aus Schmeicheley nennten sie ihn den Bacchus, und bothen ihn die Göttin Minerva, die damals die heidnische Schutzgöttin der Stadt war,

zur Heirath an, und dieses darum, weil sie selbige, in der Fabel, allen Göttern abgeschlagen hatte. Der Prinz antwortete diesen Leuten: daß er mit Vergnügen ihr Erbieten annähme, weil aber die Göttin Minerva eine große Göttin wäre, so müßte sie auch eine Mitgabe nach ihrem Stande haben, folglich ließ er an sie Befehl ergehen, daß sie, als seine Unterthanen, der Göttin 600000 Thaler zu ihrer Mitgabe geben sollten. Und sie mußten dieses Geld auch geben. So gehts mit unangemessenen Lobeserhebungen.

*
* *

Man mahlet den Kupido gemeiniglich als ein Kind, die Ursache davon ist diese: Kupido erreicht nie das vernünftige Alter, da man anfängt das Gute und Böse zu unterscheiden, und dieses läßt sich leicht bemerken, wenn man nur auf die Aufführung verliebter Leute Achtung geben will. Jenes junge Frauenzimmer, die einer ihrer Anverwandten erinnerte, daß sie sich vor den Kupido in Acht nehmen sollte, antwortete ihm: Was kann mir der Kupido schaden? es ist ja nur ein Kind.

*
* *

Dieses ist die beste Weltklugheit: wenn man seine Wünsche, seine Vorhaben und Anschläge mit seinem Zustande und seinem Glücke vereinigen kann. So bald man aber in der Welt sich nicht so aufführet, so kömmt man mit seinen Sachen nicht

weit

weit, weil man etwas anders als seine Schuldigkeit thut. Es ist und bleibt die wichtigste Regel: Lebe den Pflichten deines Standes gemäß, suche selbige zu leisten und zu erfüllen. Folgt man diesem Grundsatze nicht, so ist man stets unordentlich, und wie viele Menschen finden wir, die herunter gekommen und unglücklich geworden sind, blos deswegen, weil sie solche Sachen vornahmen, die sich zu ihrer Lebensart nicht schickten. Schuhmacher, bleib bey deinem Leisten, sagte dort der Maler Apelles; und dabey bleibt es noch in unsern Tagen.

*

* *

Denken und recht denken, ist und bleibt allemal zweyerley. Jener Reiche, der zehen Tausend Thaler Einkünfte hatte, dennoch aber keine Erben nach seinem Tode verlangte, entschloß sich, daß er nicht nur alle seine Einkünfte, sondern auch sein ganzes Kapital verthun wollte. Zuvor aber rechnete er es aus, daß er über achtzig Jahre nicht leben könnte; er dachte und rechnete, aber unrecht, denn dieser Mann lebte sechs und achtzig Jahre, und mußte, weil er sein ganzes Vermögen verthan hatte, sechs ganzer Jahre um ein Allmosen betteln gehen. Er gieng von Haus zu Hause betteln, und sagte allezeit diese Worte dabey: Geben sie doch einem solchen Armen ein Allmosen, der länger gelebet hat, als er dachte.

*

* *

Eine junge Italiänerin verklagte einen jungen Menschen, daß er ihr mit Gewalt ihre Ehre geraubt hätte; und obgleich dieser Jüngling viele Einwendungen machte, verurtheilte ihn doch die Obrigkeit zu einer ansehnlichen Geldstrafe. Sobald als nun die ganze Geldsumme in den Gerichten aufgezählt und der Italiänerin in die Hände gegeben war, die dieses Geld auch sehr freudig und sehr sorgfältig einstrich, so erlaubte die Obrigkeit einen Augenblick darnach dem Jüngling, ihr das Geld mit Gewalt wieder zu nehmen, wenn es ihm möglich wäre. Der Jüngling that sein äußerstes und wendete seine Kräfte dran, aber es war ihm nicht möglich. Wie die Obrigkeit dieses sahe, so befahl sie diesem Frauenzimmer dem Jüngling das Geld wieder zu geben, welches er ihr zur Strafe hätte geben müssen, weil sich vermuthen lies, daß sie eben so viel Kräfte zur Erhaltung ihrer Ehre bey ihm hätte gebrauchen können, als sie gebrauchet hätte, ihm das Geld nicht zu geben, und dabey blieb es. Eine artige Manier hinter die Wahrheit zu kommen.

*

* *

Ein weiser Diogenes wurde von iemand gefraget; wie er sich an seinen Feinden rächen könnte? Dieser Weise antwortete ihm: Sie können sich nicht besser rächen, als wenn sie ein redlicher und rechtschaffener Mann bleiben.

*

* *

Man giebt oft den Verbrechern einen guten Rath, damit sich selbige vertheidigen sollen. Man ertappte einstmals einen Beutelschneider in der grossen Parlementskammer, wo die öffentlichen Sessionen gehalten werden, eben da er einen Beutel stahl. Der Hof lies diesem Elenden einen Advokaten zu, um ihn mit seinem Rathe zu dienen. Der Advokat gieng zu ihn, zog den Verbrecher auf die Seite, und fragte denselben: Ists denn wahr, daß du hier iemand einen Beutel gestohlen hast? Es ist so, mein Herr, sagte der Räuber, aber — — halts Maul, antwortete ihm der Advokat, der beste Rath den ich dir geben könnte, ist dieser, daß du dich aus den Staube machtest und giengest geschwind so weit dich deine Beine trügen. Der Spitzbube machte sich dieses Rathes zu Nutze, und entwischte durch den Verschlag wo der Richter sitzt, die Treppe hinunter und fort. Als der Advokat darnach in die Gerichtsstube gieng, und der Präsident ihn fragte, womit er diesen Räuber vertheidigen wollte? so sagte der Advokat: Meine Herren, dieser arme Unglückliche hat mir sein Verbrechen gestanden, und weil niemand von der Wache bey ihn war der auf ihn Achtung gab, ich aber ihm einen Rath geben sollte, so dünkte mich daß ich ihm rathen sollte: er sollte sehen wie er entwischte, kurz, er sollte gehen. Er that es gleich und hat sich ohnverzüglich aus dem Staube gemacht. Es entstund ein lautes Gelächter deswegen in der Gerichtsstube, und die Gerichte hatten nichts wider den Advokaten einzuwenden, denn es lag den Gerichten ob, Befehl zu geben,

daß

daß die Gerichtsdiener auf den Verbrecher Achtung gaben, daß er nicht entwischen konnte, davon aber war der Advokate frey, dieser brauchte den Verbrecher nicht zu hüten.

* * *

Wenn man übereilt redet, so finden sich zuweilen solche Köpfe, die übereilte Reden mit einer stachlichten Antwort bestrafen. Z. E. iene Weiber redeten mit einander von den Geburtsschmerzen, so sie in ihren Wochenbetten ausgestanden hätten, es war aber eine Frau unter diesen Weibern, die sagte: Ich bin nicht so, ins Wochenbette kriechen kömmt mir eben so sauer an, als eine Eyerdotter essen. So müssen sie, Madame, eine sehr enge Kehle haben, antwortete ihr ein stachlichter Kopf aus der Gesellschaft der daseyenden Mannspersonen. Alle Weiber die zugegen waren, lachten wegen dieser schalkhaften Antwort, und die mit dem Wochenbette spasende Frau schämte sich und wuste nicht was sie sagen sollte.

* * *

Die Ceremonien bey den Trauungen der neuen Eheleute sind in manchen Ländern ganz anders als in Deutschland. Jene Ausländer, was den gemeinen Mann betrifft, folgen hier blos den Trieben der Natur, und ob sie sich gleich noch mit mehr Ceremonien verheirathen als bey uns, so binden sie sich doch so wenig an diesen Contract, daß sie nach Ge-

fallen selbst darinn öfftere Veränderungen treffen, ohne die Richterstube damit zu belästigen.

*
* *

In R* * * land prügelt ein Mann seine Frau aus dem Hause; die Frau begiebt sich in ein ander Quartier der Stadt, und läßt sich einen andern antrauen; dieser jagt sie wieder fort; sie nimmt den dritten, der läuft endlich davon, und läßt sie sitzen; sie verträgt sich alsdenn wieder mit ihren ersten Mann, und sie leben vergnügt mit einander. Die Mode der gemeinen R***sen ist indessen sehr natürlich, so wild und widernatürlich sie auch zu seyn scheint; und es ist die Frage, ob sich nicht in andern Ländern auch Leute finden möchten, die eben keinen so grossen Ekel, als man denkt, für diese Mode bezeigen würden. Die Weiber der Soldaten, die mit zu Felde sind, haben unterdeß mehrentheils andere Männer genommen, mit denen sie jährlich Kinder gezeugt: Wenn nun der erste und rechte Mann gesund aus dem Kriege wieder kommt, so hat er nur zwey Wege für sich; entweder er jagt den Kebsmann zum Hause hinaus, und behält seine Frau nach wie vor, oder er nimmt sich auch selbst eine andere. Unter den Vornehmen aber findet diese Freyheit nicht statt; diese müssen sich mehrentheils auf Ordre und mit Genehmhaltung des Regenten verheyrathen, und dürfen sich folglich auch ohne dessen und des Synods Bewilligung nicht wieder trennen.

*
* *

Man

Man kann die Zeit auf keine Art und Weise mit grössern Vergnügen zubringen, als wenn man ein witziges, gutes und kluges Buch lieset, in welchem die Wahrheit ohne Schminke, und die Gründlichkeit jeder Sache deutlich abgehandelt wird. Man erweitert dabey seine vernünftige Erkenntniß der Dinge, und dieß ist zugleich eine höchstvernünftige Beschäftigung und ein höchst angenehmer Zeitvertreib. Es ist eine von den größten Thüren zur Kenntniß und Wissenschaft und eine von den kräftigsten Mitteln, Unwissenheit, Vorurtheil und Irrthum zu benehmen. Es ist eine unerschöpfliche Quelle nützlicher Unterweisung und angenehmer Unterhaltung; und es hat diesen Vortheil vor andern allen andern Zeitvertreiben, daß man hier seine Gesellschaft wählen kann, wie es einem jeden vernünftigen Leser beliebet. Wenn ein Leser geneigt ist ernsthaft und nachdenkend, oder sinnreich, fröhlich und lustig zu seyn; wenn er gern seinen Verstand unterrichten, seine Einbildungskraft vergnügen, oder sein Herz rühren will, so wird er Schriftsteller finden, welche allen oder etlichen von diesen Absichten ein Genügen leisten werden, und noch mit dieser hinzugesetzten Empfehlung oben ein, daß, wenn du ihrer Gesellschaft überdrüßig bist, du sie verlassen kannst, ohne daß man dir übele Sitten beymißt. Der Leser darf nur das Buch zumachen; und alsdenn verschwinden seine wohlgezogenen Gesellschafter sogleich. Man sagt: Gute Freunde sind so selten, als gute Melonen, folglich lese man gute Bücher,

cher, das sind die rechten guten Freunde in der Stille.

* * *

Es sind vielerley Bücher in der Welt zum Lesen da; unter allen verschiedenen Arten des Lesens aber findet sich keine, welche nutzbarern Unterricht, oder angenehmere Unterhaltung geben kann, als das Lesen der Geschichte. Es führet uns in die Gesellschaft aller großen und erlauchten Personen, die vor uns gelebet haben, läßt uns mit ihnen beynahe eben so vertraut reden und umgehen, als ob wir ihre Zeitgenossen gewesen, und machet uns mit ihren Sitten, Gemüthsarten, Tugenden und Lastern bekannt. Es führet uns zurück in die ersten Zeiten des Alterthumes, und läßt uns gleichsam die ganze Zeit über leben, welche seit der Schöpfung vergangen ist. Es versetzet uns in die entferntesten Gegenden der Erde, und läßt uns mit Hülfe der Erdbeschreibung in der Einbildung die ganze wohnbare Welt durchreisen, ohne daß wir einmal aus unserer Stube kommen. Wenn man nun vollends einige Geschichte in der Erdbeschreibung lieset und eine Karte von dem Lande dabey hat, worinnen sie vorgegangen sind, so wird dieß dem Leser so wohl einen völligen und begreiflichen Anblick von der Sache geben, als sie auch dem Gedächtnisse tiefer eindrücken.

* * *

Bey den alten Deutschen durfte niemand vor dem zwanzigsten Jahre heirathen. Die Griechen und Perser, nahmen zwar ihre Schwestern, Töchter 2c. zu Weibern, allein bey diesen finden wir, wie Cluverus setzet, daß sie unterschiedliche verbothene Grade beobachtet. Ihre Wohnungen waren in der Erde Löcher, welche mit Reiser und Erde überdecket wurden und die nachhero in schlechte Bauerhütten sind verändert. Das Bette war die die bloße Erde, oder ein Stein. Die Vornehmsten bedienten sich allerhand Häute von wilden Thieren. Ihre Speise war Brodt, Milch, Butter und Käse, der Trank war Wasser, auch Bier, Wein ist zu vermuthen bey denen, die gegen Gallien gewohnet. Die Schüsseln waren irden oder hölzern. Die Trinkgeschirre waren gemeiniglich bey Gastereyen Hörner von Auerochsen; sie assen auf blosser Erde, oder auf einem niedrigen Tische. Die Sitze waren Häute, Gras oder Heu. Das Fleisch schnitte man nicht mit einem Messer in Stücken, sondern es ward mit Händen und Zähnen zerrissen. Den Müßiggang waren sie sehr ergeben, so daß sie, wenn kein Krieg war, zu Hause auf der Bärenhaut lagen, und an nichts Hand anlegen wollten. Ihre Kleidung war sehr schlecht. So lange wie sie in der Kindschaft lebten, welche sich gemeiniglich bis ins 20 Jahr erstreckte, giengen sie auch in der größten Kälte nackend, hernach so nahmen sie eine Decke von der Rinde des Holzes, oder eigentlich von Matten, oder ein Fell von Thieren und bedeckten damit den Leib, doch so, daß die

Beine beyderseits bis an den Bauch gemeiniglich unbedeckt waren.

*
* *

Es sind noch mehr Ueberbleibsel von Deutschlands altem Zustande da. Die alten Deutschen fiengen im vierten Seculo an, besonders die, welche an die Römer gränzten, sich nach römischer Art zu kleiden, da denn eine jedwede Nation fast eine absonderliche Art sich zu kleiden gehabt hat. Bey Vornehmen waren die Schuhe öfters vergoldet. Die Franken giengen wieder anders gekleidet, daher entstand die Redensart, wenn jemand nach dieser neuen fränkischen, anjetzo alten Mode, sich gekleidet hat: es sähe ganz altfränkisch aus. Die Gothen kleideten sich fast wie die Sachsen. Der Longobarden Kleidung war ganz weit und meistens von Leinwand. In den ältern Zeiten trug man keinen Hut, sondern sie giengen im bloßen Kopfe, ohne wenn sie dann und wann im Kriege die Haut des Kopfes eines wilden Thiers aufsetzten, um dadurch dem Feinde desto erschrecklicher zu seyn. Nach der Zeit, als die Kleidung aufkam, hat man angefangen, das Haupt mit einem Huthe zu bedecken, welcher gemeiniglich aus rothem Tuche gemacht wurde; ihre Gestalt war zuweilen rund oder viereckicht, oder ganz hoch in die Höhe stehend. Zuweilen rothe Hauben, wie die Weiber tragen. Ihr meister Putz bestand in Haaren, welche sie sehr lang wachsen ließen. Diese Moden mit dem Haarputze und mit der Hutveränderung sind noch

immer abwechselnd; jetzt trägt man gerne lange runde herabhangende Haarlocken, ob sie gleich die hunderte Mannsperson nicht kleiden, und kleine Hütchen, die fünfe kleiden und funfzig verstellen. Viele der alten Deutschen liebten zwar einen langen Bart, allein die Sachsen, die Longobarden, die Franken und Gothen ließen sich ihn öfters abnehmen. Manche sahen gerne glatt ums Maul, wie es noch Mode ist.

*
* *

Der Zwang in der Ehe soll eins der größten Hindernisse zu Bevölkerung eines Landes seyn; und daher soll es kommen, daß man in mancher großen und volkreichen Stadt und in den herumliegenden Dörfern weniger Kinder sieht, als öfters in einer mittelmäßigen Stadt.

*
* *

Mancher will lieber einen gesunden Zahn einbüßen, als eines Regenten Ungnade haben. Jener Edelmann hatte sich eines ausländischen Regenten Ungnade zugezogen. Seine guten Freunde warneten ihn, daß er sich in Acht nehmen möchte den Regenten nicht unter die Augen zu kommen, weil es sonst Schläge setzen würde; dieser Herr aber, der den Regenten gar zu wohl kannte, wußte diesem ihm drohenden Ungewitter auf eine gar lustige Art vorzubauen. Es fiel ihm ein, daß der Regent ein großes Vergnügen daran fände, Zähne auszuziehen. Er gieng also am folgenden Tage

nach Hofe, und hielt ein Schnupftuch auf dem Backen, gleich als ob er heftige Zahnschmerzen habe. Sobald ihn der Regent nur gewahr ward, war er gleich willens ihm seine Ungnade zu bezeigen; als er aber das Schnupftuch gewahr wurde, fragte er den Höfling, was ihm fehle? Dieser klagte in den beweglichsten Ausdrücken seine Noth, daß er in der Nacht von einem heftigen Zahnweh sey überfallen worden. Kaum hatte dieses der Regent gehört, als er seinen Zorn vergaß. Der Patient mußte sich hinsetzen, und der Regent zog ihm einen Zahn aus. Ob nun gleich der Monarch bey dieser Operation nicht sehr behende zu Werke gieng, so wollte doch jener lieber einen Zahn verlieren, als die Ungnade des Regenten fühlen. Verstellung, die dem Nächsten nicht schädlich ist und vom Unglücke los hilft, ist nicht zu verwerfen.

*

* *

Die Garde eines Regenten muß der Kern der getreuesten und tapfersten Unterthanen seyn, auf die sich ein Regent mehr, als auf alle übrige Truppen, verlassen könne. Die Officiers selbst sind davon nicht ausgenommen, weil es nach der Meynung aller vernünftigen Fürsten gewiß ist, daß der gemeine Soldat in der Armee, wenn er nicht wohl angeführt wird, einem Körper gleicht, dessen Glieder niemals regelmäßig handeln, wenn das Haupt nicht gesund ist. Man hat bemerket, daß bey mancher Armee die Tapferkeit der Soldaten gänzlich von dem Werthe ihrer Officiere abhängt.

hängt. Man hat aber auch angemerket, daß bey manchen Armeen sich der Soldat für eben so geschickt hält, als seine Anführer, und dieses kommt daher, weil nicht selten unter dem gemeinen Manne Leute angetroffen worden, die, vermöge ihrer Einsichten und Verdienste, einer andern Bestimmung werth wären. Eben daher geschicht es auch zuweilen, daß der Soldat murret, wenn er meynt, daß man ihm nicht gut angeführt, und wenn er seine Schuldigkeit thut, so ist es nicht sowohl deswegen, weil er dazu gezwungen ist, sondern weil er vielmehr selbst Ehre zu erwerben sucht. Geschicht es, daß er seinen Anführer verliert, so weiß er sich selbst zu helfen: da hingegen ein unabgerichteter Soldat in gleichem Falle, die Flucht nimmt, oder sich wie ein Hund todt schlagen läßt.

*
* *

Es giebt zuweilen hartnäckigte Soldaten. Als der General M.... die Armee wider die Türken anführte, hatte er einige Bataillons Garde bey sich. Er stellte sie bey O... mit in Schlachtordnung; allein sie weigerten sich den Angrif zu thun, unter dem Vorwande, daß sie nur zur Wache der Person der Regentin bestimmt wären, nicht aber mit den Türken zu schlagen. Der General konnte dieses nicht begreifen; er hatte sich von der Garde noch mehr versprochen, als von den übrigen Truppen, und er meynte, daß jene der Regentin keinen größern Dienst thun könne, als wenn sie wider ihre Feinde kämpfte. Die Garde war indessen hart-

näckigt, und gehorchte nicht eher, als bis der General die Kanonen auf sie selbst richten lies. Diese Sprache war ihnen zu ernsthaft, sie griffen mit an, und die Türken wurden geschlagen.

*

* *

Das römische Recht hat das besondere Glück genossen, daß es fast in allen Provinzen Deutschlands mit dem Bürgerrechte beschenkt, und zum Grunde der Gesetze eines jeden Landes ist gelegt worden. Nur ist zu bedauren, daß man zuweilen die einträglichsten Gesetze weggelassen hat, die vielleicht dem gemeinen Wesen deswegen sehr heylsam seyn möchten, weil sie einstheils unverdrossene Leute, andern theils aber auch gewissenhafte Leute bilden würden. Von dieser Art war das Gesetz des Marcus Acilius Glabrio, in welchem verordnet war, daß denenjenigen, welche in öffentlichen Angelegenheiten entweder in einer Provinz, oder zu Rom, oder wegen der Gerichtsbarkeit die Mühwaltung auf sich genommen, von der Obrigkeit Gelder ausgezahlt und ihnen ihre Mühe belohnet würde. Es fanden sich rechtschaffene Leute, welche unermüdet die wichtigsten Sachen ausführten, und die nicht so leicht eine Ungerechtigkeit begiengen. Allein, in manchen Republiken findet man wohl noch solche Gesetze, aber ihr Ansehen hat viel verlohren; anstatt der Belohnungen hat man große Versprechungen gesetzt, die zwar einigermaßen das Herz bereitwillig machen, aber sie gehen selten in Erfüllung, und sind dahero Schattenwerke ohne Körper. Gleichwohl will niemand

mand umsonst gearbeitet haben, einige dahero, wenn sie keinen Lebenssaft erhalten haben, werden nachläßig, andere suchen sich anderweit Nahrung zu verschaffen, und handeln wider Gewissen.

* * *

Daß die Alten zuweilen in ihren Schildereyen und Gemälden große Fehler begangen haben, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Es lassen sich hiervon unterschiedene Ursachen angeben. Einmal war in den damaligen Zeiten die Kunst noch nicht so hoch gestiegen, als in den jetzigen Tagen, obgleich nicht zu leugnen ist, daß einige kostbare Meisterstücke schon damals verfertiget worden sind. Andern Theils aber waren ihre Pinsel nicht so fein. Ich habe allemal über das Bild der Gerechtigkeit gelacht, und mit dem mahlerischen Pinsel Mitleiden gehabt. Warum hat sie verbundene Augen? Warum hält sie die Wage in der Hand? Soll bey ihr das Ansehen der Person nichts gelten? Soll sie alles gehörig abwägen? so muß sie offene Augen haben, sonst kann sie nicht die Wage und das gehörige Gewicht sehen. Sind ihr die Augen verbunden, so muß sie des rechten Weges verfehlen, sie muß sich irren, sie muß Ungerechtigkeit begehen. Hätten die Alten in unsern erleuchteten Zeiten gelebt, sie würden der Gerechtigkeit die Augen nicht verbunden, sondern ihr vielmehr noch eine Anzahl darzu gemalet haben. Denn die Augen sind ein Bild der Einsichten, und dergleichen sollen Gerichtspersonen im Ueberflusse haben. Fehlen aber

diese, so haben sie zwar die Augen offen, aber sie sehen doch nicht.

* * *

Ein patriotischer Brief an M***.

Ich habe Ihnen die Versicherung gegeben, daß ich Ihnen meine Gedanken über den Verfall der Gelehrsamkeit und über die Ursachen desselben entdecken wollte. Ich suche gegenwärtig mein Versprechen zu erfüllen, ob es gleich das Ansehen gewinnen könnte, als ob ich mir durch mein freymüthiges Urtheil den Haß dererjenigen zuziehen würde, welche strenge Vertheidiger der Gelehrsamkeit in unsern Tagen sind, und die behaupten, daß die Wissenschaften fast den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht zu haben scheinen. Es ist wahr, aus der ungeheuren Anzahl der Bücher, die heraus kommen, könnte man vielleicht einen sichern Schluß auf die Anzahl der Gelehrten und auf die Größe der Gelehrsamkeit machen. Allein, so bald eine Sache anfängt sich zu vervielfältigen, so bald verliehrt sie etwas von ihrem Werthe. Es kommt übrigens bey Beurtheilung der Bücher nicht, auf ihre Menge, sondern auf ihre innerliche Güte an. Enthalten etwa die mehresten unserer Schriften so etwas vorzügliches? Oder muß man nicht vielmehr behaupten, daß viele entbehrliche Bücher darunter sind, welche Wahrheiten enthalten, die von andern tausendmal, und zuweilen viel besser und gründ-

gründlicher, sind vorgetragen worden? Sollten diese nicht von dem Verfalle der Gelehrsamkeit zeugen? Hierzu kommt noch, daß viele Leute durch die Bemühungen einiger Gelehrten von gründlicher Erlernung der Sprachen abgehalten werden. Es herrscht itzt unter uns ein höchstverderbter Geschmack. Es werden fast alle Bücher, die in andern Sprachen geschrieben sind, in die deutsche Sprache übersetzt; wodurch es geschieht, daß man Sprachen zu erlernen unterläßt. Es kann seyn, daß manche Uebersetzer eine löbliche Nebenabsicht haben, um den Frauenzimmer etwas in die Hände zu liefern, das sie bey ihrem Nachttische bequem gebrauchen können. Ich vermuthe, theuerster Freund, daß man in künftigen Zeiten unser jetziges Jahrhundert in der Geschichte das Uebersetzerseculum nennen könnte. Eine andere Ursache ist, daß man die Neuern fleißiger lieset, als wie die Alten, da doch jene das Hauptwerk ausmachen sollten. Jedoch es kommt mir vor, daß man lieber aus einem kleinen Bache, als aus der Quelle selbst, zu schöpfen sich gewöhnt habe. Und was soll ich endlich davon sagen, daß man itzt nur wünschet witzige und satyrische Sachen zu lesen, welche zwar äußerlich viel versprechen, aber manche nicht gründlicher und gelehrter machen. Ich überlasse es ihrer gründlichen Beurtheilung, ob diese meine angeführten Gründe hinreichend zu seyn scheinen, den Verfall wahrer Gelehrsamkeit zu beweisen. Vielleicht machen Sie mir die gegründete Einwendung, daß die Gelindigkeit derer, welche die Kräfte der Gelehr-

 ten,

ten, die zu öffentlichen Aemtern sollen genommen werden, prüfen, und durch Partheylichkeit oder andere Fehler der Unwissenheit und Barbarey Thür und Thor öffnen. Es würde eine Verwegenheit seyn, da ich weiß, daß sie allezeit richtig zu denken pflegen, wenn ich mich unterstehen wollte Ihnen zu widersprechen. Es ist dieses ein Erfahrungssatz, und es scheinet, als ob manche Männer in allen Ständen die Verbindlichkeit auf sich hätten, die Unwissenheit und Nachläßigkeit in Schutz zu nehmen. Erlauben Sie mir, daß ich diesen Männern das Wort reden darf. Sind sie nicht Patrone? Allein, sie würden diesen ehrwürdigen Titel nicht verdienen, wenn sie sich nicht solcher Creaturen annehmen wollten. Waren nicht ehemals die Patroni solche Leute, zu denen die Bedrängten ihre Zuflucht nahmen, und von ihnen Hülfe erwarten konnten? Und heut zu Tage, da die Welt gesitteter geworden ist, sollten sie nicht mehr Schutzengel abgeben? Ein neuer Grund von dem Verfalle der Gelehrsamkeit, dem noch unzählich andere könnten beygefügt werden, wenn man die Absicht hätte, ein Buch davon zu schreiben. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich hierinne ihren Beyfall erhalten sollte; ich bin im voraus stolz darauf, und in freudiger Erwartung desselben bin ich

Dero

ergebener B***.

* *
*

An eben denselben.

Ihre Zufriedenheit über meinen letztern Brief hat mich in ein entzückendes Vergnügen gesetzt, und Ihr sehnliches Verlangen, meine Gedanken Ihnen über eine andere und ähnliche Materie, zu eröffnen, hat mich bewogen, Ihnen mit dem ersten Posttage wieder zu schreiben. Woher, sagen Sie, woher kommt es wohl, daß die Handlung, die Schatzkammer der Länder, die Goldgrube des gemeinen Wesens, itzt in den größten Verfall zu gerathen scheint. Da von einer Wirkung viele Ursachen zuweilen angegeben werden können, so werden Sie mir vergeben, wenn ich auch hier sage, daß dieser Verfall aus verschiedenen Quellen herfließe. Vermuthlich werden Sie zufrieden seyn, wenn ich Ihnen nur die Hauptquelle anzeige. Sie entspringt selbst in den Wohnungen der Kaufleute, und ist um desto gefährlicher, weil sie nicht nur ihnen sehr nahe ist, sondern weil sie auch ihre Aeste überall ausbreitet. Ich meyne die übermäßige Pracht, welche von den Kaufleuten getrieben wird. Wenn die vermoderten Gebeine ihrer Vorfahren wieder belebt und auf dem Erdboden sollten versetzt werden, so würden sie über die gewaltige Veränderung, die sie in Ansehung der Häuser, Kleider und Gastmäler antreffen würden, in das größte Erstaunen gesetzt werden. Zwar sie haben auch ihre Feyerkleider gehabt, sie haben auch Gastmäler gehalten, sie wohnten auch in wohlangelegten und ausgeputzten Zimmern, aber das Uebertriebene, das Verwerf-

liche, das Schädliche, ich will nicht sagen, das Thörichte, war gänzlich von ihnen entfernt. Neulig war ich bey dem Kaufmann K*** zu Gaste, Welch eine Verwunderung nahm mich ein, da ich über die Gegenstände, welche sich meinen Augen darstellten, meine Betrachtungen anstellte; überall, wo ich meine Augen hinrichtete, schien sich die Pracht selbst zu übertreffen. Seine Gemahlinn, ein Muster der Schönheit und des Stolzes, denn sie wußte es, daß sie schön war, und warum sollte sie in die Aufrichtigkeit des Spiegels, ihres besten Freundes, ein Mißtrauen setzen? prangete in solchen Kleidern, daran sich eine Gräfin und Fürstin nicht zu schämen Ursache hat. Ihr theurer Mann mußte ihr zu Gefallen, um nur den theuren Hausfrieden zu erhalten, ebenfalls die kostbaren Kleider tragen, die ihn weit über seinen Stand erhoben. Die Zimmer blitzten von Kostbarkeiten, die Bildergallerien, das Naturalienkabinett, die Porcellainfiguren waren Capitale, die ihre Interessen reichlich verzehrten. Die Tafel, welche mit silbernen und übergoldeten Geschirren geschmückt war, verrieth großen Aufwand, und die Speisen, welche aufgetragen wurden, brachten mich auf die Gedanken, daß sich die Wollust hier wohnhaft niedergelassen hatte. Kurz, ich wußte nicht, ob ich geträumt hatte oder wachte. Auf einmal verschwand meine Verwunderung und mein Erstaunen; denn ich hatte die nächste Ursache des Verfalls der Handlung und der meisten Klagen entdeckt. Sie erkennen also, theuerster Freund, aus dieser Geschichte,

schichte, daß die Wahrheit sich leicht finden lasse, wenn man sich nur die Mühe giebt sie zu suchen: allein, lassen sie mich auch ferner ihr Herz so finden, wie ich es allezeit suche; fahren sie fort denjenigen zu lieben, der ohne den Besitz ihrer Liebe selbst gegen Krone und Scepter gleichgültig seyn würde.

*
* *

Kleon, der gute Kleon lacht, daß die funfzigjährige Silvia noch täglich betet; daß sie nicht möchte hinweggenommen werden in der Hälfte ihrer Tage. Ich muß über die Schwäche seines Verstandes lachen, weiß er denn nicht, daß es ganz wohl möglich sey, daß Silvia hundert Jahr alt werden kann? Und heißt nicht die Hälfte so viel als dasienige, was zwischen dem Ende und Anfange sich befindet?

*
* *

Zu den Thorheiten unsrer Zeiten, deren Andenken ich gerne auf die späteste Nachkommenschaft fortgepflanzet wissen wollte, gehört auch dieses mit, daß die Vornehmen, wenn ihre Weiber in die Wochen gekommen sind, es ihren guten Freunden ansagen lassen, die alsdenn gehalten seyn den Mägden und Bedienten, welche diese Nachricht überbringen, eine Belohnung an Gelde zu geben; gleichsam als wenn ihren guten Freunden dieses eine sehr einträgliche Nachricht wäre. Ehemals mußte bey einigen alten Völkern der Vater, demienigen, der es ihm

ansagte, daß ihm ein Sohn gebohren worden wäre, eine Belohnung überreichen. Wenn in manchen Stücken die alten Sitten nicht soweit von uns entfernet wären, als die alten Zeiten, so könnte man hieraus den richtigen Schluß machen, daß solche Weiber nicht einen sondern viele Väter zu den gebohrnen Kindern haben müßten.

*
* *

Ein patriotischer Brief an K***

Nichts ist mir erfreulicher gewesen als der gütige Vorschlag, Werthester Freund, den sie zu einen beständigen Briefwechsel gethan haben. Sie fordern, daß ich zuweilen von verschiedenen Materien an Sie schreiben soll. Ein Verlangen, das von ihrem guten Geschmacke und tiefen Einsichten hinlängliche Proben ablegt. Ein Verlangen, das hauptsächlich deswegen gebilliget werden muß, weil es unsere Briefe nützlich, angenehm und unterhaltend machen wird. Itzt will ich mich mit den Gelehrten beschäftigen und zeigen, worinne der eigentliche Grund der Verachtung einiger unter ihnen zu suchen seyn. Vielleicht in einen Mangel der Einsichten und Gelehrsamkeit? Es kann seyn, doch hiervon kann nicht iedweder so gleich urtheilen; es muß vielmehr etwas seyn, das in die äußerlichen Sinne fällt, und welches einige hassenswürdig macht. Es haben einige eine besondere Aufführung an sich, wodurch sie sich gar nicht empfehlen. Einige werden von einem hölzernen steifen Wesen ein-

eingenommen, und man sollte glauben wenn sie iemanden ihre Hochachtung in Umgange beweisen sollen, daß die Natur bey ihnen eine Ausnahme gemacht und die Wirbel des Rückgrads mit unbeweglichen Bändern zusammen gefügt habe. Andere überhäufen uns mit Unterredungen von gelehrten und tiefsinnigen Sachen, die wider den Zweck der Gesellschaft, wieder das Vergnügen sind, und wodurch oftmals Gespenster, wie durch die Gedichte des Poeten in Gellerts Fabeln, vertrieben werden könnten. Andere stellen gute Personen vor, sie machen unterschiedene Bewegungen wie Statuen, die durch Schnuren gezogen werden, aber sie sind nicht vermögend zu reden. Sie kennen vermuthlich Herrn P *** den seltsamen Mann, er ernährt viele Katzen, sie sind beständig um ihn, und wenn er diese nicht hat so kann er nicht studiren. Und Herr F*** was für ein seltsamer Mann ist das nicht? Er ist ganz römisch, neulich bat er Gäste, ich war auch darbey, die Tafel war nach römischer Art, die Speisen hatte er nach den Nachrichten aus römischen Schriftstellern zurichten lassen: aber zu allem Unglück konnte sie niemand genießen und die Gäste mußten mit hungrigen Magen wieder nach Hause gehen. Ich will nichts davon erwähnen daß der berühmte C** als einsmals ein Fremder ihn zu sehen begehrt hat, denselben mit einer ziemlichen Unhöflichkeit abgewiesen, da er sich nicht mit ihm hat unterhalten können. Sie werden mir nunmehro sonder Zweifel glauben, daß solche und ähnliche seltsame Aufführung den Grund der

Verachtung in sich enthalte. Ich bin ohne Aufhören der

Ihrige B**.

*
* *

An L***.

Der Vorwitz ist an sich ein strafbares Laster, und er ist desto strafbarer, ie größer die Gegenstände sind, die er zu durchdringen sich wagt. Allein, Theuerster Freund, sie können nur auf mein Wort glauben, daß sich der Vorwitz selbst bestraft. Doch ich fordere zu viel von ihnen, ich mache mir von mir selbst allzuschmeichelhafte Vorstellungen wenn ich mir einbilde, daß ihre tiefen Einsichten diese Wahrheit in ihrer ganzen Stärke nicht schon längst sollten erkannt haben; ich bitte dahro um Vergebung bey Ihnen, und wie bereitwillig sind sie nicht hierzu, ihr großmüthiges, ihr edeldenkendes Herz hat schon diesen Fehler vergessen, ganz vergessen. Gönnen sie mir das Vergnügen, daß ich ihnen diese Wahrheit mit einem Beyspiele erläutern darf. Die meisten Menschen sind am geneigtesten dasienige ihrer Beurtheiluug zu unterwerfen, was ihre Einsichten weit übersteigt; insonderheit wagen sie sich die Staatscabinetter zu beurtheilen, so daß man glauben sollte, es wäre die Staatswissenschaft eine Kunst, welche für alle Menschen gehörte. Ich schäme mich Ihnen hiervon Exempel anzuführen, da die eigene Erfahrung eines iedweden die Sache

außer

außer allen Zweifel setzt, und sich täglich in allen Ständen Leute aufwerfen, die sich Einsichten genug zutrauen, damit sie die großen Geheimnisse des Staats durchdringen und auflösen könnten. Nur befürchte ich, daß man das von solchen Leuten sagen müsse, was dort iener Mahler that, der ein Bild öffentlich zur Schau aufgestellet, sich hinter dasselbige verborgen hatte, und hören wollte, was die Vorübergehenden für ein Urtheil darüber fällen würden. Ein Schuhmacher tadelte den Schuh, und der Künstler verbesserte sein Gemählde, so bald sich der Schuhmacher entfernt hatte. Nach einiger Zeit kam dieser Bürger wieder und tadelte andere Theile, allein der Künstler rief ihm zu: Bleib bey deinem Leisten. Gemeiniglich verrathen solche Leute die Schwäche ihrer Einsichten und vergessen, daß zu einem Staatsmanne ein wahrhaftig großer Geist gehöre; der nur solche Eigenschaften hat, dergleichen man bey Ihnen theuerster Freund, und bey denen, die sich nach Ihnen zu bilden suchen antrifft.

Ich bin*.

* * *

An M * * *

Ich bin durch Ihren letzten Brief in Verwunderung und tiefes Nachdenken versetzt worden, in welchem sie verlangen, daß ich ihnen das Recht beweisen soll, welches Gelehrte haben nach vernünf-

tigen Grundsätzen ihre Schriften selbst zu verlegen und zu verkaufen, und das die Buchhändler eine Thorheit verrathen, wenn sie dieses Recht entweder sich allein zumessen, oder sich wohl gar ein Privilegium auswirken wollen. Ich hielte dieses anfänglich für einen Scherz, den sie mit mir treiben wollten, und ich habe mich erst recht satt lachen müssen, denn es war mir nicht möglich so gleich weiter zu lesen. Aber ich erstaunte, da Sie diese ihre Worte mit einem deutlichen Beyspiel aus der Stadt N** bestätigten und mir erzählten, wie daselbst die Buchhändler auf solche abgeschmackte Sachen gefallen wären. Wie ist es wohl möglich, daß man wegen einiger vorgefaßten Meynungen oder wegen eines strafbaren Eigennutzes und Brodneides, seine Vernunft auf einmal so sehr verläugnen kann? Was ist deutlicher als diese Wahrheit? Doch damit man einsehen möge, daß es uns nicht an Beweisen fehle, so will ich hiermit meine Gedanken niederschreiben, die, wenn es die Nothdurft erfordern sollte, als ein rechtliches Bedenken angesehen werden können. Das nächste Recht hat der Gelehrte zu seinen Büchern, weil sie ein Werk seines Fleisses sind, und es steht ihm also frey damit zu machen, was er will, ja, wenn er diese seine Kinder des Lebens wieder berauben und zerreissen wollte, so könnte man ihn deswegen nicht zur Rede setzen. Er hanget nicht von dem Buchhändler ab, sondern er ist seinem Stande nach allezeit weit über ihn erhaben, es stehet ihn also frey, ohne sich erst Erlaubnis auszubitten zu thun was er will. Welche entsetzliche

Ein-

Einbusse und welche fürchterliche Folgen würde hingegen dieser Entschluß vor die Buchhändler haben, wann die Gelehrten ihre Bücher selbst auf ihre Kosten drucken liessen und selbst verkauften, und ihnen nichts mehr in Verlag geben thäten, wie sehr würde dieses den Eigensinn und Stolz bey manchen beugen. Denn Gelehrte haben auch Magen, die etwas zu verdauen haben wollen, sie können nicht von der Luft leben. Tadelt man wohl einen Gärtner, wenn er die Früchte seines Gartens selbst verkauft? Oder kann man ihn wohl anhalten, daß er sie nothwendig den sogenannten Höcken zu verkaufen geben muß? Oder können sie sonst ihr Verlangen rechtfertigen? Diese Gründe scheinen hinlänglich zu beweisen, daß der Gelehrte, wenn er nur anders will, das Recht habe seine Bücher zu verlegen und zu verkaufen? Vielleicht würden viele dadurch auf andere und vernünftigere Gedanken gebracht werden, ihren Eigendünkel Abschied geben und nicht so unbillig in ihren Forderungen seyn. Wir können übrigens hoffen, daß diese Unart nicht einreissen und allgemein werden dürfte, weil sich allezeit vornehme Leute finden werden, die sich mit allen Kräften widersetzen und den Uebel steuren können. Sollte ich das besondere Glück genießen, daß ihnen diese wenige Ursachen gefallen haben, oder daß sie Ihnen Genüge gethan, so werde ich mich darüber freuen und es als eine neue Probe ihrer mir erwiesenen Liebe betrachten, die mich allezeit bereitwillig macht, ihren Willen zu vollziehen. Wenn sie aber noch einige Zweifel deshalb hegen sollten, so bitte ich mir

es zur besondern Freundschaft aus, mir dieselbigen zu entdecken, so werde ich mich bemühen nach meinen geringen Einsichten dieselbigen gründlich aufzulösen. Sie sollen sehen, wie ich in aller Eil dieselben auflösen, mit Freuden auflösen will, aber unsere Freundschaft aufzulösen, dieß wär für mich das Fürchterlichste; diese ist unauflößlich.

Ich bin *.

* * *

Heut zu Tage schreyt die Welt: **Geld ist die Losung**; die Kinder wissen schon was Geld ist, und wozu man dieses Metall braucht. Vom Gelde wusten die alten Deutschen nichts, wollte man etwas kaufen, so wurde solches gegen allerhand Sachen umgetauschet. Wenn man der Obrigkeit Steuer gab, so geschahe solches an Viehe, u. s. w. Nachgehends aber, nachdem sie mit den Römern mehr bekannt worden, haben sie sich derselben Geldes bedienet, und sind darauf recht erpicht gewesen, wiewohl die nördlichen Völker ihre alte Art mit Vieh zu kaufen viel länger behalten. Bey Fallung der Römer Macht sind entstanden die Byzantischen Münzen, bey Prädominirung der Franken aber hat man sich meistens des Fränkischen Geldes bedienet. Die römischen Münzen schlug man damals aus Gold aus Silber und Metall. Die Byzantischen wurden in Orient geschlagen und durch die Exarchen oder Stadthalter der orientalischen Kaiser in Italien, unter die deutschen Nationes gebracht. In unsern Tagen giebt es sehr viele

viele Münzen mancherley Art, und dennoch klagt man über Geldmangel; und es mangelt auch sehr vielen Leuten Geld und Nahrung, so viel ist gewiß; magere Saat, magere Erndte. Von der alten deutschen Sprache eine unwidersprechliche Nachricht zu geben, ist sehr schwer. Es ist zwar bekannt, daß sie von Japhet abstammen, dessen Nachkommen Scythien, Tracien und Griechenland bevölkert, welche alle anfänglich vermuthlich von einerley Sprache müssen gewesen seyn, nehmlich solcher, welche in Orient gebräuchlich. Die nordischen Sprachen, besonders die Schwedische, in welcher auch vieles durch die Zeit ist verändert worden, sind noch Reliquien von der rechten alten teutschen Sprache. Die Böhmische aber und Pohlnische sind, weil ihre Einwohner ganz Auswärtige, gleichfalls keine teutsche sondern Sclavonische Sprachen. Die Meynung vieler gelehrten ist nicht zu verwerfen, daß die deutsche Sprache bey der Verwirrung der Sprachen zu Babylon mit entstanden.

*
* *

Man unterschied sonst das Volk bey den Deutschen in vier Arten, in die **Adelingos**, Adelichen, **Ingenios** oder **Liberos**, Freye, **Libertos**, Freygelassene, und **Servos**, Knechte. Diejenigen, die sich in Kriege wohl gehalten hatten, solche wurden zur Adelichen Würde erhoben, und welche unter den Adelichen am meisten Ehre und Ruhm hatten, solche wurden gemeiniglich zu Königen, oder bey denen die keine Könige hatten, zu

Feldherrn erwählet. Der königliche Prinz hatte also keinen andern Titul als Adelingus, wie die Edelleute. Die vornehmsten Bedienungen wurden den Adelichen gegeben. Sie hatten viele Freyheit, dahero noch das Epitheton die freye Ritterschaft, ist, dabey aber musten sie nicht auf der Bärenhaut liegen, (weil dieienigen verachtet wurden, und das Sprichwort vielleicht daher mag entstanden seyn, ein Bärenhäuter, der immer auf der Bärenhaut liegt, und solche hütet) sondern sich stets in Kriegsdisciplinen oder Jagden üben, dabey aber sich auch in der andern, nehmlich der freyen Leute ihren Künsten, Gewerben, Handlungen 2c. gar nichts mischen, sondern von ihren Gütern oder Einkünften sich ernähren. Ihr Kennzeichen war ein großer Knebelbart. Die Güter wurden ihnen von dem König gegeben, öfters aber auch wohl von andern mächtigen und vermögenden Personen, und werden von den Autoribus Feuda genennet, welches von den Gothischen Worte Föde, welches ernähren bedeutet, herkömmt, weil sie nehmlich einer meritirten Adelichen Person zu ihren, hernach aber auch zu ihrer Nachkommen männlicher Linie, Unterhalt eingegeben wurden, doch so daß solche von dem Pincipal wieder konnten eingezogen werden. Der Zweck also, warum solche Feuda gegeben wurden, war zwar zu ihren Unterhalt, doch hauptsächlich, daß ein solcher sich verbinden muste, den Principal zu ehren, zu dienen, Gut und Blut vor ihn aufzusetzen, Soldaten von seinem Einkommen zu halten, und ihn zu schützen, und weil solches

die Frauenzimmer nicht konnten, so sieht man also die Ursache, warum solche keinen **Feudum** haben, auch jetzo nicht ererben können. Wenn nun ein Vasall, nehmlich der ein **Feudum** bekommen, sich nicht geziemend, aufführte, so wurde ihm solches wieder genommen. Die Ursachen waren gemeiniglich diese, wenn er nehmlich wider den Willen desjenigen, der das Feudum conferiret hatte, solches versetzete und verkaufte, oder wenn er seine Schuldigkeit in Beschützung und Hülfe zu leisten nicht erwiese, oder auch wenn die neue Investitur von den Nachkommen nicht innerhalb Jahr und Tag geholet wurde ꝛc. Welches Versehen eines Vasallen **Felonia** genennet wird, von den Gothischen Wort feil, fall, fehl, wie Loccenius saget.

Die Investitur war die Einsetzung in die überkommene Güter, dabey nehmlich der Vasall vor dem Principal ohne Degen, ohne Sporn, ohne Hut auf die Knie fallen, mit einem Handschlage, Treu und Glauben angeloben, und hernach beschweren muste. Nach welcher Verrichtung dem Vasallen eine Fahne, welche Fürsten und Grafen nur allein empfingen, oder ein Degen oder Spies ꝛc. gegeben wurde, womit er ein vollgültiger Besitzer derer Güter war.

Der andere Stand unter den Deutschen hieß die **Freyen**, weil sie nehmlich den Adelichen nicht unterworfen waren, sondern vom Könige dependirten, und mit den Ihrigen nach eigenem Gefallen schalten konnten. Sie wurden gleichfalls nach

Gutbefinden zu Ehrenämtern und Kriegschargen befördert, auch wohl gar zum Adelstand erhoben.

Der dritte Stand waren die **Freigelassene**, Lazzi, die bey ihrer Knechtschaft sich wohl gehalten, und also zu der Freiheit gelassen wurden, da nehmlich einem solchen ein Brief gegeben wurde, Kraft welchen er für einen Freien war erkläret worden.

Der vierte Stand waren die **Knechte**, solche wurden gemacht entweder aus den gefangenen Nationen, oder von der Knechte Kindern, die wieder Knechte seyn musten. Weil viele von den gefangenen Slavis zu Knechten sind gebraucht worden, so ist hernach entstanden, daß man einen Knecht, einen Sklaven genennet hat. Daß aber solche sehr hart müssen gehalten gewesen seyn, kann man aus der Redensart schliessen, daß die Herren von einem Knechte gesagt haben; **er ist mein eigen, ich mag ihn sieden oder braten.** Dieses aber gilt heut zu Tage nichts mehr. Bey Versterbung eines Knechts, nahm der Herr alle seine Güter zu sich, und die Erben konnten nichts kriegen. Wenn der Herr wollte, konnte er alles nehmen, was der Knecht sich erworben hatte. Ja wenn er ihn tödtete, gieng solches ihnen frey aus, nach Taciti Nachricht. Dieses gilt auch nichts mehr heut zu Tage. Wiewohl solche Rechte hernach viel gütiger sind gesetzet worden, sintemal der Herr bey Absterben des Knechts nur etliche Stücke hat nehmen dürfen, das andere den Erben müssen lassen, welches auch bey den Freigelassenen ist beobachtet wor-

den, da ihre Herren bey ihren Absterben nur etliche Sachen von ihren Gütern zu sich genommen haben. Mehr von diesen Anecdoten kann man beym Tacito nachlesen.

*
* *

Das Sprichwort: der Bart macht den Mann, ist noch nicht gänzlich untergegangen. Welch ein Bartkrieg war doch zu Peter des Ersten seiner Zeit entstanden. Denn Peter der Große, der mit den Sitten und Manieren der Deutschen und Franzosen auch die Wissenschaften und Künste dieser Nationen unter seinen rauhen und ungesitteten Unterthanen einführen wollte, sahe gar wohl ein, daß auch sogar die Gleichförmigkeit in dem Aeußern, und das glatte Kinn hierzu etwas beytragen werde. Der Kaiser verlangte deswegen, das man sich auf französische Manier kleiden solle: und da ein Kleid nach Pariser Mode und ein russischer Bart ein gar zu großer Contrast gewesen seyn würde, so sollten auch die Bärte abgeschoren werden. Er ließ, wie aus der Historie bekannt ist, in Moscau an unterschiedenen Orten Muster von Kleidern aufhängen, und es waren Leute bestellt, welche die Kleidung der Vorübergehenden nach diesen Modellen abmessen, und wenn solche zu lang befunden wurden, abschneiden sollten. Kurz, die Russen mußten Peter dem Ersten gehorchen, die Röcke wurden abgeschnitten, und man sahe damals viele Deutschen und Franzosen mit russischen Köpfen einher gehen. Was die Bärte anbetraf,

betraf, so fand Peter der Erste dabey mehr Widerstand, als er vermuthet hatte; endlich aber wurde diese ernsthafte Sache auf eine andere Art beygelegt, denn die Gewissenhaftesten der Nation vereinigten sich, dem Kaiser eine ansehnliche Summe Geldes für ihre Bärte anzubiethen. Dieser Vorschlag ward angenommen und dabey festgesetzt, daß alle diese Familien für sich und ihre Nachkommen zu ewigen Zeiten einen jährlichen Tribut für ihre Bärte bezahlen sollten. Hierbey blieb es damals, und obgleich die Bärte sich von selbst nach und nach unter dem gemeinen Volke so sehr wieder eingeschlichen haben, daß man anjetzo fast niemand ohne Bart gehen sieht, so müssen dennoch diese Familien noch bis auf den heutigen Tag den jährlichen Tribut für ihre Bärte erlegen. Tantum hac vice! Genug davon vor itzt!

*
* *

Als der Kardinal Richelieu dem Herrn von Vaugelas ein Belohnungsgeld bey dem Könige von Frankreich ausgewirket hatte, so sagte der Kardinal zum Vaugelas: Wenigstens vergessen Sie ja das Wort **Pension** oder **Ehrenbesoldung** in Dero Wörterbuche nicht. Nein, das soll so wenig als das Wörtchen **Reconnoissance** oder **Dankbarkeit** vergessen werden.

*
* *

Junge Frauenzimmer lassen sich von dem äusserlichen Scheine und Putze gemeiniglich berücken. Ein

Ein Federhut, ein Degen an der Seite mit einer Modeschleife am Degengefäße verzieret, eine ungezwungene Stellung des Leibes, wobey ein Jüngling den Kopf etwas auf die linke Seite beugt, und dabey der kleine Modehut fast das rechte Auge bedeckt, da indessen die linke Hand, an deren Arme ein feines spanisches Rohr mit einem Bande hänget, mit einer Tabacksdose spielet und mit selbiger tändelt, ehe sie dieselbe aufmachet. Ein solcher Jüngling, der sich so stellet und so gekleidet ist, wird fast allemal einem jungen Frauenzimmer gefallen; fragt man sie aber, warum er ihr gefällt? so weiß sie es nicht, eben so wenig, als ich es selbst weiß. Alles, was sie als eine Ursache davon angiebt, ist dieses, daß ein solcher Mensch artig aussehe, da doch diese Artigkeit, die einem solchen Frauenzimmer gefällt, gar nichts schätzbares an sich hat, als das, so man einen reinlichen Anzug, der zuweilen noch sehr gezwungen heraus kömmt, nennen kann. Folglich, ihr jungen Schönen, lernet die Mannspersonen genauer kennen, ehe ihr liebet, und um sie recht genau zu kennen, haltet euch ja nicht bey einem falschen äußerlichen Schimmer der Kleider und Stellungen auf, dieser schwache Anschein muß euch nicht berücken. Liebet auf eine solche Art, daß ihr stets lieben könnet, und merket euch dieses: Wenn man einen Gegenstand stets lieben soll, so muß er ein tugendhaftes Herz und redliche Gesinnungen, Verstand und Witz haben, dieses sind liebenswürdige Güter. Ach! leset doch

diese

diese Stelle täglich und überdenket sie recht, sie nützet euch gewiß sehr viel.

*
* *

Jener Philosoph saget: Bey dem Gebrauche der Güter dieser Welt schreitet man von der Nothwendigkeit zur Bequemlichkeit, von der Bequemlichkeit zum Ueberflusse, vom Ueberflusse zur Ausschweifung und Uebermaaß, und alsdenn von dieser zum Strafbaren.

*
* *

Man findet noch immer stolze Adeliche, die sich recht sehr mit dem Alter ihres Adels brüsten. So alt aber auch ihr Adelstand seyn mag, so findet sich doch zuletzt eine gewisse Zeit mit ein, die solche stolze Edelleute nicht gerne mit berechnen wollen, weil sie viel Niedriges und Elendes dabey bemerken. Denn jemehr die Menschen auf ihre ersten Stammeltern zurückgehen, jemehr Gleichheit findet sich gewiß in ihren Geschlechtsregistern, und der Unterschied verliert sich allmählich; alle sind Erde, sie sind alle Kinder des ersten Adams, und dieses ist zu beweisen: Denn als Adam und Eva den Pflugschaar führten und müde waren, das gepflügte Feld ferner zu pflügen, so spannte der eine des Morgens und das andere des Abends aus; wo bliebe da der stolze Junker und das stolze adeliche Fräulein? .....

*
* *

Sinn-

Sinnreiche Antwort betäubet oft denjenigen, der einen andern aufziehen will. Z. E. Jener König von Spanien zeigte einem Abgesandten vom Französischen Hofe das Bildniß eines Königes von Frankreich, welches er an den Ort hatte aufmachen lassen, der ihm zur natürlichen Erleichterung seiner Nothdurft diente, und sagte zu dem Abgesandten: Sie können nun aus den Unwerthe des Ortes diejenige Hochachtung beurtheilen, welche ich vor ihren Regenten habe, weil ich seine Person hier habe aufmachen lassen. Sire, antwortete ihm der Abgesandte, Sie haben dieses nicht ohne Ursache gethan, denn wenn Dero Natur faul ist, so brauchen Sie nur dieses Bildniß anzusehen, und dieses Ansehen macht sie so furchtsam, daß Sie offenen Leib bekommen. Alsbald redete der König von Spanien von etwas anders mit dem französischen Abgesandten, weil er nichts auf seine gescheide Antwort zu sagen wußte.

*
* *

Als man jenen Gelehrten fragte: Wie muß man sich verhalten, wenn man die Schoossünden, wozu sich bey dem Menschen der meiste Trieb findet, überwinden will? So antwortete dieser gelehrte Mann: Man muß gerade das Gegentheil thun, und sich dabey so viel als möglich bemühen, den Gelegenheiten zu den Schoossünden auszuweichen. Z. E. Ein Geiziger muß sich bemühen die Mildthätigkeit zu erlangen, ein Zorniger die Barmherzigkeit, ein Wollüstiger die Keusch-

heit, ein Feindseliger muß sich bemühen dem Nächsten von Herzen seine Fehler zu vergeben, und so weiter.

* * *

Der heilige Hieronymus erzählet, daß er eine Frau, die 22 Männer gehabt, gesehen habe, und eben diese Frau habe sich an einen Mann alsdenn wieder verheyrathet, der 20 Weiber überlebt gehabt hatte. Die Römer bekränzten sein Haupt mit einem Lorbeerkranz, und gaben ihm einen Palmzweig in die Hand, und seine Frau begleitete ihn. Dieses Exempel gehöret unter die seltenen Ueberbleibsel.

* * *

Cicero speisete einstmals in einer Gesellschaft, wo eine alte Dame von ihrem Alter zu reden anfieng, und versicherte, daß sie nicht älter als vierzig Jahre wäre. Ein guter Freund des Ciceronis, so neben ihm saß, sagte ihm ins Ohr: Diese Frau ist viel älter, ob sie gleich so redet. Das will nichts sagen, antwortete ihm Cicero, ich thäte Unrecht, wenn ich es ihr nicht glauben wollte, denn es ist länger als zehen Jahr, daß sie mir diese nehmliche Sache saget.

* * *

Mäcenas sagte zum Kaiser Augustus, daß der Reichthum mehr von dem Abbrechen und Einziehen der Ausgabe, als von der großen Geldeinnahme herzuleiten wäre. Eine vortreffliche Haushaltungsmaxime!

*
* *

Die Zeit ist ein wahres Gut für die Menschen; sie wenden selbiges wohl an, wenn sie die Zeit wohl gebrauchen: sie ist für uns Menschen ein Schatz, wenn wir sie so anwenden, daß sie uns nützet. Unter allen menschlichen Wissenschaften findet man dreye, welche im menschlichen Leben sehr nützlich sind. Die erste Wissenschaft betrift die vergangene Zeit, daß wir aus selbiger Erfahrung schöpfen, die uns klug und weise macht. Die andere Wissenschaft betrift die gegenwärtige Zeit, die uns lehren soll, wie wir recht nützlich unsere Geschicklichkeit, Herzhaftigkeit, Kräfte und Verstand gebrauchen sollen. Die dritte Wissenschaft betrift das Zukünftige, und lehret uns, wie man schlimmen Sachen gleichsam entgegen gehen müsse, damit man selbigen entweder ausweiche oder gänzlich vermeide, oder, wenn selbige unvermeidlich sind, sich denselben geduldig unterwerfe.

*
* *

Wenn ich einen Armen sehe, der sich seiner Armuth schämet, so meyne ich, daß ich ihn nicht so frey beurtheile, wenn ich von ihm denke: daß,

wenn er reich wäre, er nicht hochmüthig seyn sollte.

*
* *

Als ein Haufen junger Soldaten von der Armee des Königes Pyrrhus beym Schwelgen sehr stachlicht wider den König geredet hatten, so lies sie derselbe vor sich kommen, und fragte sie: Ob das alles, was man ihm von ihnen vorgebracht hätte, wahr wäre, und ob sie es gesagt hätten? Ihro Majestät, antwortete einer von ihnen dem Könige, wir würden vielleicht noch mehr gesagt haben, wenn es uns nicht am Weine gefehlt hätte. Diese aufrichtige Antwort gefiel dem Könige besser, als wenn sie alles, was sie gesagt hatten, ihm hätten leugnen wollen. Kurz, er strafte sie nicht.

*
* *

Es finden sich Leute, die, um ihre Neugier zu befriedigen, an einen Reliquienschreiber solche Fragen thun, die ihm zu beantworten sehr schwer sind. Bald soll er ihnen Heimlichkeiten der Vornehmen entdecken, bald soll er den Vorhang aufheben, der die Maximen der Statisten verbirgt, bald soll er sich unter den Pöbel mischen, um seinen Character kennen zu lernen, und hinter Sachen zu kommen, die in den Pallästen unbekannt bleiben. Kurz, die Neugierigen erhalten einen Reliquienschreiber in einer beständigen Arbeit, so daß er fast an sich selbst nicht mehr gedenken darf, und kaum lassen sie ihm so viel Zeit, dann und wann in der

Ge-

Gesellschaft seiner Freunde wieder Athem zu schöpfen, sie wollen von ihm, daß er alle Stände durchgehen soll. Was ist denn seine Belohnung dafür? Diese, daß man ihn einen Mann mit aufgeklärten Sinnen nennet, daß man ihn lieset, daß man es noch einmal überdenkt, daß man sich sehr wenig bessert, daß man das Buch zumacht und ins Repositorium setzt. Nur einer und der andere, die ihre Fehler etwa mit allgemeinen Ausdrücken entworfen finden, bessern sich, und dieses ist eines Reliquienschreibers vortrefflichste Belohnung. So arbeitet er doch zum Besten des Nächsten.

*
* *

Man hat in den neuern Zeiten unter den vielen unzulänglichen Mitteln, die Länder zu verbessern und das immer mehr einreißende Verderben der Unterthanen zu hemmen, auch die Kleiderordnung erfunden. Man hat bey dieser Ordnung dieses zum Endzwecke, die übertriebene Pracht zu verhindern, und der ausschweifenden Eitelkeit Schranken zu setzen. Dieser Endzweck ist allerdings nützlich und löblich. Zudem lehret uns die Erfahrung zureichend, wie viele unbesonnene Jünglinge sich aus Liebe zur Pracht ins Verderben stürzen, und wie viele sonst redliche Hausväter zu Grunde gehen, blos weil sie nicht männlich genung sind, der Eitelkeit ihrer Weiber zu widerstehen. Es wird demnach dieser Ueberbleibsel von Gedanken über die Kleiderordnung der Mühe zu lesen werth seyn, zumal da uns das Unglück jenes recht-

schaffenen Mannes noch sehr wohl bekannt ist. Wer hat unter uns diesen arbeitsamen Mann jemals müßig gesehen? Selbst in den längsten Sommertagen traf ihn die aufgehende Sonne schon bey seinem Gewerbe an; und wenn ihn seine Verrichtungen aus dem Hause riefen, so sahen wir ihn in einem schlechten Kleide die Straßen durchrennen. Seine festliche Pracht und Kleidung hat nie den Werth von fünf und zwanzig Thalern überstiegen. Gleichwohl hat er weder durch seine eigene Mäßigkeit, noch durch seinen Fleiß, den Aufwand seiner Pracht und Staat liebenden Frau das Gleichgewicht halten können. Er schmachtet in dem äußersten Elende, und ist noch sehr an die Kaufleute und Handwerker schuldig. An dergleichen Beyspielen sind unsere Zeiten sehr fruchtbar, und es ist ganz natürlich, daß sie in patriotischen und bedachtsamen Gemüthern den Wunsch nach einer **Kleiderordnung** gebähren. Aber eben diese patriotische Gemüther würden, wenn sie nicht den nützlichen Endzweck zu ihrem Augenmerke hätten, bald wahrnehmen, wie wenig man von der Kleiderordnung zu erwarten habe.

* * *

Man weiß, daß Ordnung und Mäßigkeit solche Tugenden sind, welche auf die gesunde Vernunft gegründet sind. Sie erfordern eine Einsicht von der Glückseligkeit einer Lebensart, die ihre Ausgaben nach ihren Einkünften abmißt, und von der uns selbst beschimpfenden Thorheit der aus-

schwei-

schweifenden Pracht und des übertriebenen Staates und Hochmuths. Kann man dergleichen Tugenden durch Gesetze erhalten? Wer das menschliche Herz kennet, wird dieses schwerlich behaupten wollen. Und gleichwohl sind ohne diese Tugenden die Gesetze einer noch so strengen Kleiderordnung fruchtlos: ja, sie bringen dem Lande mehr Schaden als Vortheil; denn sie sind den obern Reparationen an einem grundverdorbenen Gebäude zu vergleichen. Diese können zwar dessen Hinfälligkeit auf etliche Jahr verbergen; aber sie befördern und beschleunigen zugleich den gänzlichen Umsturz des Hauses. Damit man dieses desto deutlicher einsehe, wollen wir die Kleiderordnung von unterschiedenen Seiten betrachten.

Erstlich wollen wir die Kleiderordnung annehmen, wie sie insgemein pfleget abgefaßt zu werden. Alsdann sind ihre Befehle verneinend. Es heißt: der Edelmann soll dieses nicht tragen, den Kaufleuten wird jenes verboten, und den Bürgern vom untersten Range wird noch mehreres versaget. Der ganze Vortheil einer solchen Kleiderordnung bestehet also blos darinnen, daß man die adeliche Dame von einer Kaufmannsfrau unterscheiden; diese sich gegen eine Handwerksfrau brüsten, und die letztere noch geringere Weiber in ihrer schlechten Tracht durchziehen kann. Ein solcher Vortheil kann aber unmöglich der Gegenstand Staatsverbessernder Männer seyn, denn Statisten wollen ja gelobet seyn. Und gleichwohl kann man sich von

einer verneinenden Kleiderordnung nichts mehr versprechen. Würde dadurch die Geldverschwendung gehemmet werden, wenn der Adel gleich nur sammet und seidene, und der Bürger wollene und leinene Kleider tragen dürfte? Wer dieses behaupten wollte, der müste zugleich behaupten, daß dadurch alle übrige Wege des thörichten Aufwandes verschlossen wären. Dabey ist besonders zu merken, daß vieles Geld und Nahrung in einem Lande seyn muß, wenn die Unterthanen sollen Geld verschwenden können, sonst bleibt es ohne dieses. Ohne Geld und Nahrung läßt es sich nur eine gezwungene Pracht machen, wie zum Exempel heut zu Tage mancher in einem prächtigen Kleide gehet, und doch wohl nicht einen baaren Thaler Geld im Schubsack hat, und manches Frauenzimmer vielen Staat und Putz an sich trägt, und doch wohl zu Hause mit Nähen, Stricken und Seidewinden, sehr mühsam Geld verdienen muß; die mehresten Menschen denken: Man sieht mir auf den Kragen, aber nicht in Schubsack und Magen.

Ein Geitziger, der aus seinen Gold- und Silberklumpen sich das höchste Gut macht, brauchet keine Gesetze zur Mäßigung der Geldausgabe. Man sollte vielmehr die reichen Geldgeitzigen durch Gesetze zwingen, ihre Geldkasten zu öffnen und ihren Ueberfluß allgemeiner zu machen.

Einem ordentlichen und arbeitsamen Hausvater das Vergnügen zu berauben, welches er an seiner reinlichen

reinlichen Kleidung und an den knappen und netten Anputz seiner Gehülfin empfindet, würde, wo nicht grausam, doch gewiß wider die Regeln einer vernünftigen Staatskunst seyn.

Es bleiben also nur noch die eiteln und unbesonnenen Einwohner übrig, um derentwillen dergleichen Verordnungen können gegeben werden. Würden sich aber diese dadurch einschränken lassen? Würden Amint und Selinde weniger eitel seyn, wenn gleich dem Amint die Zierde seines Unterleibes, die rosenfarbene sammetne Beinkleider mit goldnen Beingürteln verbrämet, die weisen seidenen Strümpfe und die blitzenden Schnallen entzogen würden, und wenn man gleich die eitle Selinde verhinderte ihren Reitz durch ausländischen Putz, durch schimmernde Kleider und kostbare Kleinigkeiten zu erhöhen? Gewiß Amint und Selinde werden trotz aller Verordnungen ihren eiteln Vorzug noch immer behaupten. Jener wird allezeit Gelegenheit finden, den Theil seines Leibes, worauf er sich besonders was einbildet, in einer ausnehmenden Pracht zu verhüllen und zu verzieren: und diese wird nicht aufhören, durch einen sinnreichen und oft veränderten Putz, die Einkünfte ihres Vaters zu schwächen, und hirnlose Köpfe zu besiegen.

So gewiß dieses aus der Natur der Eitelkeit folget, eben so gewiß und deutlich lehret uns solches die Erfahrung. Jene Kaiserinn Elisabeth wurde durch die Klagen über schlechte Zeiten bewogen, eine

Kleiderordnung in ihren weitläuftigen Ländern bekannt machen zu lassen. Es wurde darinne den Bürgern, dem Adel, ja so gar den Hofleuten, Gold oder Silber auf den Kleidern, nebst vielen andern Kostbarkeiten zu tragen verboten. Aber ehe noch der Zeitpunkt kam, worinnen diese Verordnung ohne Ausnahme sollte beobachtet werden, wurde sie schon wieder aufgehoben. Die erlauchteste Kaiserinn wurde gar bald gewahr, wie sinnreich die Verschwendung sich bemühete, die gnädigsten und fürtrefflichsten Absichten zu vereiteln. Ihre Unterthanen folgten zwar der Verordnung ganz genau, sie verließen ohne Zwang Gold und Silber und alles Verbothene. Aber die Eitelkeit nahm zu solchen Sachen ihre Zuflucht, die am Werth und Vergänglichkeit die verbothenen weit übertrafen, und folglich den Ruin der unbesonnenen Bürger desto geschwinder beförderten.

Man wird aus diesen angeführten Gründen und Beispielen zur Genüge einsehen können, wie wenig eine verneinende Kleiderordnung geschickt sey, die stets ausschweifende Liebe zur Kleiderpracht im Zaume zu halten, und die eiteln Bürger auch wider ihren Willen vor dem drohenden Verderben zu bewahren. Gleichwohl wird uns solches noch deutlicher werden, so bald wird die Kleiderordnungen von der andern Seite betrachten. Es sind unendliche Wege, worauf der Leichtsinn und die Eitelkeit ihren Umsturz antreffen. Man kann zwar etliche davon sper-

sperren, aber es bleiben immer noch eben so viel zu ihrem Untergange offen.

Wir wollen itzo die Kleiderordnung so bejahend annehmen, wie sie nothwendig seyn muß, wenn man dadurch den unbesonnenen Aufwand der Kleiderpracht hemmen will. Alsdann muß das Zeug, das Tuch, die Leinewand, der Werth, ja so gar die Zeit, wie lange das Kleid zu tragen, bestimmt seyn. Alsdann kann jenes geputzte Frauenzimmer nicht mehr mit ihren kostbaren und schwerbesetzten Kleidern in der Kirche erscheinen. Sie sitzet da in einer schlechten Kleidung. Ihr braunes Haar, das so viele zärtliche Herzen eroberte, ist unter einer groben Haube verborgen. Kein blitzendes Kleinod, weder am Halse noch auf dem Kopfe erweckt den N.id ihrer Mitbürgerinnen. Der Werth ihres vormaligen Kopfputzes übertraf den Werth ihres gegenwärtigen ganzen Anzuges. Aber ist sie deswegen von ihrer Eitelkeit geheilet? Ihr irret euch, wann ihr dieses denket. Es ist dieses Frauenzimmer noch eben dasselbige. Folget ihr nach; ihr werdet erstaunen über den Hausrath, den sie sich seit der Verordnung angeschaft. Vormals war sie gar keine Liebhaberin von dem zerbrechlichen Glase. Die Neigung zum Staate und Putz ihres Leibes dämpfte in ihr alle andere Begierden des Aufwandes. Aber jetzt prangen ihre Zimmer mit den kostbarsten Aufsätzen, und ihr zu sehr gefälliger Mann seufzet über die neuen Verordnungen.

Es darf sich Florant nun nicht mehr in seinem vergoldeten Wagen brüsten. Seine muthigen braunen Pferde, diese schönen Thiere, welche vormals die Bewunderung der halben Stadt waren, stehen entweder unbewundert in dem Stalle, oder vermehren die Beschäftigung und Gespräche eines Landjunkers. Sein karmesinroth sammetnes mit Golde bebrämtes Kleid ist in einem Kleiderschranke verschlossen, oder ist wohl gar in den Händen eines Kleiderhändlers. Die Zierde seines Kopfes, das vorzüglichste Zeichen seiner Würde und seines Verstandes ist ihm entzogen; nichts bezeichnet seinen vorzüglichen Charakter mehr, als die Haarfrisur. Diejenigen Menschen, die vormals durch den Schimmer seiner Pracht geblendet wurden, und deßwegen schon von weiten den Hut vor ihn abnahmen, gehen jetzt bey ihm stolz vorbey, und halten ihn für einen Mann vom niedrigstem Range.

Aber bald wird Florant sich an einer Verordnung rächen, die ihn so tief gebeugt, und seinen Hochmut so sehr gesteuert hat. Es sind schon sehr viele Hände bereit, seiner Würde einen neuen Glanz zu geben. Bald wird man auf der Stelle seines vorigen Hauses, das prächtigste und trefflichste Gebäude unserer Stadt erblicken, und die zierlichsten Verzierungen werden einem jeden Vorbeygehenden den Besitzer dieses Pallastes und die Hoheit des prächtigen Mannes bekannt machen, so gar der Wanderer wird nach seinen Namen den Städter fra-

fragen, und von seiner Baupracht in andern Städten erzählen.

Florett war sonst der zierlichste unter den jungen Herren, und zugleich der Liebling vieler noch nicht tiefdenkender Mädchen. Er machte sich aus dem Spielen nichts, und trank nicht viel Wein. Seinen angenehmen Zeitvertreib fand er alle Morgen in den muntern Gespräche seines Haarkräuslers und in dem schmeichelnden Anblick seines Spiegels; sein Paruckenmacher sollte ihn verschönern, und sein Spiegel sollte ihm seine Schönheit zusprechen. Den Nachmittag weihete er dem braunen Caffeetranke und dem Spaziergange. Die einbrechende Nacht und der stille Mond im Silberscheine hörete ihn unter den Fenstern seiner Amalia entweder singen oder seufzen, entweder lachen oder gluchzen. Aber seit dem man diesem Jüngling seine reiche Kleider ausgezogen, und dadurch zugleich seinen ganzen Werth genommen hat, gefällt er sich selbst nicht mehr, und noch weniger den Schönen, die blos auf den Anputz und Kleiderstaat sehen; und die noch nicht gelernet haben den Werth der Tugend zu schätzen. Von der langen Weile gequälet und von seinem Verlust gemartert, suchet er Vergnügen und Zeitvertreib in den Wein- Kaffee- und Spielhäusern, oder geht in die Kaffeegärten, sich bey dem Kegelspiele oder der Karte die Zeit zu vertreiben; wobey seine Geldbörse stets etwas von ihrer Schwere verlieret. Bey seiner vorigen Lebensart würde seine noch ziemlich begüterte

Mutter es noch haben mit ansehen können. Aber seit dem er in ein halb Dutzend Abenden mehr Geld an schlaue Spieler verspielet, wie er sonst in einem halben Jahre vertändelte, kann man ihre nahe Dürftigkeit fast ohnfehlbar vorhersagen.

Dieses sind die natürlichen Folgen einer bejahenden Kleiderordnung. Es ist nicht zu leugnen, daß man neue Mittel anwenden könnte, auch diesen Folgen vorzubeugen. Aber je mehrere Mittel man anwendet, die Bürger einzuschränken, desto gefährlicher werden sie dem Staate. Man nehme an, daß die Gesetze zur Mäßigung die Einwohner sogar bis in ihre innere Zimmer verfolgten. Man entziehe ihnen alle unnütze Meubles. Man trage selbst die Gerichte und Speisen auf ihren Tisch, und sey gleichsam selbst der Ausgeber ihres erworbenen Geldes. Was wird alsdenn der Staat gewonnen haben? Die Freyheit und die Eitelkeit sind die Quellen des Handels und Wandels, sie sind die Ursachen des Gewerbes. Wenn man nun die Freyheit und die Eitelkeit, welche die Quellen des Gewerbes sind, verstopft, so wird alsdenn das Land zur Einöde, und seine Einwohner werden Sklaven und Faullenzer. Ich sage nicht zu viel, man beurtheile es nur selbst nach der gesunden Vernunft und einer weisen Einsicht, alsdenn werden meine Gedanken gefallen.

* * *

Die russischen Frauenzimmer sind mehr schön als heßlich zu nennen. Wenn sie jemand zum erstenmale sprechen, so sind sie ungezwungen in ihren Discursen und in ihrer Begegnung, sie sind freundlich und sehr einnehmend in ihren Manieren, kurz, sehr gesellig und angenehm in ihrem Umgange. Sie haben eine weiße Haut, große und lebhafte Augen, einen regelmäßigen Wuchs, schwarzes Haar, und einen Busen, der mehr verspricht, als er sehen läßt, sie sind in ihrem Anzuge prächtig und ungekünstelt, oder nachläßig, sie sind mehrentheils verschwenderisch, und halten mehr auf den Schein und das äußere Ansehen, als auf das Wesentliche. Ein Mann, der nicht reich ist, und sich dennoch an eine Russinn verheyrathet, ist mehrentheils verloren, und wird in seinem Ehestande selten reich. An ihren Toiletten oder Nachttischen ist das Schminken ihre wichtigste Beschäfftigung, und diese Gewohnheit, sich das Gesicht zu schminken, thut die Gräfin sowohl als die Bäuerin, denn auf Russisch heißt eine hübsche Jungfer: Krasna Dewiza, eine **rothe Jungfer.** Kann man es derohalben dem russischen Frauenzimmer wohl übel nehmen und verdenken, daß es sich so viel Mühe giebt, die Backen recht schön zu färben, da die Männer lauter rothe Jungfern haben wollen. Folglich ist das Gesicht einer geschminkten Russin oder einer Nürnbergischen Puppe fast einerley, nur zuweilen machen die Russinnen die rothen Flecken noch weit sichtbarer; man hat angemerkt, daß das Gesicht eines solchen Frauenzimmers mit heranwachsenden

Jah-

Jahren immer einförmiger wird, denn die Schminke überzieht zuletzt alle Gesichtsliniamenten, und ein Gesicht von vierzig Jahren drückt gar nichts mehr aus. Es ist einem sehr mühsam, wenn er nur selbst die vornehmsten Bewegungen der Muskeln wahrnehmen will. Wenn sie lachen, so kann man es nur allein an den Augen und an der Verzerrung des Mundes wahrnehmen, und wenn sie weinen, so würde man es nicht merken, wenn man keine Thränen fließen sähe. Das Allerbequemste aber und der größte Vortheil, den ein geschminktes Frauenzimmer für andern voraus hat, ist dieser, daß sie niemals roth werden kann.

Die Russinnen sind sehr geneigt, Lustbarkeiten und Comödien zu sehen, und sind nicht gerne einsam, sie haben mehrentheils eine schöne Denkungsart, sind sehr mitleidig, und werden mehr durch das Unglück ihres Nächsten gerührt, sind empfindlich bey dem traurigen Schicksale der Elenden, und beneiden anderer Leute Glück nicht. Sie sind den wilden Character ihrer Männer schon so gewohnt, daß sie das Unangenehme dabey nicht bemerken, sie lassen sich durch den Eigensinn ihrer Männer nicht einschränken, und man kann fast sagen, daß man nicht leicht in einem Lande weniger Eifersucht in dem Ehestande entdecken wird.

In Rußland hat man eine artige Gewohnheit, nämlich: Wenn man zu einem Russen zum Besuch kommt, so führet einem der Herr des Hauses sei-

ne

ne Frau und Tochter entgegen, die man mit einem Kusse begrüssen muß, und es wird einem sehr übel genommen, wenn man diese Höflichkeit nicht beobachten sollte. Diese Gewohnheit scheint mir freundschaftlich zu seyn, und mir dünkt, eine solche Vertraulichkeit stehet in der menschlichen Gesellschaft weit besser, als die steifen und läppischen Komplimente. Eine russische Dame wird auch niemals erlauben, daß man ihr die Hand küßt, ehe und bevor sie sich nicht auf die Backen küssen läßt. Die Gefälligkeit kleidet dem Frauenzimmer viel besser, und ist demselben viel anständiger, als die lächerlichen Manieren mancher deutschen Frauenzimmer, die öfters den vornehmsten Männern ihre Händgen mit so vieler Ernsthaftigkeit zum Küssen hinreichen, daß man denken sollte, es sey die Hand einer Statue.

*
* *

Man findet Leute, die von dem zerstümmelten Bilde zu Rom, dem Pasquino reden, und oftmals nicht wissen, wer Pasquinus gewesen ist; diesen zu Liebe folgt dieser Ueberbleibsel zur Nachricht. Es ist nämlich der Pasquinus zu Rom eine verstümmelte Statue von Marmor, welche an dem Orte, Rione di Parione genannt, an der Ecke des Ursinischen Pallasts stehet. Der Name **Pasquinus** kommt her von einem vor mehr als zwey hundert Jahren daselbst gewesenen kurzweiligen Schumacher, der gewohnt war, allen vorbeygehenden Leuten einen Possen zu spielen, dieselben zu hecheln, oder

durchzuziehen, oder ihnen einen Schandfleck anzuhängen. Als nach des Schusters Tode vor seinem Hause das Steinpflaster aufgenommen ward, fand man daselbst in der Erde eine schöne aber mehrentheils verdorbene und beschädigte Bildsäule, oder Statue, so einen römischen Fechter vorstellte, die hernach an eben dem Orte, wo sie gefunden, aufgerichtet, und derselben von jedermann des lustigen Schuster Pasquini Namen beygeleget worden ist. Man hat hernach alle Pasquinades, oder Pasquille und Schmähschriften, und scherzhafte Sachen daran zu kleben angefangen, gleich als wenn dieser Schuhmacher wieder auferstanden wäre. Es stand sonst gleich über eine verstümmelte liegende Statue, Marforio genannt, so der Meynung nach den Jovem Panarium vorstellete, an welcher Statue gleichfalls Pasquille, so gemeiniglich den ersten zur Antwort dieneten, angeklebet oder angeheftet wurden, dieser Marforio ist aber nachdem in einen Hof des Capitolii, oder der hohen Burg, gesetzet worden. Die lebendigen Pasquini und Marforio haben keine gewissen Stellen, denn sie sind so zahlreich in allen großen Städten; folglich nähmen sie zu viel Platz ein.

*

* *

Wenn der Erbe des Himmels die wunderbaren Führungen des Allerhöchsten in dieser Welt mit aufmerksamen Gedanken betrachtet, so erstaunet er und sagt bey sich in tiefster Demut: Herr, der du auf meinem Staube, als der Allerletzte, stehen wirst, deine

deine Weisheit ist unerforschlich, ich dein vernünftiges Geschöpf, ich erkenne, daß ich ohne dich, nichts bin, nichts vermag, du allein giebst Erkenntniß, du allein änderst und leitest die Sinnen der Menschen auf die richtige Bahn, du allein läßt die Menschen zu Staube werden, und belebest sie wieder, du bist unerforschlich in deinen Regierungen und deine Gnade ist unaussprechlich. Herr, wann du und deine Gnade nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich längst in meinem Elende untergangen. Deine unbegreiffliche Gnade müsse ferner mein Trost seyn, mein Trost in allen Abwechselungen der Zeit und des Zustandes in dieser Welt, mein Trost in meinen gesunden Jahren, mein Trost in siechen Tagen, mein Trost wenn ich meine Augen schließe und meinen Geist aushauche, und endlich mein Trost wenn ich bey dir verklärt nach Leib und Seele bin, ach! laß doch diese deine Gnade mit mir allen wahren Gläubigen an dich wiederfahren, weigere mir dieses nicht, ob ich gleich Staub und Asche bin, Herr, ich bitte, folglich muß mir gewähret werden. Sehet, so redet der Erbe jener ewigen Welt, wenn er das Elend der jetzigen Welt bey sich reiflich überdenket, wenn er nachspüret was dieses heißt: Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben. Die kühle Gruft in der Erde zeigt es uns sehr deutlich, dieser enge Raum beweiset es uns, keinen ausgenommen, bey den Armen so wohl als bey den Reichen, so wohl bey demjenigen so in Sammet und Seide geht, als als bey demjenigen der in den gröbsten Kittel geht.

Kurz, alles Fleisch ist wie das Heu so auf dem Felde steht, und alle Herrlichkeit, Gold und Silber, Pracht und Ehre der Welt, ist so vergänglich, wie die Pracht und Herrlichkeit einer Blume, ihre Farben verschiessen, sie selbst aber verwelket und verdorret, fällt ab, und, o Elend! ihre Städte selbst kennet sie nicht mehr, es ist eben so viel, als hätte sie auf diesen Orte und Stelle nicht geblühet und mit den schönsten Farben und Geruche nicht gepranget. O deßwegen Menschenkinder, bedenkt reiflich wer ihr seyd und was ihr in funfzig Jahren seyn werdet. Wohl denenjenigen, die schon hier freywillig für jene unendliche Welt, als Knechte der Tugend ohne Lohnsucht arbeiten, sie werden einmal ohne Aufhören aus Gnaden erndten, denn wer überwindet, der soll **alles ererben**, welch eine unaussprechliche Belohnung der Gläubigen! kein Redner kann solche aussprechen, keine Vernunft gründlich überdenken. **Alles ererben**, Herr, deine Gnade müsse mein Trost seyn! Es geschehe also.

*
* *

Das Studium der Metaphysique lässet dem Verstande zu viel Freiheit zu, und bringet denselben auf viele Irrwege; ein gleiches wäre beynahe von der Philosophie zu sagen, nämlich wenn man solche zu weit treibet, und seine Opiniones, oder Meinungen vor ohnfehlbar halten will; denn viele Dinge unserer Vernuft zu hoch sind, worinn wir unsere Schwachheit bekennen müssen, und nimmer zu einer

ner vollkommenen Erkänntniß zu gelangen in dieser Welt hoffen können.

*
* *

Viele junge reiche Leute werden nicht eher klug und lernen vernünftig leben, als bis sie vorhero sich unglücklich gemacht haben. Jener Jüngling hatte vieles Vermögen von seinen Eltern ererbet, welches dieselben mit vieler Sorge und Mühe erworben hatten, das Muttersöhngen aber brachte dieses viele Geld durch Putz und Pracht, durch Frauenzimmer und Spiel unter die Leute, darum sagt man: Der Sparer will einen Zehrer haben. Wie die Vögel ausgeflogen waren, denn wurde er erst klug.

*
* *

Wenn wir wissen wollen, was in unserer Abwesenheit von uns judiciret werde, dürfen wir uns nur vorstellen, was man in unserer Gegenwart von andern Leuten rede; denn man in diesem Fall eben so wenig wie andere uns verschonet.

*
* *

Die ärgsten Thoren sind diejenigen Menschen, die nicht wissen, und auch nicht denken, daß sie Thoren sind.

*
* *

Die Staatsklugheit, die Maximen, und alle andere Dinge, ingleichen die Moral, oder die Laster und Tugenden, sind jederzeit in der Welt gewesen, nur daß in jedem Jahrhundert dieselben mit andern Umständen, und auf eine andere Art practiciret werden.

*
* *

Man leget dem Soldatenleben eine Ehre und äußerliche Ehre bey; natürlicher Weise aber ist es nur ars moriendi. Es kommt der Tod mehr als zu zeitig, und hat so unbeschreiblich viele Wege und Thüren, durch welche er eingehet, ohne daß man Ursache habe, ihn zu suchen, oder ihm entgegen zu gehen.

Quis furor est atram bellis arcessere mortem?
Imminet, et tacito clam venit illa pede.

Die Noth und Ehre, das äußerliche Ansehen, samt der Hofnung künftiger Beförderung, auch zuweilen Zwang, bringen die mehresten Menschen in den Krieg, die Liebe des Vaterlandes trägt heutiges Tages am wenigsten zu diesem Entschlusse, ein Soldat zu werden, bey, Man will nicht mehr zugeben, quod dulce sit pro patria mori, sondern quod dulcius sit pro patria vivere. Eben dieser Meynung ist auch jener Dichter, welcher singt:

Ich bin den Soldaten gut;
Aber daß aus meinem Blut.

Künftig einer sollte seyn,
Der mit dem gemeinen Haufen
Wollte nach der Trommel laufen;
Darzu sprech ich lauter nein.

* * *

Ein Regent thut sehr weißlich, wenn er unter der großen Menge seiner wichtigen und weitaussehenden Geschäfften, ihm oftermals vorstellet, und sich erinnert, daß er auch ein Mensch sey, und über schwache Menschen regiere, auch nach seinem Tode ein anderer auf das Theater der Welt steige, welcher eben dieselbe Person vorstellen, von beyden aber nichts, als der bloße Name übrig bleiben werde. Dahero ein Regent allein durch Gnade, Gütigkeit, Gutthaten, und Großmuth, Lob und Ruhm bey der Nachwelt erhalten mag, wovon große Herren durch übermäßige Geschäffte und Ambition vielfältig abgehalten werden. Geruhig und gerecht zu regieren, ist rühmlicher und sicherer, als viele Provinzien, durch Verlust so vieles Blutes, und Ruin der Unterthanen, mit großem Hazard zu erlangen.

* * *

Wer in Gesellschaften oder beym Umgang mit andern Leuten vernünftig handeln will, muß vorhero sich selbst und seine Zuneigungen kennen, und hernach diejenigen der andern erforschen, um alles darnach gebührend einzurichten, damit er sich selbst könne mäßigen, auch zugleich denen andern sich an-

genehm machen, und nach Befinden sich selbst hüten.

*
* *

Das übliche Singen und Geschrey der Nachtwächter, wie auch ihre Schnorrklapper in Deutschland ist nicht allein den Gesunden, und den Fremden, welche dergleichen nicht gewohnet sind, unangenehm, sondern auch denen Kranken und Alten, welchen gemeiniglich der Schlaf abgehet. Deßwegen sagte Professor Holberg ehedem:

Desine, Petre, mihi cantando optare quietem!
Dum canis, evigilo: dormio, quando taces.

*
* *

Es verwundern sich gemeine Leute, daß große Herren etliche Regimenter, oder wenigstens daß Dero Garde aus lauter großen und ansehnlichen Leuten formiret ist, als ob kleine Leute nicht eben so gut ihre Dienste verrichten könnten, und eben so geschickt zum March und Fatigues wären. Da aber bey allen Höfen so viel Despenses blos zum äußerlichen Ansehen gemacht werden, über difform ist, in einem distinguirten Corps kleine und große, unter einander zu setzen, so man nicht füglich rangiren kann, auch billig ist, daß eine Garde so dem Regenten täglich vor Augen stehet, aus auserlesenen Leuten bestehe: So ist nicht abzusehen, warum man nicht des Decori halber, und zur Parade hierauf etwas anwenden sollte; gestalt denn diejenigen selbst, so vormals anderer Meynung gewesen, wenn sie ein solches Corps ansichtig worden, in große

Ver-

Verwunderung gerathen. Es ist auch dieses schon vor vielen Jahren in England, Preussen und Frankreich üblich gewesen. Die Römer selbst haben schon zu ihrer Zeit dergleichen Corps gehabt, und viel Geld angewendet, dergleichen Leute von besonderer Leibeslänge zusammen zu bringen, so sie Ostensionales nenneten.

* * *

Der süßeste und angenehmste Tod, welcher denen Menschen wiederfahren kann, und jedermann zu wünschen ist, bestehet darinne, wenn man aus gemähliger natürlicher Entkräftung und Schwachheit, in einem ziemlichen Alter, ohne Schmerzen den Geist aushauchet. Bey einem solchen Zustande achtet der Mensch das Leben nicht eben mehr viel, und ist der Welt überdrüßig; man kann also mit völliger Gelassenheit den Tod erwarten und frölich denselben entgegen sehen, zumal ein Erbe des Himmels.

Eines solchen gesunden hohen Alters und darauf erfolgenden sanften Todes haben vornehmlich diejenigen sich zu erfreuen, die in der elenden Welt gelernet haben, ihre Begierden zu beherrschen, auch mäßig in Essen und Trinken sich zu verhalten; das erste bringet die Gemütsruhe zu wege, und das andere bewahret den Leib vor Krankheiten, Schmerzen, und schlimmen Zufällen.

* * *

Eine gewisse alte Glockeninscription hieß:

Laudo Deum verum, Plebem voco, convoco Clerum,
Defunctos ploro, Pestem Fugo, Festa decoro.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Glocken ihren grossen und besondern Nutzen haben, und gehören mit unter die Signals, vermöge welcher so wohl der Ablauf der Zeit, als auch die Zeit, so zum Gottesdienste gewidmet ist, angedeutet, als auch in Feuers- oder anderer Gefahr ein Zeichen gegeben, und das Volk zusammen berufen wird. Ob aber nöthig sey, dieselben zu weyhen, zu taufen, und ihnen, alten Gebrauchs nach, einen Namen zu geben, solches wird von einigen kritischen Gelehrten getadelt, von andern in etwas gebilliget. Die Ehre, so bey den Begräbnissen, auch vorhero, denen Verstorbenen, durch Läutung der Glocken, der Meynung nach angethan wird, kann dem Todten zu nichts helfen, schadet aber den Lebendigen, weil sie solches theuer bezahlen müssen, dieser Gebrauch wird dennoch nicht zu ändern seyn, weil diejenigen, so über die Glocken gesetzt sind, nicht eben so reichlich besoldet sind, und folglich dergleichen Zufälliges als partem Salarii rechnen müssen.

* * *

Unter andern unanständigen Moden haben auch vormals eine kleine Zahl von Damen angefangen Ringe mit kostbaren Diamanten auf den Warzen der

Brüste zu tragen, welche Mode aber nicht viele Dames nachgemacht haben. Wenn dergleichen ausschweifende Mode noch künftig wider Vermuthen in der Welt sollte aufkommen und eingeführet werden, würden die Jungfern und jungen Weiber etwas zum voraus behalten, weil die mehresten alten Matronen denen jungen Frauenzimmern sich gleich halten wollen, welches aber ihr Unvermögen in diesem Falle nicht zulassen würde.

*

* *

Die Satyrenschreiber haben die Deutschen mehr als einmal mit Affen verglichen, weil sie fremder Völker Moden, Sitten und Gebräuche so begierig annehmen und einführen, dabey immer ein ziemlicher Mißbrauch vorgehet und dabey Ziel und Maaß überschreiten. Z. E. Trägt man in Frankreich und England große Schuhschnallen, so macht man sie bey uns noch viel größer, fast so groß daß die Schnallen den halben Fuß bedecken; die kleinen jetzo üblichen Hüte aber werden bey uns fast gar zu klein gemacht, daß fast kein Rand daran zu sehen, noch der Kopf vor Wind und Regen kann beschützet werden, und vielleicht bleibt zuletzt gar kein Hutrand mehr übrig, sondern man trägt vielleicht noch den Hutkopf allein, wie die Fuhrleute die ledernen Blechmützen. Mit den Kleidermoden so wohl bey den Mannspersonen als Frauenzimmern geht es auch so, was soll man zu den abgeschmackten Kopfzeugermoden sagen, manche tragen solche Kopfzeuger mit welchen fast der ganze Kopf und das halbe Gesicht wie

mit einem Schaubhute bedeckt wird, und von der Seite sieht es aus als wenn solche Frauenzimmer Leuteschen wären, weil nichts von ihren Augen und Stirne zu sehen ist, und noch andere junge Mädchen sehen darinnen so Jahrreich aus, als wenn sie schon zwanzig Jahre im Ehestand überlebet hätten; sollte man nicht über solche zierliche Moden ein lautes Gelächter anheben; wel selbigen Artigkeit und Nützlichkeit fehlt.

* * *

Wie lachenswerth ist es doch ferner, daß manche bürgerliche Jungfern, um vor andern vornehme zu scheinen, sich Mademoiselle nennen lassen. Sie bleiben allezeit Jungfern und ehrliche Bürgerstöchter, ob ihnen dieser Tittel französisch oder deutsch gegeben wird, zuweilen dünken sich manche beleidiget und ihre einfältigen Aeltern dazu, wenn man ihnen den Mademoiselletitel versaget, und sie nur **Jungfern** genennet hat. Solche Leute sollen wissen, daß **Jungfer** Keuschheit und Tugend bemerket, und folglich hat kein Frauenzimmer Ursach sich dessen zu schämen, sie müßte sich denn dieser Ehre nicht werth halten. Eben so geht es mit Madame und Frau, es ist einerley, ob ich Madame oder Frau sage, und dennoch will fast jede Frau lieber Madame genennet seyn. Daher ist es gekommen, daß die gemeinen Leute alsdenn damit zu scherzen und zu schäkern anfangen; denn sobald als sich eine arme Frau, Madame nennen läßt, so sprechen sie heimlich dazu: Madame, wo steht der Kofentskrug ꝛc. so gehts, wenn man nicht weiß,

was man will. Ich muß noch etwas erinnern, ich habe noch einen Ueberbleibsel von den Worten Papa und **Mama**. Diese Worte lernt man den kleinen Kindern in Frankreich, die erst zu reden anfangen, und das R noch nicht aussprechen können, so bald sie aber die Kinderschuhe vertreten haben, ist solches nicht mehr üblich; denn erwachsene verständige Leute sagen jederzeit: mein Vater, meine Mutter, der Franzose: mon Pére, ma Mére, der Italiener: mio Padre, Madre mia, und es ist unanständig, in solchen Alter der kindischen Wörter Papa und Mama sich zu bedienen.

Wenn man mit seinen Aeltern redet, kann man vor denen Worten **Vater** oder **Mutter**, die Wörter **Herr** und **Frau** vorsetzen, wenn man aber mit Fremden redet, auch diese auslassen, um die Seinigen nicht zu sehr selbst zu ehren. Z. E. Es kann ein jeder Mann etwas aus seiner Frau machen, aber so bald als er vor andern Leuten mit selbiger scherzet oder sich mit ihr zieret, so bald macht er sich lächerlich mit seiner unzeitigen Höflichkeit. Jener Rittmeister wurde in Brüssel ziemlich von einer vornehmen Dame durchgezogen, denn als er bey der Tafel von seinem Vater etwas erzählte, und selbigen stets, wie die kleinen Kinder sonst zu thun pflegen, mon Papa nennete, redete ihn eine vornehme Dame also an: Comment, Monsieur, vous étes Capitaine, et vous avez encore un Papa? Auf deutsch heißt es: Wie, mein Herr, sie

sie sind ein Hauptmann, und haben noch einen Papa?

*
* *

Es ist zu bedauren, daß sich sehr oft manche wohlgebildete und wohlgewachsene Leute durch ihre ungeschicklichen Stellungen lächerlich machen. Dahin gehören die müssigen und unanständigen Posituren, wenn man sich mit den Rücken anlehnet, den Mund aufsperret, auf den Ellenbogen und Armen ruhet, immer gähnet, mit dem Stocke in den Händen rum faselt und spielet, andern an die Knöpfe der Kleider greift und selbige herum dreht, oder sonst noch andere schlecht anstehende Manieren an sich hat. Fragt man nun: Woher entstehen solche Unarten? So muß man antworten: Es entsteht daher, daß oftmals die Aeltern aus einem unbedachtsamen Geitze und Sparsamkeit ihre Kinder mit solchen Hofmeistern und Präceptoren versehen haben, die selbst von so schlechter Aufführung, Manieren und Sitten sind, daß sie selbst einen Hofmeister nöthig hätten.

*
* *

Das Podagra ist eine schmerzhafte Krankheit, und dennoch wissen witzige Köpfe Spaß damit zu machen. Jener Premierminister, der sehr podagrisch war, und sich mußte führen lassen, kam an einem Gallatage bey Hofe; ein fremder Edelmann ließ gleich seinen Witz bey seiner Ansicht gegen ihn hören, und sagte zu dem Podagristen: Mein Herr,

Herr, die Sachen stehen allhier auf schlechten Füssen. O nein, antwortete demselben der Premierminister: Unser Land wird nicht mit den Füssen, sondern mit dem Kopfe regieret.

*
* *

Jener Gelehrte sagte: Ein Philosoph ist ein Mann, der seine ganze Lebenszeit zubringet, nicht zu glauben, daß dasjenige, so er mit leiblichen Augen siehet, in der That sich so befindet; hingegen die Dinge, so er nicht siehet, zu erforschen und zu ergründen sich bemühet; dennoch aber fast stets in der Ungewißheit verbleibet, ob er gleich die Wahrheit gefunden zu haben vermeynet. Die Philosophie itziger Zeit, (zumal da sie keine Verwandtschaft mehr mit der heydnischen Philosophie hat), hat zwar ihren Nutzen an sich selbst betrachtet, weil sie viele Thorheiten und einfältiges Wesen, mit welchen die Welt in vorigen Zeiten angefüllet war, aus dem Wege geräumet hat, folglich ist es löblich, daß etliche Personen in der Republik dieses Studium fortsetzen; jedoch ist auch nicht zu leugnen, daß ein verständiger Landwirth und ein fleißiger Handwerker zu der Conservation des Publici und des Vaterlandes mehr beytragen, als ein halb Hundert Philosophen, indem der Mensch nicht vom Verstande, Disputiren und Speculation, sondern von der Arbeit und dem mutuo commercio unterhalten wird, hierdurch auch alle Länder und Königreiche müssen conserviret werden.

*
* *

Man kann völlig behaupten, daß unter die Glückseligkeiten, derer die Unterthanen unter einer löblichen und gerechten Regierung sich zu erfreuen haben, auch die geschwinde Expedition dererjenigen gehöre, die bey dem Hofe oder bey den Untergerichten zu sollicitiren oder Klagen anzubringen, und Bescheid zu erwarten haben. Viele Geschäfte gebrauchen zwar einer vorhergehenden Untersuchung, bis dahin die Resolution nicht zu nehmen ist. Hingegen ist zu beklagen, wenn in solchen Fällen, die nicht von Wichtigkeit sind, oder keiner Weitläuftigkeit bedürfen, die Ausfertigungen von einer Zeit zur andern verschoben, die Leute aufgehalten, in Kosten gesetzt, und von ihrer Profession oder Geschäften abgehalten werden; welches an theils Orten abgeschaft werden sollte.

*
* *

Vor Zeiten dienete die Philosophie, um durch dieselbe die Wahrheit der Sachen zu erforschen: Heutiges Tages aber wird die Weltweisheit von vielen gebraucht, alles in der Welt, auch die Wahrheit selbst, problematisch oder ungewiß und zweifelhaft zu machen.

*
* *

Manche Menschen haben so vortreffliche und in die Augen fallende Eigenschaften, wodurch alle Gemüther dergestalt eingenommen werden, daß auch die ihnen zugleich anklebenden Laster und Fehler gleichsam

gleichsam bedecket, und von niemanden sehr beahndet, oder mit Stillschweigen übersehen werden.

* * *

Die wenigsten Menschen, und vom Tausend kaum einer, haben einen rechten zureichenden Begrif von der Tugend, und worinn sie bestehe, oder wie sie auszuüben sey. Die mehresten guten Werke, tapfere Thaten, treue Dienste, und was sonst Freundschaftliches, Anständiges, Löbliches und Vortreffliches in der Welt vorgehet, würde wegbleiben, wegfallen und unterlassen werden, wenn nicht Belohnungen und Vergeltungen darauf gesetzt wären; also daß der Trieb zum Guten mehrentheils nur den Eigennutz zum Grunde hat.

* * *

Wenn man freygebig seyn soll, so muß man drey Eigenschaften haben, nämlich: das Vermögen, um im Stande zu seyn, sich jemand verbindlich zu machen; die Großmuth, damit man solche Dinge unternehmen könne, ohne daß man die Hand wieder zurück ziehe, endlich die Klugheit, um die Freygebigkeit wohl einzurichten.

* * *

Wenn ich eine geitzige Frau heyrathe, so macht sie mich nicht arm, nehme ich eine Spielerinn, so kann sie sich reich machen, nehme ich eine gelehrte Frau, so kann sie mich klug machen; Nehme ich eine geduldige, so wird sie nicht zornig; nehme ich

eine zornige, so wird sie meine Geduld üben; nehme ich eine buhlerische, so wird sie mir gefallen wollen, nehme ich eine Artige, so wird sie mir stets artig vor den Augen seyn wollen; nehme ich eine Scheinheilige, die ..... was soll ich von der schönes hoffen, die nicht nur den Schöpfer betrügen will, sondern auch sich selbst betrüget.

* * *

Die Holländer kann man mit ihrem Torf, oder mit ihrer Erde zum Brennen vergleichen, welche sich zwar langsam entzündet, aber wenn selbige auch erst brennet, so hält sie Feuer.

* * *

Der Pracht und Reichthum ist in Paris so groß, das derjenige, welcher etliche hundert wüste Städte auszieren wollte, nur Paris verwüsten dürfte. Man findet daselbst fast eine unzählige Menge solcher Kaufmannsgewölber, worinnen man nur lauter unnöthige Waaren verkaufet nun schließe man von diesen auf die Menge dererjenigen, wo man die nöthigen Waaren verkaufet.

* * *

Ein vornehmer Deutscher fragte einen Gelehrten: Woran man einen Franzosen kennte? Dieser antwortete ihm: Mein Herr, man kennt einen Franzosen an vier Dingen. Erstlich an der Uhr, wenn er jemand fraget, welch Zeit es ist? Zweytens: an seinen Versprechungen, und endlich wenn

er von seinen Liebesbegebenheiten redet. Denn kaum schlägt es, so fragt er schon, wie viel es schlägt? Ein Franzose will, daß ihm sein guter Freund antworte, ehe er ihn fragt. Ein Franzose thut nur dasjenige, was er nicht verspricht, und vom Frauenzimmer erzählt er mehr, als er von ihnen verlanget.

* * *

Heinrich der Vierte, König von Frankreich, sagte auf einem Balle, welchen Ihro Majestät gab, zu einer Hofdame, die in einem grünen Kleide erschien, sonst aber ziemlich bey Jahren und mager war: Madame, ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie das Grüne und das Trockene gebraucht haben, um der Gesellschaft Ehre zu bringen.

* * *

Wenn man einem Menschen etwas vorwirft, so er nicht gethan hat, so soll ein solcher Mensch sich darüber eben so wenig betrüben, als wenn man zu ihm sagte: Mein Herr, sie sind krank, und er fühlte doch, daß er gesund wäre.

* * *

Ein Advokat hatte sich angewöhnet, daß er stets den Mund zog, wenn er redete. Einstmals als er mit einer Gegenparthey vor Obrigkeit war, und auf selbige heftig losgieng, ihm auf seine Klage zu antworten, so sagte diese zu ihm: Wir wollen

len auf ihre Klage antworten, so bald sie nur die Nuß, so sie im Munde haben, werden aufgeknackt haben.

*
* *

Eine Frau, die von ihrem Manne keine Kinder gehabt hatte, nennte ihr Bette ein rechtes Faulbette.

*
* *

Jener Neugierige fragte seinen guten Freund: Ob er viele Fehler an sich habe? Mein Herr, antwortete ihm dieser, daß kann ihnen ihr Nachbar besser als ich sagen. Die Eigenliebe hindert uns unsere eigene Fehler zu sehen und zu erkennen, aber die Neugierde, die Begierde, der Eigennutz, oder andere Ursachen machen, daß die Nachbarn mehr von unsern Fehlern erzählen wollen, als wir selbst. Deswegen sagte jener Mann: Wenn ich meine Fehler wissen will, so darf ich meine Frau nur böse machen, alsdenn im Zorne wirft sie mir alle meine Fehler vor.

*
* *

Als dem Pisistrates seine tugendhafte Frau gestorben war, so meynte dieser Mann, er könnte ihr Andenken nicht besser ehren, als wenn er wieder eine Frau nähme. Als er nun zum zweytenmale Hochzeit machte, kamen seine Kinder erster Ehe, und fragten ihn, ob er mit ihnen nicht zufrieden sey? und ob er sich aus Misvergnügen wieder verheyra-

heyrathete? Nein, meine Kinder, hingegen bin ich mit euch so wohl zufrieden, daß ich mich wieder verheyrathe, um eben wieder andere solche Kinder, wie ihr seyd, zu haben.

*
* *

Es ist nichts seltsamer bey den menschlichen Handlungen, als mit Anmuth zu lachen und zu rechter Zeit zu weinen. Denn das heißt nicht zu rechter Zeit lachen, wenn man nur deswegen ein Gelächter aufschlägt, damit man die schönen weissen Zähne zeige; nein, die Sache oder Begebenheit muß lachenswerth seyn, und die Gelegenheit zu lachen muß nicht gezwungen herauskommen. Die Bequemlichkeiten, der Ueberfluß, die Ruhe beym großen Glück, diese Dinge machen, daß die Vornehmen über einen Zwerg, über einen Affen, über einen Dummen und über eine schlechte Erzählung lachen. Nur Menschen, die nicht so glücklich in der Welt sind, die lachen nur, wenn es sich schickt zu lachen.

*
* *

Nachdem die Personen und die Länder sind, nachdem sind auch die Trauerfarben eingerichtet. Bey dem Absterben der Regenten trägt man Violblau, bey dem Tode der Jungfern weiß. In Syrien, Cappadocien und Armenien trägt man Himmelblau, in Aegypten Gelb und dunkelgelb, im Mohrenlande trägt man graue und in Europa schwarze Farbe zur Trauer. Die violblaue Farbe

ist schwarz und blau vermengt, folglich zeigt sie gleichsam eines Theils die Traurigkeit, und andern Theils dasjenige, was man dem Verstorbenen wünschet, nämlich den Himmel, an. Die weiße Farbe bezeichnete die Reinlichkeit. Das Himmelblau zeigt eben diejenige Wohnung an, welche man den Verstorbenen wünschet. Die gelbe Farbe läßt uns deutlich bemerken, daß der Tod das Ende aller menschlichen Hoffnung ist, eben so, als wie die Kräuter, wenn sie verwelken, gelb werden. Die graue Farbe aber bedeutet die Erde, zu welcher die Verstorbenen werden; und endlich die schwarze Farbe zeiget den Verlust des zeitlichen Lebens an, weil in selbiger nichts Lichtes zu sehen ist.

* * *

Die Schönheit eines Frauenzimmers soll nach der Untersuchung gewisser Leute in 26 Stücken bestehen. 1) In der Jugend. 2) In einer nicht zu großen und nicht zu kleinen Leibeslänge. 3) Nicht zu mager nicht zu fett. 4) In einem richtigen Gleichmaaß aller Leibestheile. 5) In einem schönen Haar. 6) In zarter und feiner Haut. 7) In Roth und Weiß. 8) In einer glatten Stirn. 9) In erhabenen Schläfen. 10) Die Augenbramen sollen wie zwey Linien seyn. 11) Die Augen entweder schwarz oder blau, und mit lieblichen Blicken. 12) Eine wohlgebildete Nase, 13) runde volle Backen. 14) Eine artige Mine beym Lachen, 15) Korallenrothe Lippen, 16) Ein kleiner Mund, 17) Weisse und wohlgewachsene Zähne.

18) Ein

18) Ein rundes und fleischichtes Kinn mit einem Grübgen, 19) Kleine Ohren, 20) Ein weiser Hals wie Helfenbein, 21) Eine eben solche Brust, 22) Deux Boules de Neige. 23) Weise Hände die nicht mager, 24) Finger, die wie eine Pyramide sind, 25) Nägel, wie von Perlenmutter. 26) Endlich einen wohlriechenden Athem, eine schöne Stimme, ungezwungene Gebärden, eine geschickte feine Leibesgestalt von den Achseln bis auf die Hüften; und ein züchtiger Gang. So viel wird zur Schönheit des Leibes verlangt; gesetzt aber, man fände alle diese Schönheiten an einem Frauenzimmer beysammen, so findet man dennoch Länder welche anders die Schönheit bestimmen. Zum Exempel: die Afrikaner machen etwas aus breiten Augenbramen; die Franzosen hingegen halten diejenigen die im Bogen gehen vor schöne, und in China hält man die kleinen Augen, vor die schönsten Augen. Die Lybier machen sich etwas aus einem großen Munde, die Japaner schwärzen sich ihre Zähne, und in Mohrenland sind die schwärzsten Zähne die schönsten. So unterschieden ist der Geschmack bey der Schönheit des Leibes.

* * *

Man kann die Gerechtigkeit mit einer verkleideten Jungfer vergleichen, welche der Kläger vorbringt, die der Procurator oder Anwald verfolgt, der Advocat schmeichelt, und der Richter vertheidiget.

* * *

Man darf sich eben nicht sehr verwundern, daß es in der Welt so viel ungerathene Ehen, und schlimme Haushaltungen giebt, weil man sich entweder blos nach seinem Kopfe, oder nach anderer Leute Kopfe eine Frau nimmt.

*
* *

Derjenige so sich eine Frau nach seinem Kopfe nimmt, der sieht an einem solchen Frauenzimmer nicht, was andere Menschen an ihr bemerken, und steht dennoch in Gefahr, dasjenige mit der Zeit an ihr zu sehen und noch weit mehr, als andere Leute an ihr nicht gesehen haben. Derjenige aber der sich beym Heirathen nach anderer Leute Kopfe richtet, verläßt sich gleichsam auf die Nachrichten, so ihm diejenige Person, die ihm eine Frau heirathen hilft, bringet, diese thut, als wenn sie den gesetzten Preis und Werth des zum Ehestand tüchtigen Frauenzimmers verstünde, folglich wird mit einer solchen Heirath gleichsam wie ein Handel getrieben, wo man feilschet, überbietet, schlecht biethet, und endlich beym Biethen gehalten wird; eine Frau zu nehmen.

*
* *

Wenn man sich eine Frau Geldes wegen nimmt, so heißt dieses nicht, sich verheirathen, sondern handeln. Nimmt man sich eine Frau wegen der Schönheit, so heißt dieses, sich vergnügen, und nicht sich verheirathen. Nimmt man sich eine junge Frau um jemand um sich zu haben, so heißt das, faseln, und nicht sich verheirathen. Was ist denn nun,

nun, sich verheirathen? — — das heißt sich verheirathen, wenn man sich eine Frau nimmt, wo reife Ueberlegung, Zeit, Zuneigung vorhergeht, wobey kein Eigennutz sich einmengt, und die einen selbst zum Gatten wählet. Wichtige Ueberbleibsel, so man vielmal lesen muß.

*
* *

Das Land des Ehestands hat dieses besondere an sich, daß die Fremden Lust haben selbiges zu bewohnen, und die es schon bewohnen und natürliche Einwohner dieses Landes sind, wünschen daß man ihnen ein ander Land anweise, wo sie wohnen sollten. Der Sinn der mehresten Menschen, ist einer Wetterfahne gleich, die sich nach der Luft drehet.

*
* *

Die Italiäner nennen die Vorrede an einem Buche, das *Salz an einem Buche*. Es ist andem, eine schöne Vorrede, ist wie eine schöne Brühe an einem Essen, die Vorrede wenn sie niedlich gemacht ist, reizet die Begierde des Lesers, das Buch begierig zu lesen; ist aber die Vorrede an einem Buche schon schlecht, so verspricht man sich alsdenn nicht viel von einem Buche.

*
* *

Es sind gleichsam drey Klippen, vor welchen sich die Gelehrten in Acht nehmen sollen. Erstlich vor der Pedanterey, welche die Sitten verderbet. Zweitens, vor der Unfreundlichkeit, die den Verstand

verkehret, und den Geschmack verdirbt. Drittens, vor der Verstandserschöpfung, die Traurigkeit und allerley Krankheiten zu wege bringt.

*
* *

Jünglinge sagen, was sie thun, Greise, was sie gethan haben, und die Unverständigen sagen, was sie thun wollen.

*
* *

Wenn man die Welt nur etwas kennen wollte, so müßte man wenigstens hundert Jahre leben, und alsdenn etliche hundert Jahre, damit man sich diese Erkenntniß zu Nutze machen könnte. Denn die Menschen sind sehr neugierig zu wissen, was in der Welt vorgeht, und doch nicht zureichend neugierig, dasjenige zu lernen, was die Welt thun sollte, daher geschicht es daß man so viele Menschen sieht, die da wissen wie man lebt, aber nur sehr wenige Menschen findet man, die selbst zu leben, wie es seyn sollte, gelernet haben.

*
* *

Das Beste in Montagne Versuchen ist dasjenige, was er von den Begierden und Gemütsneigungen des Menschen sagt, das Geringere ist, was er von der Gelehrsamkeit redet, und das Gefährliche, sind seine philosophischen Maximen.

*
* *

Jener Marquis als er von der Armee voller Staub kam, und ein schlechtes Kleid an hatte, und dennoch in diesem Anzuge ins Louvre, oder in den königlichen Pallast trat, um bey den Prinz Audienz zu haben; so begab es sich, daß ihn zwey Marschälle in dem Vorgemache so schlecht gekleidet antrafen, diese sagten zu ihm: Herr Marquis, wie sehen sie denn aus? Sie sehen ja wie ein Stallknecht aus? Ja, meine Herren, antwortete er ihnen hurtig, es macht, daß ich da bin, sie zu striegeln; und damit schritte er fort. Ungeschickte Anreden, sind einer ungeschickten Antwort werth.

*
* *

Es giebt nur sehr wenige Menschen, die Bücher lesen um sie zu nutzen, und ihren Verstand zu bauen. Die meisten Menschen lesen nur gleichsam so daß sie nicht vor Faulheit gähnen wollen, andere lesen aus Neugierde, wieder andere lesen nur, bis die Tischglocke schläget, oder bis die Besuchzeit da ist, oder bis sie in die Komödie, oder in die Oper, oder spatzieren gehen wollen. So bald diese Zeit kommt, so setzen sie das Buch ins Repositorium, und sagen: Gute Nacht Buch, und auch den Sachen so sie gelesen haben, kurz, alles ist vorbey und wird gleich vergessen, eben so als wenn es der Wind verwehet hätte; und dennoch sagt man von sich: Ich lese viele nützliche Bücher.

*
* *

Don Carlos, den sein Vater Philippus II. zum Tod verurtheilen lies, war eines sehr artigen Gemüts. Es brachte demselbigen ein Schumacher ein paar Stiefeln die er ihm aber zu enge gemacht hatte, diese Stiefeln ließ er in Stücken zerschneiden, alsdenn fricaßiren, oder in einer Pfanne zurichten, und der Schumacher muste sie essen.

*
* *

Wenn eine Mannsperson wissen will, ob er sich ändere, ob er anfange alt zu werden, so darf er nur auf die Augen und auf die Stimme eines Frauenzimmers so mit ihm redet Achtung geben, der Ton ihrer Stimme wird ihm bemerken lassen, was er befürchtet zu wissen.

*
* *

Drey Sachen trift man sehr schwer an; nehmlich: Eine gute Melone, eine vernünftige Frau, und einen guten Freund.

*
* *

Mit den jungen Juristen, welche voller Eigenliebe, Präsumtion, und eingebildeten Zutrauen von der Universität zurück kommen, und in die Justizcollegia treten, hat es fast eine gleiche Bewandniß, wie mit denen jungen Aerzten, oder Medicis. Von diesen letztern sagt man, daß sie anfänglich gefährlich und nicht zu einem jeden Patienten taugten, weil sie oftmals Fehler oder Versäumungen bey den Kranken begiengen. Also können auch die jungen

Juristen ihre Aemter anfänglich ohne viele unterlaufende Fehler und Ungerechtigkeiten nicht versehen; es wird ein großes Judicium und eine lange Erfahrung erfordert, die Leges, oder Gesetze wohl zu appliciren, oder anzuwenden, denn ein jeder juristischer Casus etwas besonders hat, welches man sich zwar sehr leicht vorstellet, aber in der That eine der schweresten Sachen der Welt ist, und sehr wenig Justiciarii zu dieser Vollkommenheit gelangen, zumal wenn sie bedenken, daß sie hier das Gericht dem Herrn und nicht sich selbst halten, folglich Recht und Gerechtigkeit handhaben sollen.

*
* *

Ein Regent erkennet und achtet unter seinen Bedienten keine Tugend, Wissenschaft, Erfahrung und Geschicklichkeit, und kann auch von denenselben keinen Nutzen haben, es sey denn, daß diese guten Eigenschaften mit einer ziemlichen Treue und Gehorsam zu gleicher Zeit verbunden wären.

*
* *

Wie sehr der Luxus in Europa zugenommen habe, lässet sich auch daraus erkennen, daß vormals in Frankreich die seidenen Strümpfe unbekannt gewesen sind, und Heinrich der Andere die ersten auf seiner Schwester Hochzeit getragen hat. Man lieset auch von einer spanischen Dame, Padilla genannt, in Toledo, die dem Könige Philippo II. ein paar seidene Strümpfe bis in die Niederlande nachgeschickt, und ihm dadurch ein großes Präsent zu machen

machen vermeynet habe. Diese Leute sollten jetzt wiederkommen, welche große Augen würden sie jetzt machen.

*
* *

Wenn man reife Ueberlegung bey dem Philosophiren und Disputiren macht, und wenn man die Art, mit welcher man oftmals disputiret und philosophiret, recht betrachtet, so bleibt fast keine Thesis in der Welt mehr sicher, sondern alles kann bestürmet und angefochten, und die Wahrheit selbst, wo nicht umgestürzt und confundiret, dennoch aufs wenigste ungewiß und zweifelhaft gemacht, hingegen denen abgeschmacktesten und absurdesten Meynungen einige Wahrscheinlichkeit und Probabilität gegeben werden. Man wirft die Principia und Grundsätze über einen Haufen, und bringet neue Principia auf die Bahne, welche, ob man ihnen gleich einen andern Anstrich giebt, und nach dem neugierigen Geschmack unsers Jahrhunderts mit plausiblen Argumentis begleitet, dennoch eben so wenig Stich und Probe halten, und vieler Ungewißheit, auch gefährlichen Nachfolgen unterworfen sind.

Man kann zwar denen Herren Gelehrten gern zulassen, in weltlichen Sachen nach Belieben die ihnen gefällige Meynung anzunehmen, auch neue Hirngespinste oder Chimäres zu erfinden, es würde aber sehr gefährlich seyn, und zu einer großen unendlichen Verwirrung mit der Zeit gedeyen, wenn man ihnen zuließe, solche Principia und Theses einzufüh-

zuführen, die da tacite, directe oder per indirectum die Religion, oder den christlichen Glauben und dessen vornehmste Artickel antasten und zweifelhaft machen, und Einfältige von aller Andacht, Demuth und kindlicher Furcht vor Gott und dessen Geboten abhalten; dahingegen zu einer gewissen Gleichgültigkeit, oder Indifference und Kaltsinnigkeit verleiten können, als wovon man schon in allen Ländern genugsame Proben findet.

Ein jeder verständiger Mann, der nur 50 oder 60 Jahre in der Welt gelebet hat, beliebe nur zu überlegen, ob jetzo sowohl in seinem Vaterlande, als in fremden Provinzen, und vornehmlich in großen Städten, annoch die alte Begierde zum Gottesdienste, das Verlangen zu denen heiligen Sacramenten, der Scheu und die Furcht auch vor den kleinsten Unterlassungen, die äußerlichen Proben des Gewissens, die guten Werke ꝛc. eben in solchem Grade annoch vorhanden sind, und deutlich zu merken, wie solche in seiner Jugend und bey seiner Auferziehung gewesen? bey welcher Ueberlegung und Erinnerung man nicht auf etliche wenige Personen sehen muß, sondern was generaliter bey den mehresten vorgehet, so wird man einen merklichen Unterscheid finden, es gehet in geistlichen Sachen, wegen unserer verderbten Zuneigung zum Bösen nach dem Falle, eben so wie in den Weltlichen. Wenn über die Leges nicht nachdrücklich gehalten wird, entstehet eine gefährliche Unordnung, und ein Misbrauch, dem hernach nicht mehr zu steu-

steuern ist, und wenn von der Religion der Zwang, die Contrition, und alles was unsere Sinne afficiren kann, abgesondert, dahingegen eine gewisse schädliche Freyheit alles nach unserer schwachen Einbildung und Vernunft zu überlegen und einzurichten, zugelassen wird, ist eine notable und große Veränderung und Verwirrung mit der Zeit zu befürchten. Wenn man betrachtet, wie die erste christliche Kirche beschaffen gewesen, wird man zu unsers Heilandes und der Apostel Zeiten ganz klar und deutlich den Zwang, die Strafen, und die strenge Disciplin finden.

* * *

Die Ungleichheit der Ellen und des Gewichts, wie auch des Maaßes der Victualien, an Getreyde, Bier, Wein und andern dergleichen Dingen, findet sich fast in allen Ländern, und verursachet in denen Rechnungen der Beamten, wie auch der Kaufleute selbst, viele Mühe und Unrichtigkeit, giebet auch zu vielem Eigennutz, Betrug und Malversation Gelegenheit; es würde also dem mutuo Commercio sehr ersprießlich und dienlich seyn, wenn einerley Elle und Gewicht in ganz Deutschland könnte eingeführet werden, welches jedoch mehr zu wünschen, als jemals zu hoffen ist. Dieses aber wäre gar leicht zu practiciren, daß ein jeder Regent aufs wenigste in seinem eigenen Territorio, und Erblanden, solche Gleichheit verordnete, und aller Vorstellung oder Widerspruchs ohngeachtet ex plenitudine potestatis einführete.

* * *

Wenn

Wenn unsere gelehrte Vorfahren nur eine Woche aus ihren Gräbern in unsern Tagen, sich in der Welt umsehen und herum gehen sollten, um die mehresten Menschen zu beurtheilen, die sich einbilden etwas gelernet zu haben, so weiß ich nur dieses nicht, wo sie anfangen würden ihre zu großen Einsichten zu bewundern, ob sie die Gelehrsamkeit bey ihnen in Augen, in Mienen, im Gange, in der Beugung des Rückens, in Ziehung des Mundes, in der angenommenen Tiefsinnigkeit, oder im Kopfe und Gehirne suchen sollten, denn es würde ihnen scheinen, als ob alle gelehrte Fache voll vom Verstande im Kopfe wären, und wie sehr würden sie sich alsdenn wundern, wenn bey den mehresten kaum ein halbes Fach voll gründlicher Erkenntniß der Gelehrsamkeit zu finden wäre, sie würden solche Menschen mit gemahlten Bildern vergleichen, die Gelehrte vorstellen sollen, und dabey denken: Die mehresten Menschen dünken sich zwar viel klüger, als die Alten der vorigen Jahrhunderte; aber Eigendünkel macht es nicht aus. Es bleibt dabey: daß gründlich gelehrte Männer eben so kostbar und selten, als besondere kostbare Diamanten bleiben; und daß es auf das Aeußerliche der Mienen, der Stellungen und des Ganges, auch des Kleiderprachts und Putzes nicht ankommt, sondern auf die Prüfung gründlich gelehrter Männer, die unpartheyisch beurtheilen.

* * *

Ich habe ein sicheres Mittel entdecket, wie ein Hochmüthiger gewiß demüthig werden muß, wenn er nur nicht alles Nachdenken und alle Menschlichkeit ausziehen will. Er darf nur an das enge und kühle Grab treten, so man einen Armen macht, und diesen engen Raum recht mit Nachdenken und Nachsinnen betrachten, er darf sich nur recht deutlich vorstellen, daß eine Tiefe von drey Ellen unter der Erde allen Hochmuth und Eitelkeit, Pracht und Geld bedecket, und daß die einsame Krähe und der quakende Frosch die Gesellschafter des Grabehügels sind, und der stille Mond die modernden Gebeine des Nachts bescheinet. Bedenket ein Hochmüthiger dieses, so wird er gewiß demüthig und liebreich gegen seinen Nächsten werden, ihn nicht neiden, sondern zu sich in der Stille sagen: Du bist Erde; folglich was brüstest du dich zu sehr, als wenn du etwas anders wärest. Heil denen, die noch so weise werden, und ihren Nächsten und sich selbst dadurch nützen.

* * *

Zu der Hussitenzeit, wie der Streit in Böhmen wegen der Communione sub vtraque so viel Lermens und Unruhe machte, hatten viele einfältige Leute in ihren Häusern, an den Wänden, und an die Thüren den Kelch mahlen lassen, deswegen ein lustiger Polnischer Edelmann bey seiner Reise durch Böhmen nachfolgendes verfertiget:

Tot pingit Calices Boëmorum terra per vrbes,
Vt credas, Bacchi Numina ſoli coli.

* * *

In Cochinchina werden die Medici allererſt nach des Patienten Geſundheit bezahlet. Ein junger Menſch muß mehr als ein alter dafür entrichten, weil er länger derſelben ſich bedienen kann. Wenn dieſer Gebrauch auch bey uns in Europa eingeführet wäre, würden viele Medici ſich beſſer appliciren und mehr Fleiß anwenden, auch mehr der Natur, als den Regeln der Arzneykunſt folgen, es wäre denn, daß die Krankheit durchaus zum Tode wäre, da hilft nun freylich kein Kraut noch Pflaſter vor den Tod; auch der geſchickteſte und erfahrenſte Medicus kann da nicht helfen; vor dem Tod kein Kraut gewachſen iſt. Bey uns wird der Medicus bezahlet, die Cur gerathe oder der Patiente ſterbe, dem Todten wird allezeit die Schuld beygemeſſen, und man weiß ohnedem ſchon, daß der Verſtorbene ſo höflich iſt, daß er nicht wiederkömmt, die wahren Umſtände ſeiner Krankheit und die Urſache ſeines Todes uns zu offenbaren. Denn obgleich bey der Section ſich oft einige Fehler finden, beweiſet es nicht allezeit, daß darum der Kranke nicht noch länger hätte leben können; wir ſehen ſolches täglich an den Thieren ſo geſchlachtet werden, und finden, daß nicht alle Theile vollkommen, noch in gehörigem Stande ſind.

* * *

Je mehr zeitliche Güter, Geld und Vermögen man in der Welt hat, desto mehr Verstand und Conduite, Klugheit und Vorsichtigkeit wird erfordert, solches mit Ehre und Vernunft anzuwenden und zu erhalten. Die Erhaltung ist allen Kreaturen natürlich, deswegen kann man eines jeden Menschen Verstand und vernünftige Einsicht aus der Haushaltung die er führet, so ziemlich erkennen. Viele Menschen setzen durch thörichte und ungeschickte Haushaltung, und durch Verschwendungen sich in die äußerste Armut und Verachtung, und spielen vor der Welt so eine lächerliche Komödie, die sich gemeiniglich mit ihrem eigenen Untergange endiget.

* * *

Ich habe mir vorgenommen die Aerzte und Wundärzte etwas zu vertheidigen, und zwar nur mit einem Ueberbleibsel von einer ganzen Wahrheit. Gesetzt: wenn auch alle Aerzte und Wundärzte ihre Kunst wohl verstünden, auch alle Heilmittel, oder Remedia die gehörigen Qualitates, Virtutes und Präparationes hätten, (welches doch vielem Zweifel unterworfen ist,) finden sich doch neue Schwierigkeiten, unter andern 1) ob der Medicus die Ursache der Krankheit errathen habe, 2) vitam ante actam, die vorige Lebensart und alle Umstände der Krankheit einem fremden Medico anzudeuten, und gleichsam ihn auf den rechten Weg zu leiten. 3) Fehlet es gemeiniglich daran, daß der Kranke selbst nicht gebührend sich verhält, oder auch

mit denen Mitteln nicht fleißig und beständig continuiret, sondern wenn die Genesung nicht so fort erfolget, einen andern Medicum, oder andere oft schädliche Mittel brauchet, mithin die zur Kur erforderliche Zeit und Geduld nicht abwartet, oder auch 4) nicht gleich im Anfange der Krankheit einen Medicum zu Rathe ziehet, sondern die Extremität, bis die Hülfe ungewiß, oder unmöglich ist, an sich kommen lässet. Bey solchen Umständen ist dem Medico keine Schuld beyzumessen, auch kein Wunder, wenn so viele Kuren nicht gerathen; und bey sehr vielen Verstorbenen könnte man sagen: der Tod will eine Ursache haben.

*
* *

Wir halten gemeiniglich diejenigen Menschen vor die klügsten und verständigsten, die mit uns gleicher Meynung sind, ohne zu merken, daß gemeiniglich die Eigenliebe uns hierzu beweget.

*
* *

Tugend und Laster scheinen größer zu seyn, nachdem der Mensch arm oder reich, im Wohlstande oder in Verachtung sich befindet. Die Menschen urtheilen gemeiniglich nur nach dem äußerlichen Ansehen und vornehmen Stande, mithin werden die Fehler der Großen wenig oder gar nicht beahndet, oder mit Stillschweigen übergangen, hingegen die geringsten Fehler der Armen aufs übelste oftmals ausgelegt.

*
* *

Man muß zugeben, daß die Beyspiele voriger Zeiten uns zwar ein großes Licht geben und unsere Einsichten sehr aufklären, können uns auch zur Vorsichtigkeit und Warnung dienen; dennoch aber muß man an dieselbe nicht gar zu sehr sich binden, oder gar zu scrupuleux seyn, Neuerungen einzuführen, nachdem die Landesbeschaffenheit, oder die Beschaffenheit der Sachen es zulässet, oder der Nutzen des Landes es erfodert. Es ist nicht so gefährlich, wie man vermeynet, den Zustand, oder die Verfassung eines Landes zu verändern, denn dergleichen Veränderungen oftermalen sehr heilsam und ersprieslich sind. Alle Dinge in der ganzen Welt sind vormals neu gewesen, und was wir heute wider die alte Gewohnheit anfangen, das wird der Nachwelt wieder zum Exempel dienen, und auf solche Art werden alle Dinge stets verändert und verbessert. Die Regierungsformen, und Moden, ja so gar des Hutes, des Baues und dergleichen, beweisen diesen Satz deutlich. Alle alte Gebräuche sind nicht löblich, sondern derer sehr viele ganz ungerecht, schädlich und unbillig, gleichwie auch unsere heutige Art und Einrichtung denen Nachkommen vermuthlich nicht gefallen möchte. Nur ein Exempel zu geben: Man bauet in diesem Sekulo alle Häuser mit lauter theuern Stockwerken und vergißt dabey, daß die Armen auch Wohnung brauchen, und theure Miethen und Stokwerke nicht bezahlen können, weilsie solche schwere Zinse nicht ehrlich verdienen können. Folglich werden diese Leute mit der Zeit sehr schlecht mit denenjenigen Bauherren zufrieden

seyn,

seyn, die bloß vor die Reichen und nicht auch vor die Armen gebauet haben. Wir haben unsern Vorfahren viel Gutes zu danken, hingegen auch viele rauhe Sitten und schlimme Manieren von ihnen ererbet, und obgleich itzo sehr viel verbessert, und vernünftiger eingerichtet worden, auch ohnstreitig mehr Politesse überall eingeführet ist, so bleibet dennoch gar viel übrig, so eine Veränderung verdienet, und schwerlich bey der Nachwelt Approbation finden wird. Die klügsten Erfindungen in der Welt, sind doch gemeiniglich noch zu verbessern.

* * *

Es ist doch sehr artig daß manche Frauenzimmer nicht gerne alt aussehen, aber auch nicht jung sterben wollen. Es sind einmal zwey Damen gewesen, die, um nicht bejahrt zu scheinen, alles nur möglichste anwendeten, ihr Alter zu verbergen, so oft ein Neujahrstag war, hatten sie die Gewohnheit an sich, daß eine zu der andern gieng, und die ersten Worte bey diesem Neujahrsbesuche waren diese: Madame, ich wünschte, heute von Ihnen zu wissen, wie alt sie wollten, daß wir dieses Jahr wären. Seltene Neugierde! artige Vorstellung. Doch sind manche Frauenzimmer nicht allein so gesinnet, dieser Fehler findet auch bey Mannspersonen statt.

* * *

Jener Mann der das 64ste Jahr angetreten hatte, begegnete einstmals einem seiner guten Freunde vor den Thore wie er um die Stadt spazieren gieng. Als ihm jener sein Compliment gemacht hatte, fragte er ihm und sagte: Mein Herr,

das wie vielste Jahr haben sie nun angetreten? Schon das **vier und sechzigste**: Ey, ein schönes Alter, antwortete ihm sein Freund: Nein, nein, antwortete er ihm hierauf: **der Vier und Zwanziger das war ein schönes Alter.** Man kann hieraus deutlich sehen, daß kein Mensch leicht dem andern was vorzuwerfen hat.

* * *

Ein patriotischer Brief an L***

Wertgeschätzter Freund,

Sie verlangen in Dero angenehmen Schreiben an mich, daß ich Ihnen die patriotische Frage beantworten soll: Ob Aeltern ihre Söhne zu den gelehrten Wissenschaften zwingen sollen, oder ob sie vielmehr genötiget sind, den Kindern in Erlernung dieser ihren Willen zu lassen, zumal es Ihnen viel vortheilhafter schiene, wenn die Kinder Profeßionen erlernten, als Stümper in Studien blieben. Ich nehme mir demnach die Freiheit, Ihnen meine patriotischen Meynungen kürzlich zu sagen. Ich behaupte, daß die Aeltern und Vormünder eine Thorheit begehen, wenn sie die Jugend zum Studieren, oder zu einer ihr widrigen Profeßion, oder Handwerke zwingen. Man bringet oft einen Knaben zu einem Maurer und zu einem Schmiede, der doch mehr Lust hätte mit der Nadel zu fechten, und einen Schneider oder Schumacher abzugeben. Daher geschiehet es, daß in Deutsch-

Deutschland so viel ungeschickte Handwerker gefunden werden, so keine Zuneigung gehabt, dieses oder jenes Handwerk zu lernen. Ein schlechter Handwerksmann fühlet zwar selbst den Schaden am mehresten, weil er auf solche Weise wenig verdienet; jedoch redundiren auch zugleich solche Fehler auf das Publicum, und haben eine große Influenz in den Wohlstand eines Landes und Staats. Es dienet auch gemeiniglich zu nichts, die jungen Leute zu befragen, zu welcher Profeßion, oder Handwerk sie Lust hätten, weil sie selbst solches nicht wissen oder überlegen können, sondern man muß auf die Actiones der Jugend sehr wohl Achtung geben, damit man ihre natürlichen Zuneigungen desto leichter erkennen möge. Z. E. Ein Knabe der zu seinem Zeitvertreibe oder Spiele gerne bauet, hämmert, zimmert, allerley inventiret und künstelt, schicket sich gemeiniglich am besten zu denen mechanischen Operationen, als einem Mathematico, Drechsler, Tischer, Zimmermann, Maurer, Uhrmacher, Schlösser und dergleichen; ein Jüngling aber so gerne stille sitzet, oder tiefsinnig denket, alle Sachen mit aufmerksamen Augen ansiehet, ernsthaft ist, und wenig sich bewegen will, ein solcher könnte füglicher zum Studieren, oder zur Mahlerey, zum Kupferstechen, oder andern stillen und sitzenden Profeßionen, als Schneider, Tuchmacher, Leinweber, Strumpfwirker, Sammetmacher, Grosdetourmacher und dergleichen Handwerken zu bringen seyn. Man hat von einem Knaben, so bey einem Schlösser Lehrjunge war, gesehen, daß derselbe,

be, so oft er nur Zeit und Gelegenheit hatte, mit der Kreide oder Kohlen an Wänden und Thüren allerley Thiere, auch Menschen, Häuser, und was ihm sonst vorkam, mahlete, auch nach seiner natürlichen Erfahrung ziemliche Proportion zu geben, und so gar die Profile und Perspectives ziemlich zu treffen wuste, mithin zum Mahlen und Zeichnen eine natürliche Einbildung und Geschicklichkeit hatte. Was vor ein berühmter Zeichenmeister und Mahler, oder Bildhauer hätte dieser Knabe nicht werden können, wenn ein Vornehmer sich seiner annehmen, und solches befördern wollen, da er vielleicht jetzt ein bloßer Schlösser seyn wird. Dergleichen Dinge gehen noch täglich vor, und wie oft könnte in unsern Mauern hierinnen dem Publico zum Besten ein gutes Werk gestiftet werden. Ich will noch ein Exempel Ihnen anführen, und zwar von einem berühmten General, der in seinen jungen Jahren, als ihn die Aeltern zu unterschiedlichen Professionen zwingen wollen, endlich entlaufen ist, und bey der holländischen Armee als gemeiner Soldat sich unterhalten lassen. Als nun eben damals an der Vestung Mastricht gearbeitet, auch etliche neue Vestungswerke angeleget worden sind, und dieser Soldat die ganze Fortification, samt denen nur noch tractirten und abgesteckten neuen Werken an dem Schilderhause so nett und artig abgezeichnet hatte, ist der Oberingenieur dazu gekommen, und durch diese Zeichnung bewogen worden, dieses Soldaten Namen zu erkundigen, und hat dafür gehalten, daß ein besonderes Naturell zur Fortifica-

tification bey ihm zu finden wäre, deswegen er denselben zu sich genommen, ihn unterweisen lassen, auch selbst ihn abgerichtet, und auf diese Weise den Weg seines Glückes gebahnet hat; wie er denn wegen seiner besondern Wissenschaft, Geschicklichkeit und feinen Aufführung als Generallieutenant mit vieler Reputation gestorben ist. Ich muß abbrechen, damit ich Ihnen nicht zu weitläuftig werden, das übrige so man daraus schließen kann, ersetzet Dero eigene Einsicht zureichend, ich aber bin mit besonderer Willfährigkeit

Dero rc.

N *

* * *

Es ist in gegenwärtigen Tagen sehr nöthig, vor der Unbarmherzigkeit gegen den Bedürftigen zu warnen. Denn was muß das vor ein Herz seyn, das seine Brüder und Schwestern in Dürftigkeit mit unbarmherzigen Augen ansehen, und sie auch darben sehen kann. Das Herz der Gottlosen ist nur unbarmherzig, und wie entsetzlich, wie fürchterlich klingt dieser Ausdruck, zumal wenn solche unbarmherzige eiserne Seelen an ihre letzte Stunde gedenken, und an denjenigen Augenblick, da sie ihren Geist aushauchen werden. Es stehet geschrieben: **Die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht.** Welch ein Trost vor diejenigen, die in dieser Welt barmherzig gegen ihre Mitbrüder und Mitschwestern gewesen sind; aber

welch

welch eine erschreckliche Drohung wider alle Unbarmherzige und steinfelsichte Herzen: Es wird ein **unbarmherzig Gericht** (welch ein Donnerschlag) über solche Menschen ergehen, die nicht Barmherzigkeit gethan haben. Die Ohren gellen mir dafür, so ist es zu lesen, wollt ihr es nicht glauben, so kratzt es aus. Wahrheit muß doch Wahrheit bleiben. Wer sich getroffen findet, der bessere sich, so wird es ihm nützen, und nicht mehr erschrecklich für ihn zu lesen seyn.

*
* *

Gelehrte haben sehr oft unser Leben mit einem Lustspiele oder mit einer Komödie verglichen, wo ein jeder Mensch seine Person und seine Rolle bestmöglichst zu spielen bemühet ist, von sich selbst auch die Präsumtion oder stolze Einbildung hat, die wenigsten Acteurs und Actrices aber Approbation finden, bis endlich die Komödie zu Ende gehet, und der Vorhang herunter gelassen wird, die Acteurs die prächtigen Kleider ablegen, und in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen. Andere machen die Vergleichung des Lebens mit dem Schachspiele, wo nach geendigtem Spiele der König, die Königinn, Laufer, Springer und Bauern, alle in einen Sack oder eine Schachtel unter einander geworfen werden. Alle Ehre, Reichthum, Schönheit und Glorie der Welt, der Vorzug, welchen ein Mensch vor dem andern haben will, und alles andere, was in unsern Augen groß und vortrefflich schiene, muß endlich abgeleget werden, und findet sich alsdenn

unter

unter denen Gebeinen der Todten kein Unterscheid. Wie jener Mann geträumet hat: Es hat mich diese Nacht geträumet, sagte derselbe, ich lag an der Seite eines Elenden, eines Armen begraben, und weil ich diese verdrüßliche Nachbarschaft nicht vor anständig bey mir befand, so sagte ich als ein Todter im Traume zu ihm: Packe dich, Schurke, von meiner Seite weg, verfaule weit von mir in der Erde, es schicket sich nicht vor dich, daß du mir so nahe an der Seite liegest. Du Schurke selbst, sagte mir dieser mit einer trotzigen Stimme, geh und suche dir bey andern Schurken eine Stelle, hier sind wir alle gleich, ich bin dir keinen Dank schuldig, ich bin auf meinen Erdenhaufen eben so viel, wie du auf dem Deinigen bist; dieses ist das Reich der Maulwürfe, hier suche keinen Vorzug. Hier sind wir alle einander gleich. In Holland ist auf einem Thurme an den Zeiger der Uhr diese Ueberschrift zu lesen: Vt cuspis, sic vita fluit, dum stare videtur.

* * *

Ein patriotischer Brief an den Herrn von *.

Besonderer Freund!

Sie ersuchen mich in Dero letzten Briefe, daß ich Ihnen etwas von Manufacturen und von ihren Nutzen schreiben möchte. Ich habe demnach die Ehre Ihnen zu schreiben, daß die wohleingerichteten

Manufacturen unter andern auch den Nutzen haben, daß die Gelder, welche vormals anderwärts übermacht worden, nicht allein im Lande bleiben; sondern auch, wenn die Manufacturen in vollem Stande sind, (als worzu Zeit und Geduld erfordert wird), von fremden Orten Gelder ins Land kommen, und zugleich der Einwohner Nahrung und Handlung vermehret wird. Wie denn auch vor diejenigen Sorten der Waaren, so man absolute aus andern Ländern verschreiben muß, keine Uebermachung des baaren Geldes, und daher fliessenden Verlust, Agio, Provision, ... nöthig ist, sondern durch Ballottation die Waaren des Landes mit denen Fremden können vertauschet werden. An dieser ohnstreitigen und offenbaren Wahrheit zweifelt heutiges Tages niemand, ein jeder muß solches erkennen, und dennoch werden in so vielen Ländern und Städten die schädliche und landverderbliche Monopolia, (wenn einer allein etwas zu verkaufen hat), immer beybehalten, auch denen Kramern, zum Nachtheil derer innländischen Manufacturen, ausländische fremde Waaren einzuführen und zu verkaufen erlaubt, auf welche Weise die Manufacturen nimmermehr empor kommen können noch werden. Wäre es nicht billiger und gerechter, die Wohlfarth eines ganzen Landes dem Privatnutzen etlicher Kramer und Monopolisten vorzuziehen? Es ist auch eine ganz falsche und ungegründete Ausflucht, als wenn durch das Verboth der fremden Waaren denen landesherrlichen Einkünften in Mauth, Zoll und Accise viel abgehen würde, wel-

ches

ches zwar in dem ersten Jahre geschehen könnte, in Ansehung des daraus folgenden großen Nutzens des Landes aber vor nichts zu rechnen ist. Man mache nur den Anfang mit dem Verboth solcher fremden Waaren, und setze die Manufacturen in den Stand, die Einwohner mit der Nothdurft an Waaren versorgen zu können, und schlage hernach auf diese Landwaaren einen Mauth oder eine Accise, so wird dem Landesherrn nichts abgehen. Diese Accise aber müßte nur anfänglich auf die Waaren, so im Lande bleiben und consumiret, geleget, die außerhalb Landes gehende Waaren aber mit nichts beschweret werden, um dem Commercio zu favorisiren, Geld ins Land zu ziehen, und denen Nachbarn die Waaren desto angenehmer zu machen. Wie denn auch der Landesherr auf eine andere Weise dabey gewinnet, indem durch ein stärker Commercium und Einrichtung der Manufacturen mehr Einwohner und Arbeiter ins Land gezogen werden, welche ohne Victualien nicht subsistiren können, sondern durch ihre Consumtion der fürstlichen Casse beytragen. Dieses wäre so etwas von einem kleinen Plane; Sie werden dabey ersetzen, was etwa noch nicht patriotisch genug gedacht ist. Ich aber bin

Dero

gehorsamster N. N.

So bald die späten Jahren überlebet, so gehen die alten betagten Menschen auf die letzte ganz eingebogen, und neigen sich wieder zur Erde, gleichsam wie die Kornähren, wenn sie übrig reif geworden sind.

* *
*

Ein Regent ist gegen seine Unterthanen auf gleiche Art, wie ein Hausvater gegen seine Familie, zu betrachten, und muß also, wenn er glücklich und wohl regieren will, gleichwie ein Hausvater, die Justitz mit der Liebe, Gnade und Clementz vereinigen und mäßigen. Wenn alle Fehler und Verbrechen sollten gestraft werden, würden wenig Leute im Lande bleiben, denn wenige oder fast kein einziger in der Welt so gerecht und unsträflich ist oder seyn kann, der nicht auf eine oder die andere Art den Tod oder empfindliche Strafe verdienet hätte, wenn alles, was der Mensch wider göttliche und menschliche Verbothe vorgenommen, offenbar würde, und man dem strengen Einhalt der Gesetze stricte nachleben wollte.

*
* *

Kein Mensch trägt Bedenken öffentlich einzuräumen, daß ihm das Gedächtniß, Gesicht oder Gehör ablege; niemand aber will einräumen, daß es ihm am Verstande, von etwas zu urtheilen, oder Judicio fehle, wenn er auch dessen zum Theil selbst überzeuget ist.

*
* *

Man

Man sagt zuweilen: Es ist die verkehrte Welt, und man braucht nur diesen einzigen Beweis dazu: Die Herren fahren die Kutscher, die Kinder wollen klüger als die Aeltern seyn, und der Schüler will den Lehrmeister lernen.

*
* *

Wenn der König von Congo Beylager hält, werden die Betten aller seiner Unterthanen gemessen, und nach Proportion deren Größe eine gewisse Contribution zum Geschenk vor die Königinn entrichtet. Vermuthlich mag man daselbst von einer Mitgabe oder von einem Brautschatze nichts wissen, oder vielleicht nichts wissen wollen, sondern nur aus bloßer Liebe ohne Interesse heyrathen. Diejenigen Projektmacher, welche bey uns in Deutschland kein Gehör finden, würden nicht übel thun, eine Reise nach Congo anzutreten, weil vermutlich daselbst viel zu reformiren vorfallen möchte, um die Contributiones mit mehrerer Proportion einzurichten, indem höchst unbillig ist, daß ein armer Mann, der kein baar Geld und wenig Einnahme oder Verdienst, und doch ein großes Bette hat, mehr bezahlen soll, als ein Reicher, der mit einer kleinen Schlafstelle sich vergnüget. Die Herren Projectanten sollten daselbst einen Unterscheid unter dem Reichen, Mittelmanne und den Armen machen.

*
* *

Es muß in China allerdings eine Art von einer schönen Policeyordnung gehalten werden. Es muß daselbst ein jeder Hausherr beständig eine Tafel vor dem Hause hangen lassen, auf welcher die Namen aller Miethleute des Hauses geschrieben sind. Diese Aufsicht führet ein eigener Bedienter, so Tifang genennet wird, also, daß die Contravenienten bestraft werden. Dieses ist viel leichter, als die beständigen beschwerlichen Anmeldungen, so in Deutschland geschehen müssen, hat auch zugleich den Nutzen, daß man alle Personen, die man suchet, besser finden kann. Sonsten ist auch sehr löblich, daß in China die Wissenschaften allein den Adel zuwege bringen. Daß aber in China keine Fenster auf die Straße, sondern alle einwärts gehen, wird bey uns Deutschen, besonders bey den Frauenzimmern, schlechte Approbation finden.

* * *

Die Desseins und Thaten der Regenten sind einigermaßen denen großen Strömen zu vergleichen, deren Fluß und Progreß der ganzen Welt vor Augen lieget, der Quell oder Ursprung aber nur wenigen bekannt ist.

* * *

Die

Die Treue und Redlichkeit ist gleichsam die Seele der Handlung, darauf ruhet, so zu reden, der Credit und das Glück des Kaufmanns. Niemand ist unter Privatpersonen billiger, aufrichtiger und treuer, als ein ehrlicher Kaufmann, oder Negotiant, sein Versprechen ist wie Gold, aber so bald er nicht aufrichtig ist, so ist auch niemand betrügerischer und fälscher. Die vornehmsten Kaufleute sind gemeiniglich nicht stolz, sondern gesprächig, lassen leicht mit sich reden, nicht verschwenderisch, gute Haushalter, offenherzig, lassen sich leicht versöhnen, wollen niemand gerne beleidigen, und processiren nicht gerne; ihre vornehmste Wissenschaft besteht im Rechnen, sich auf das Gold zu verstehen, und den Preiß und die Eigenschaften der Waaren zu kennen, eben diese Herren sind nicht neugierig, doch mehr geitziger als ehrgeitzig.

*
* *

Es finden sich viele Menschen in der Welt, die, um sehr schön und artig zu scheinen, in ein lächerliches und gezwungenes Wesen und Affectiren gerathen; zuweilen auch in widerliche Gewohnheiten, die sie viel heßlicher und garstiger machen, als sie in ihrem natürlichem Zustande waren. Jenes Frauenzimmer, Dorine, fürchtet sich für einem großen Munde, deßwegen thut sie fast gar nicht den Mund auf etwas zu reden, und wenn sie

bey Tische Suppe ißt, so schlürft sie nur ein bisgen Suppe vorne aus dem Löffel; und wie verstellt sich Dorine vollends, wenn sie ihre kleinen Augen groß machen will, dadurch macht sie sich einen rauhen und unangenehmen Anblick und schlechtes Ansehen, blos daher, weil sie sich große Augen macht, und selbigen eine falsche Bewegung dadurch giebt.

* * *

Gesundheit ist der vortrefflichste Schatz in dieser Welt; was hilft Ehre, Hoheit Geld und Gut, Pracht und Bedienung, wenn es dem Leibe an Gesundheit fehlet. Welch ein ausgesuchter und seltener Ueberbleibsel ist folglich dieser, den du, mein werther Leser, hier liesest, dieser einzige ist mehr, als alle dein Geld werth, so du an dieses Buch gewendet hast. Es ist ein Ueberbleibsel, der die Lungen- und Schwindsucht betrift, und es ist sehr nöthig, selbigen der gegenwärtigen und auch der nachkommenden Welt mitzutheilen. Es sind verschiedene bekannte Personen an der Lungensucht oder Phtisi blos mit dem Gebrauche des Krautes **Huflattich**, oder lateinisch Tussilago, völlig curiret worden, nachdem alle andere Mittel der Herren Medicorum nicht den geringsten Effect gethan. Es muß dieses Kraut zu rechter Zeit vor Johannistag gesammelt, fein sauber abgewischet, und im Schatten von einander gebreitet und getrocknet werden.

Man

Man kann eine Hand voll dieses Krauts mit aufrichtigem spanischen Weine anfeuchten, in einem messingenen Mörsel stoßen, hernach wieder von neuen anfeuchten, und in einem porcellainen Gefäse oder Glase etliche Stunden stehen lassen, hernach durch ein sauber leinen Tuch den Saft durchdrücken, und selbigen täglich einehmen. Zu einer guten Handvoll dieses Krauts wird ein halbes Maaß oder halbes Quart des besten spanischen Weins gerechnet, und dieser ausgedruckte Saft ist auf vier Tage des Morgens nüchtern zum Einnehmen zulänglich. Diejenigen, so des Abends nicht essen, können auch bey dem Schlafengehen ein paar Löffel voll davon nehmen. Man kann auch dieses Kraut ohne Wein gebrauchen, indem der spanische Wein unverfälscht in Deutschland nicht zu bekommen ist, weil er halb ausgetrocknet, und gleich einem Syrop bey uns ankömmt, mithin füllen die Weinhändler die Fässer mit geringem Landweine wieder voll, lassen den Wein wieder von neuen gähren, und verkaufen ihn vor reinen und unverfälschten Wein. Daher es fast besser ist, den Wein ganz zu unterlassen, und einige Blätter dieses Huflattichkrautes mit siedendem Wasser gleich dem Thee zu gebrauchen, und auf Kohlen bey gelindem Feuer wohl extrahiren zu lassen, und davon Morgens und Abends warm zu trinken, daneben vor allen schädlichen Dingen, als sauern Speisen, starken hitzigen Getränke, heftiger Bewegung, und Gewürz oder vielem Salz sich zu hüten.

Ein jeder kann vollkommen versichert seyn, daß dieses Mittel ohnfehlbar hilft, und die Lunge aus dem Grunde curiret, welches aber nicht zu übereilen, sondern Zeit, und zwar eins, zwey, und bey etlichen wohl drey Jahr erfordert, und beständig ohne Unterlaß zu brauchen, auch unnöthig ist, andere Mittel darneben zu adhibiren. Man soll auch mit der Cur nicht so lange warten, bis die Lunge völlig ulceriret, und keine Hofnung zur Genesung mehr übrig ist, wiewohl auch Exempel vorhanden, daß, wenn gleich schon bey der Schwind- oder Lungensucht ein heftiges Blutauswerfen und Febris continua vorhanden gewesen, die Patienten dennoch einige Monat, oder Jahr und Tag, durch dieses Mittel ihr Leben gefristet haben. Mann kann auch im Sommer statt des Wassers diese Huflattichblätter in guter Ziegen- oder Kuhmilch gemählich sieden lassen, diese Milch trinken, auch die Blätter in den Mund nehmen, und den Saft daraus saugen.

*
* *

Der Augenschein beweiset es, daß der Luxus in Deutschland so sehr überhand genommen hat, daß kein Wunder, wenn viele Familien in Armuth gerathen, zumal bey den nahrlosen Zeiten und grossem Geldmangel, oder aufs wenigste nichts vor sich bringen können. Unter andere unnöthige Ausgaben ist auch der Kaffee, der Thee und die Chocolate zu rechnen, darinn arme Handwerksleute, Bediente,

und die geringsten Einwohner denen Reichen und Vornehmen nichts nachgeben wollen, da doch unsere deutsche Veronica, Ehrenpreiß und andere inländische frische Kräuter, oder eine Bier- und Habergrützsuppe mehr Kraft giebt, und dem Leibe dienlicher wäre; zu geschweigen der kostbaren Zeit, so dabey zugebracht wird, und des theuern Geschirres von Kupfer, Messing, Zinn und Porcellain, so dazu angeschaffet werden muß. Die Weiber sind dieser Gewohnheit am meisten zugethan, wollen der Mode des Seculi nachleben, wissen aber von dem Geschmacke und den Eigenschaften dieser fremden Getränke nicht zu urtheilen, sondern gebrauchen derselben nur des Zuckers wegen, welchen sie zu ganzen Löffeln voll darein schütten. Den guten frischen Thee können dergleichen Leute nicht bezahlen, daher die mehresten Kramer nur den alten verdorbenen und evaporirten Thee führen, dennoch selbigen theuer verkaufen, obgleich das Pfund nicht vier Groschen werth ist, auch sonderlich der Thé bou verfälschet und gefärbet wird. Mit dem Kaffee gehet es auf gleiche Art, und werden die Bohnen nicht nur vermischet, sondern auch die schlechtesten Sorten denen Unwissenden für Levantische Bohnen verkauft; wie denn auch die Chocolate überall mit Mandeln, Kaffee, Mehl, Büchenkörnern und dergleichen verfälschet, und das Pfund vor 12 Groschen und einen Gulden feil gebothen wird, da doch der gute Cacao (ohne zu rechnen, daß in der Arbeit der vierte Theil abgehet) allein mehr kostet, zu

geschweigen der übrigen kostbaren Ingredienzien, der Vanille, Caneel und des Zuckers. In Summa, Mundus vult decipi. Der Kramer verdienet hiebey 25 pro Cent. Die Holländer aber ziehen jährlich viel Tonnen Goldes aus unserm Vaterlande vor solche Waaren, deren wir, wenn wir vernünftig handeln wollten, (aber das wollen sehr viele Menschen nicht), gar leicht entbehren könnten.

*
* *

Es ist mit Verdruß anzusehen und zu bewundern, wenn solche Personen, die von dem Pöbel in der Welt distinguiret zu werden verlangen, gleichwohl solche Gebräuche und Manieren affectiren und exerciren, die denen Kutschern und Postillionen mehr als wohlauferzogenen Leuten anständig sind. Unter dergleichen Excesse ist das unanständige Klatschen oder Schnalzen mit der Peitsche, wenn man ausreitet, billig zu setzen, welches viele mit gar besonderer Fertigkeit und solchem Succeß ausüben, daß sie hierinn alle Pferdeknechte übertreffen. Wer nun zur Lust spazieren reutet, und alsdenn auf den Straßen wie halb verwirret daher sprengt, klatscht, oder mit der Peitsche schnalzet, und ein entsetzliches Getöse macht, die Leute beunruhiget und an die Fenster locket, der macht, daß ihn die mehresten Einwohner durchziehen, auslachen, oder Verweise hinten nach sagen.

*
* *

Der

Der Gebrauch des Rauch- und Schnupftabacks könnte gar billig unter die thörichten, schädlichen Gewohnheiten und ganz unnöthigen Ausgaben bey den mehresten Menschen gesetzt werden. Es ist etwa vierzig Jahr, daß dieser Gebrauch in Deutschland Mode geworden ist; ein jeder meynet, es sey anständig nach der Mode zu leben, woraus endlich eine Gewohnheit entstehet, von welcher abzulassen es einem alsdenn sauer wird. Ein berühmter Medicus unserer Tage pflegte oftmals zu sagen: *Ad nautas releganda Tabaca.* **Schifleute mögen Taback rauchen**; wie denn der Taback in den feuchten Ländern, als Holland, England, Dännemark, Schweden, Preussen, und so weiter, auf dem Meere und in den Seehäfen eine kleine Wirkung thun mag; in Deutschland aber und in andern warmen, trockenen und temperirten Ländern ohne Gefahr und unausbleiblichen Schaden der Gesundheit nicht wohl zu gebrauchen ist, weil fast alle Tabacksraucher in einen Exceß verfallen. Der Effect sowohl des Rauch- als des Schnupftabacks ist beynahe einerley; er ziehet die Feuchtigkeiten zusammen, und mag wider den Schnupfen und die Verstopfung des Haupts, auch flüssigen Augenbeschwerden, so lange er mäßig und wie eine Medicin gebraucht wird, dienen, wie er denn auch zu vielen andern Mitteln in der Medicin und Chirurgie genommen wird, und vor allen ein gutes Wundkraut ist. Der tägliche und überflüssige Gebrauch des

Rauch- und Schnupftabacks aber, und noch mehr des letzteren, ist höchstgefährlich, vornehmlich nach der Mahlzeit, ehe die Verdauung verrichtet ist, weil der Schnupftaback das Allerbeste und Nahrhafteste zugleich an sich ziehet, den Menschen gänzlich austrocknet, die Zähne verderbet, und denen Augen sehr schädlich ist, wie denn viele Leute durch diesen Exceß das Gesicht gänzlich verloren haben. Greise können sich noch der Zeit erinnern, wie der Taback nur allein unter den andern Arznenen in den Apothecken zu bekommen war; aus dem vielen Gebrauche, oder vielmehr aus dem vielen Misbrauche, ist endlich ein großes Commercium entstanden, wodurch die Accise, Mauth und Zollintraden zwar in etwas vermehret, das Publicum aber so wohl an der Gesundheit als am Vermögen Schaden leidet, und von den Holländern und Engländern viele Millionen ganz unvermerkt aus Deutschland gezogen werden. Der Taback ist mit unter die Dinge und schlimme Gewohnheiten zu zählen, welche die Einwohner heimlich aussaugen, und ist dieser Misbrauch heute zu Tage dermaßen angewachsen, daß in etlichen Provinzen fast kein Mensch ohne Tabak leben kann; ja arme Bauern und Taglöhner, so kaum den Hunger stillen können, und mit saurer Müye und schwerer Arbeit ihr tägliches Brod verdienen müssen, dennoch auf Taback etliche Thaler jährlich verwenden, und ihrem Leibe entziehen; zu geschweigen derer kostba-

ren Sorten von Taback und Pfeifen, so von reichen und vornehmen Leuten consumiret werden. Wie denn auch bey diesem Tabackshandel so viele gefährliche und unverantwortliche Verfälschungen (eben wie bey dem Bierschanke und Weinververkaufe,) Wucher und Betrügereyen vorgehen, wodurch die Einwohner schändlich mitgenommen und vervortheilet werden, deßwegen die Obrigkeit besondere Aufsicht dabey haben sollte, denn schlechtes Bier, verfälschter Wein und dergleichen verfälschte Nahrungsmittel, sind der Gesundheit der Einwohner sehr nachtheilig, und das Geld davor ist gleichsam verloren. Es sind auch viele Feuersbrünste durch das unvorsichtige Tabacksrauchen hin und wieder entstanden; welches alles einer Landesherrlichen Ueberlegung und Remedii wohl würdig wäre, aber schon so weit eingerissen ist, daß kein Mittel, solchem Uebel zu steuern, fast übrig seyn möchte. Wie glücklich ist ein Land, wo gesunde und reiche Unterthanen sind, und wo ein jeder seine tägliche Nahrung, wohlfeile Miethe, und Geld zur Nothdurft hat.

*
* *

Zu Unterhaltung wahrer und beständiger Freundschaft wird die Aufrichtigkeit in Worten und Werken hauptsächlich erfordert; wenn aber diese fehlet, kann die Freundschaft ohnmöglich Bestand haben.

*
* *

Bey

Bey Hofe muß man sich hüten, zu viel zu sehen und zu viel zu reden. Wer viel siehet und redet, den fürchtet und hasset man, und weil man ihn fürchtet und hasset, so suchet man ihn zu stürzen und außer Stand zu setzen, jemanden zu schaden.

* * *

Wenn Leute von geringem Stande borgen und nicht bezahlen, so werden sie mit Nachdruck dazu angehalten, und müssen bezahlen, in so fern sie noch etwas Vermögen haben. Ein Mann vom Stande aber, der das Seinige verschwendet, darnach Credit machet, und ehrliche Leute aufsetzet, wird nicht nur oftmals verschonet, sondern denket selbst dadurch keine unanständige That verübet zu haben, da er doch zuweilen wider Gott, wider die Gesetze, und wider sein eigen Gewissen handelt, fremdes Guth an sich zu bringen, seine Creditores aber mit der Bezahlung wenigstens eine lange Zeit aufzuhalten. Eine solche Aufführung aber ist Standespersonen unanständig, und mehr als andern Leuten zu verdenken, denn sie erhalten leichter Credit, wie andere, weil man denket, sie werden Mittel und Ehre genung haben, das Geborgte zu bezahlen; wer aber einem armen Manne borget, der sieht auf seine bloße Redlichkeit; und selbiger bezahlet oftmals nach und nach besser, als die Prahler. Durch das unrichtige Bezahlen derer Vornehmen wird zugleich dem Credit des Landes im Handel und

Wandel sehr präjudiciret, denn der Kaufmann die Wechselbriefe seinen Correspondenten präcise bezahlen muß, welches ihm aber unmöglich zu prästiren ist, wenn er nicht hinwiederum von seinen Schuldnern die Gelder richtig eincassiren kann, wodurch viele Kaufleute zu Grunde gehen und Bankerott machen müssen. In Holland und England ist der Credit sehr groß, und kann fast ein jeder so wohl Waaren als baares Geld bekommen, hingegen ist der persönliche Arrest unausbleiblich, wenn die Bezahlung nicht gleich zur gesetzten Zeit geschiehet, und wenn sie gar nicht bezahlen können, so werden solche Schuldner wohl gar in die Colonien nach Batavia oder nach Indien transportiret, welche strenge Justitz zwar unter den Christen nicht allerdings zu billigen, den publiquen Credit aber vermehret, und viele vorsetzliche und leichtsinnige Betrügereyen verhindert. Vor dem gelben Hute fürchten sich freylich die Bankerottirer nicht so sehr, als für einer so gefährlichen Reise. Kurz, ein jeder, der gar nicht bezahlen will, soll vor dem Credit sich hüten.

* * *

Ein Liebling oder Minister, der seines Herrn Gnade und Distinction sich zu erfreuen hat, wird gar selten denen andern Bedienten, noch dem Publico angenehm seyn, obgleich niemand solches declariren darf. So bald aber ein solcher Ministre inn- und außerhalb Landes Gunst und Approbation

findet,

findet, scheinet der Herr in Zweifel und Mistrauen zu gerathen, und pfleget gemeiniglich die Disgrace darauf zu folgen. Es ist demnach der Abgrund hinten und forn, auch fast unmöglich in der Gnade sich zu erhalten.

*
* *

Die Regierungsform und die Administration der Finanzen zu verändern, solches muß mit grosser Behutsamkeit und Stufenweise vorgenommen werden; denn dergleichen übereilte Veränderungen zuweilen schlecht ausschlagen, insonderheit wenn alle daraus entstehende Inconveniens nicht vorhero wohl ponderiret worden sind, denn nicht allezeit zur Richtschnur dienen kann, daß dasjenige, so bey andern eingeführet worden, auch bey uns practicable sey.

*
* *

Es ist gewiß, daß alle Menschen ihren Ursprung aus einer Familie haben, nur daß etliche näher oder weiter einander befreundet, und durch gewisse Grade unterschieden werden. Diese Familie ist zwar mit der Zeit so groß geworden, daß man deren Stammbaum und förmliche Genealogie schwerlich möchte verfertigen können. Jedoch hat die Zeit diese Verwandtschaft keineswegs aufgehoben, obgleich die wenigsten Menschen einander kennen, so gar einander erwürgen, und aufs grausamste mit Feuer und Schwerdt einander verfolgen,

um

um Geld und Gut, oder ein Stück Landes mehr oder weniger zu besitzen; und dieses desto besser ins Werk zu richten, hat man gewisse Regeln erdacht, und denenselben den Namen der Kriegskunst beygeleget. Diese Kunst, einander sich zu verheeren und zu ruiniren, wird noch täglich verbessert, und wer hierzu Mittel erfinden kann, wird belohnet; ohne daß man die Freundschaft der ganzen Familie in Erwegung ziehe, sondern es wird vielmehr alle Liebe, die wir einander schuldig sind, auf die Seite gesetzt, und gänzlich in Vergessenheit gestellet. Welche entsetzliche Folgen hat der Fall der ersten Eltern nach sich gezogen.

*
* *

Ein berühmter Prediger unserer Zeit hat vielmal gewünschet, daß von so vielen Zuhörern des Sonntags nach vollbrachtem öffentlichen Gottesdienste nur ein einziger mit rechter wahrer Herzensbekehrung, und Besserung des sündlichen Lebens aus der Kirche nach Hause gehen möchte. O ein höchstnützlicher Wunsch.

*
* *

Die Historie voriger Zeiten ist eine Sammlung verschiedener Geschichte und Thaten, rückgängig gewordener und verstörter menschlicher Vorhaben und Rathschläge, und vieler unbestraften Laster, die der Allerhöchste nach seinem Willen und seiner Vorsehung auf eine der menschlichen Hofnung ganz zuwider

lau-

laufende Art, durch ganz andere, und theils contraire Wege, zu Ende gebracht hat. Die Historie unserer und der zukünftigen Zeiten wird eines gleichen Innhalts seyn.

*
* *

Es ist vergeblich die Wahrheit sagen, wenn man nicht hören will, es ist eben so vergeblich, diejenigen Menschen zu vermahnen und zu verbessern, die ihre Fehler nicht erkennen wollen. Wer aber etwas Besonderes von der Wahrheit, von der Verbesserung, und von dem Staate lesen will, kann seine Neugierigkeit gleich mit dem nur jetzt herausgekommenen Buche stillen, so betittelt ist: **Das Statistische Reliquienkabinet, nebst zwey Abhandlungen vom Staate.** Vielleicht findet er darinnen zu lesen, was er noch nicht wußte.

laufende Art, durch ganz andere, und theils contraire Wege, zu Ende gebracht hat. Die Historie unserer und der zukünftigen Zeiten wird eines gleichen Innhalts seyn.

* * *

Es ist vergeblich die Wahrheit sagen, wenn man nicht hören will, es ist eben so vergeblich, diejenigen Menschen zu vermahnen und zu verbessern, die ihre Fehler nicht erkennen wollen. Wer aber etwas Besonderes von der Wahrheit, von der Verbesserung, und von dem Staate lesen will, kann seine Neugierigkeit gleich mit dem nur jetzt herausgekommenen Buche stillen, so betittelt ist: **Das Statistische Reliquienkabinet, nebst zwey Abhandlungen vom Staate.** Vielleicht findet er darinnen zu lesen, was er noch nicht wußte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Johann Jacob

Ausgesuchte Ueberbleibsel zu allen Moserischen Reliquien und dessen patriotischen Briefen

Frankfurt 1768

J.publ.g. 536-15#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10560534-5
VD18 14803461-001